

1972

Ein wohliger Schauer durchfuhr ihn, als er ihre Hände durch die Lederjacke auf seiner Brust spürte. Ausgerechnet bei ihm hatte sie sich auf den Beifahrersitz gesetzt. Er blickte sich kurz um und sah ihre langen blonden Haare im Fahrtwind wehen. Für die kurze Strecke zu ihr nach Hause hatten sie keinen Helm angezogen. Sie lächelte ihn an. Er kannte sie erst wenige Tage. Ein Klassenkamerad hatte ihn mit zu dieser Clique in einem anderen Ortsteil mitgenommen. Bisher hatte er nicht viel mit Mädchen zu tun gehabt, da auf seiner Schule nur Jungen waren. Und Miriam, die jetzt mit ihm fuhr, war mit ihren braunen Augen und blonden Haaren die Attraktivste aus der Clique.

1. Kapitel

Einer jener Herbsttage, an denen es einem bewusst wird, dass der Winter näher rückt. Hendrik Asten schulterte wie gewohnt seinen Tatonka-Rucksack und begab sich zur Tür. Als er am großen Wandspiegel im Flur vorbeikam und einen flüchtigen Blick riskierte, irritierte ihn die Erscheinung eines grauhaarigen Endfünfzigers mit dieser Globetrotterikone auf dem Rücken. Das passte einfach nicht zu seinem sonst eher seriösen Erscheinungsbild und hätte wahrscheinlich auch bei dem ersten Treffen keinen guten Eindruck hinterlassen. Es war einfach eine Angewohnheit, die er seit seiner Studentenzeit pflegte, immer für eine Transportmöglichkeit zu sorgen. Das wenige, was er benötigte, Zigaretten, Feuerzeug und auch den Aufnahmerecorder konnte er in seinem Trenchcoat unterbringen. Aber die Jeans zum Jackett darunter blieben für ihn unantastbar.

Nachdem er auf dem Parkplatz in der Nähe des Stadtgartens angehalten hatte, zog er noch einmal ihr Foto hervor. Es war leicht verschwommen, weil aus einem alten Super8 Film kopiert, aber ihre Schönheit war unübersehbar. Immerhin war der Film 40 Jahre alt und jetzt erst, war er ihm bei Renovierungsarbeiten in die Hände gefallen. Es hatte noch einige Zeit gedauert bis er einen alten Projektor aufgetrieben und dann aus dem Film ein Einzelbild kopiert hatte. Lange hatte er nicht mehr an sie gedacht, aber nach dem Fund des Films tauchten die alten Erinnerungen

wieder auf. Er hatte sich damals in sie verliebt und sie gefragt – wie man es in der Zeit ausdrückte – ob sie mit ihm gehen wolle. Sie hatte sich einen Tag Bedenkzeit ausgebeten und schließlich telefonisch zugestimmt. Dann verabredeten sie sich zu einem Treffen, zu dem sie nicht erschien. Er machte sich Sorgen und rief bei ihr zuhause an – es gab ja noch keine Handys. Sie meldete sich selbst, entschuldigte sich und erklärte es damit, dass sie erfahren habe, dass ihr Vater in eine andere Stadt versetzt würde und es daher wohl keinen Sinn mache mit ihnen. Er erwiderte, dass sie das ihm auch persönlich hätte mitteilen können. Ja schon, aber es sei ihr peinlich gewesen. Sie redeten nicht mehr viel, schließlich war er ja auch sauer. Verwunderlich war, dass die Familie nie wegzog, aber Miriam dennoch nie mehr auftauchte.

Nachdem er den Film gefunden hatte, den er damals bei einer Party seiner Clique aufgenommen hatte, stöberte er im Internet ihre ehemals beste Freundin auf und verabredete sich mit ihr. Das Foto hatte ihn nicht mehr losgelassen, alte Gefühle tauchten auf, die er damals nach ihrer Zurückweisung verdrängt hatte. Mehrere auch langjährige Beziehungen lagen hinter ihm, nur bei wenigen hatte er sich dabei so ähnlich verzaubert gefühlt wie damals bei Miriam. Sie stellte für ihn die Urform der Affinität zu Frauen dar: Intensive Sehnsucht.

Bei diesen Temperaturen saß niemand mehr draußen, was er schade fand, denn eine Zigarette würde ihm sicher gut tun, wenn er mehr über Miriams Verbleib erfahren würde. Er war sehr gespannt. „Das wird nicht ganz einfach werden“, hatte Miriams Freundin zu seiner Verwunderung am Telefon gesagt. „Miriam ist damals in eine dumme ... Nein, ich will am Telefon nicht mehr erzählen. Mehr beim Treffen.“

Hendrik erkannte Irene gleich wieder. Sie war zwar etwas fülliger geworden, aber ihr charakteristischstes Merkmal die rötliche Löwenmähne und die strahlenden blauen Augen machten sie unverwechselbar.

Er ließ sich Zeit. Das Thema Miriam gleich anzusprechen, wäre sonst zu unhöflich gewesen. Aber schließlich gab es genügend andere Anknüpfungspunkte. Sie hatte auch zu der Clique gehört, zu der er sich damals hingezogen fühlte – mehr als zu Mitschülern der eigenen Schule. Sie war inzwischen Vorstandssekretärin einer großen Versicherung und hatte zwei erwachsene Kinder, die studierten. Er erzählte von sich, dass er Lehrer für Deutsch und Geschichte sei. Nach einigem Geplänkel über die aktuelle

Schulsituation sprach sie von sich aus das Thema „Miriam“ an. Ein Fotograf habe damals Miriam eine große Karriere als Modell versprochen. Naiv habe sich Miriam auf ihn eingelassen, die Schule abgebrochen und sei zu ihm gezogen. Alles gegen den Willen der Eltern, die sie aber schließlich gehen ließen, weil Miriam drohte, sonst den Kontakt zu ihnen abubrechen. Hendrik merkte, wie Irene schluckte, bevor sie weitererzählte. „Zunächst hat er wirklich gute Fotos von ihr gemacht und sie auch angeboten. Einige Agenturen interessierten sich wohl auch für sie, aber es kam nie zu einem Vertragsabschluss. Und dann ist sie mit ihm nach Berlin gezogen. Aus irgendwelchen Gründen mussten sie hier weg.“

„Mussten?“, fragte Hendrik.

„Ich weiß es nicht genau. Ich kannte ihn ja überhaupt nicht. Irgendwer murmelte etwas von Schulden, die er nicht begleichen konnte.“ Irene zuckte die Schultern.

„Das ist ja nicht all zu viel. Und du hast nie wieder von ihr gehört?“, fragte Hendrik.

„Einmal hat sie einen Brief geschrieben. Darin stand, dass sie sich in Berlin eine neue Existenz aufgebaut hätten und dass es ihnen gut gehe. Viel mehr nicht. Das war´s.“

„Mmh, ich hab sie mal gegoogelt. Keinen Treffer.“

„Da fällt mir noch etwas ein. Ich habe natürlich auf dem Briefumschlag nach einer Anschrift gesucht, aber da stand nur Miriam, Berlin.“

„Das ist doch schon merkwürdig. Hat sie denn keine Antwort erwartet?“

„Offenbar nicht.“ Damit beendeten sie das Thema und schwelgten noch ein wenig in gemeinsamen Erinnerungen. Mit dem üblichen Versprechen, sich mal wiederzusehen, von dem beide ahnten, dass es eine Floskel war, beendeten sie den Abend.

Bereits auf dem Nachhauseweg hatte Hendrik über die Sache gegrübelt, irgendetwas machte ihn stutzig. Lange kam er nicht darauf, was es war. Als er zuhause schließlich noch einmal Miriams Foto anschaute, erinnerte er sich an das Telefongespräch mit Irene, darin hatte sie von einer „dummen Sache“ gesprochen und äußerst geheimnisvoll getan. Aber das, was sie bei dem Treffen erzählte, wirkte gar nicht so, als wenn es sich um eine „dumme Sache“ handelte oder gar geheimnisvoll war. Gut, es war nicht klar, warum sie nach Berlin gezogen waren. Da gab es mehrere Möglichkeiten, bis hin zu der Tatsache, dass sich der Fotograf dem Wehrdienst entziehen wollte. Da die Bundeswehr damals auf Berlin keinen Zugriff hatte, war es für viele eine geeignete Fluchtmöglichkeit. Da Irene sich an den Nachnamen des Fotografen erinnert hatte, machte er noch einen Versuch und suchte nach der entsprechenden

Namensverbindung im Internet. Aber auch dies blieb erfolglos.

Hendrik beschloss trotz Irenes Widersprüchlichkeit, die Sache ad acta zu legen und einige Tage später dachte er nicht mehr daran, ohne zu ahnen, dass die Angelegenheit wieder in sein Leben treten würde.

An einem Tag, an dem sich die Herbstsonne noch einmal richtig durchsetzen konnte und die Luft angenehm mild war, hatte er ein Essen mit Freunden geplant, das sogar aufgrund des Wetters draußen im Garten stattfinden konnte und langsam wurde es Zeit, sich dem kulinarischen Teil des Tages zu widmen, schließlich brauchte der Krustenbraten seine Zeit. Neben dem Lesen war Kochen in den Ferien seine Lieblingsbeschäftigung. Er erwartete Sandra, seine Ex, deren beste Freundin Marie und seinen Freund Alex. Sozusagen der engste Kreis seiner Freunde und bis auf Alex alle Singles, seine Freundin war verhindert.

„Köstlich, diese Wacholdersauce“, lobte ihn Sandra.

„Das Fleisch ist auch nicht von schlechten Eltern“, ergänzte Marie.

„Die hatten wohl richtig guten Sex bei der Erzeugung desselben“, meinte Alex. Woraufhin die anderen ein Seufzen ertönen ließen. Alex war bekannt für seine niveauvollen Witze und Bemerkungen.

„Das schmeckt man eben“, verteidigte Alex sich.

„Er hat gar nicht so unrecht, denn die Güte des Fleisches hängt natürlich von den Lebensbedingungen der Tiere ab“, erklärte Hendrik.

„Jetzt bitte keinen Ökovortrag, Hendrik“, versetzte Marie, die sich bewusst unreflektiert ernährte.

Alex, der durchaus auch interessante Geschichten aus seinem Leben als Berufsfotograf erzählen konnte, tat eben dies und damit bot sich für Hendrik, der diese Geschichte schon kannte, die Möglichkeit sich ein wenig innerlich zurückzuziehen. Er schweifte mit seinem Blick über den großen Garten, in den er viel Arbeit investiert hatte, und den Teich, in dem leider einige Kois den letzten Winter nicht überstanden hatten, und dann geriet zunächst Sandra in seinen Blick. Nicht langweilig hübsch, aber verdammt schön. Schlank, dunkles kräftiges Haar und intensive grünblaue Augen. Er liebte sie noch immer, wusste immer noch nicht genau, was schief gelaufen war. Sie war intelligent, hatte Humor, aber auch Schwächen, denen er anscheinend nicht gewachsen war. Er hatte oft ihre Selbstzweifel nicht verstehen können, wurde ungeduldig, wenn sie sich seinen „logischen“ Argumenten nicht

anschließen konnte und an ihren Zweifeln beharrte. Dann trennten sie sich einvernehmlich, um sich gegeneinander nicht im Weg zu stehen. Marie, ihre beste Freundin, war eine sehr liebe, aber auch eigensinnige Frau. Es gab Themen, die er mit ihr nicht besprechen konnte. Sie wirkte durchaus weiblich und war für viele Männer bestimmt sehr attraktiv. Dann landete sein Blick auf Alex, einer seiner ältesten Freunde. Er war weltoffen und erfahren, viel gereist und hatte viel erlebt. Man brauchte eigentlich nicht zu googeln, wenn man etwas über ein Land erfahren wollte. Frag Alex! Er war nicht der attraktivste unter den Männern, aber die Frauen mochten ihn trotzdem. Hendrik beendete seine kontemplative Phase und füllte die leeren Gläser der Freunde.

„Hendrik, du bist so still“, sagte Sandra.

„Ach ja, ich wollte doch Alex nicht unterbrechen.“

„Der kannte das schon“, schützte ihn Alex.

Das Telefon klingelte. Es war Irene. „Hendrik, wir müssen uns dringend noch mal treffen. Ich habe gerade etwas Merkwürdiges erlebt“, sagte sie fast atemlos.

„Und was?“

„Ich habe Miriam gesehen.“ Eine Zeit lang herrschte verblüfftes Schweigen.

„Bist du dir sicher?“, fragte Hendrik ungläubig.

„Ja schon. Sie ist mir auf der Straße vor unserem Haus begegnet und ich habe sie angesprochen. ‚Miriam, bist du das?‘, habe ich sie gefragt und sie hat irgendwas auf Russisch geantwortet, dass sie mich nicht verstehen könne oder so. Ich habe es dann auf Englisch versucht, das konnte sie, aber sie hat gesagt, dass sie Tanja heißt, hat sich entschuldigt und mich einfach stehen lassen.“

„Das ist wirklich merkwürdig. Aber kann es nicht sein, dass du ... es ist schließlich vierzig Jahre her und wir haben viel über sie gesprochen ... sie in einer anderen gesehen hast?“

„Nein, ich bin mir ganz sicher.“

„Aber warum gibt sie sich nicht zu erkennen?“

„Das wüsste ich auch gerne. Was machen wir jetzt?“

„Ich weiß es nicht. Wir können uns morgen noch mal sehen, heute Abend geht es leider nicht, da ich Besuch habe.“

„Einverstanden.“

Hendrik berichtete den Freunden, was geschehen war.

„Vielleicht hatte sie eine Amnesie, nach einem Unfall oder so“, mutmaßte Marie.

„Oder sie wollte anonym bleiben“, überlegte Sandra.

„Und was unternimmt ihr jetzt?“, fragte Alex.

„Ich habe keine Ahnung, aber wenn sie jetzt hier ist, treffen wir sie ja vielleicht nochmal und dann werden wir sie

befragen. Irene war irgendwie so perplex, dass sie nicht wusste, was sie sagen sollte.“

Es wurden noch einige Möglichkeiten erwogen, was es mit dieser ominösen Frau auf sich haben könnte. Und die wurden umso spektakulärer je weiter der Alkoholpegel anstieg. Schließlich einigten sich alle darauf, dass Miriam inzwischen für den russischen Geheimdienst arbeitete, im Auftrag Putins unterwegs war und daher inkognito bleiben musste.

Dank Aspirin war Hendrik beim Treffen mit Irene wieder einigermaßen aufnahmefähig. Inzwischen war er bei der dritten Tasse Kaffee angelangt.

„Ich habe gehört, dass es auch nicht schlecht ist, danach wieder Alkohol zu trinken“, schlug Irene vor.

„Das Thema ist für mich erst mal gestrichen. Also du hast gesagt, ihre Eltern wohnten in der Straße, in der du auch wohnst und sie gesehen hast.“

„Ja, aber schon lange nicht mehr.“

„Vielleicht wusste sie nicht, dass die Eltern weggezogen sind.“

„Möglich.“

„Und ist dir irgendwas bei ihr aufgefallen? Hat sie vielleicht etwas Besonderes angehabt?“

Irene dachte nach. „Geschäftsfrau, relativ edel. Und was mir erst jetzt bewusst wird: Sie sah ziemlich jung aus. In unserem Alter haben die meisten Falten, mindestens Fältchen – sie aber nicht.“

„Und wenn es die Tochter ist?“

2. Kapitel

„Ja, ich bin die Tochter“, sagte Tanja im Licht der Schreibtischlampe. Es kam Hendrik vor, wie das Klischee eines Polizeiverhörs. Aber sie hatte die Lampe selbst auf sich gerichtet, damit er erkennen konnte, dass sie nun wirklich nicht Miriam war. Er hatte Tanja nicht gefunden, sondern sie ihn. Am frühen Abend, nachdem er vom Treffen mit Irene zurückgekommen war, stand sie plötzlich vor der Tür und stellte sich vor. „Und Sie sind Hendrik?“ hatte sie gefragt. Er war vollkommen überrascht, einerseits weil er mit dieser Wendung nicht gerechnet hatte und andererseits, weil sie Miriam in der Tat wie aus dem Gesicht geschnitten war.

„Ich kann Ihnen jetzt nicht die ganze Geschichte erzählen, nur so viel: Nachdem sie sich von Ingo, dem Fotografen, getrennt hatte, hat sie einen Russen kennengelernt –

meinen Vater. Er war Generalvertreter einer russischen Firma in Berlin. Als er nach Moskau zurückbeordert wurde, hat sie ihn begleitet. Dort wurde ich auch geboren und bin dort aufgewachsen. Sie fragen sich jetzt bestimmt, warum ich jetzt hier bin?“

Hendrik genoss, wie sehr Tanja auch in Haltung und Gestik ihrer Mutter ähnelte. Insbesondere wie sie sich gelegentlich die Haare aus dem Gesicht strich, kurz den Blick abwandte, um ihn dann, wie er meinte, umso intensiver anzublicken. Ihre Kleidung war eher salopp: Lederjacke, darunter eine rote Bluse und schwarze Jeans.

„Sollten wir uns nicht duzen? Du kommst mir so vertraut vor“, fragte er, bevor er auf ihre Frage einging.

„Aber ja. Das können wir“, antwortete sie.

Er nickte kurz. „Gut, also, warum bist du hier?“

„Ich brauche jemandem, dem ich vertrauen kann. Meine Mutter hat manchmal von dir erzählt. Ich weiß, ihr kanntet euch gar nicht gut, aber sie hat nur positiv von dir geredet.“

„Entschuldige, aber das finde ich doch etwas seltsam, dass du ausgerechnet zu mir kommst. Jemanden, den sie seit vierzig Jahren nicht gesehen hat. Ihr habt doch sicherlich andere Freunde.“

„Das ist ja das Problem. Wir haben viele Freunde und irgendwann weiß man nicht mehr, wem man trauen kann.“

Hendrik blickte ziemlich verdutzt drein. „Um was geht es denn eigentlich?“

„Miriam wird erpresst.“

„Na, dann muss sie zur Polizei gehen“, antwortete Hendrik reflexartig.

„Dann wird der Erpresser wohl seine Informationen preisgeben und das könnte für sie schlecht ausgehen.“

„Um was geht es dabei?“

„Das möchte sie dir lieber selbst sagen. Hilfst du uns?“

„Aber wie? Soll ich den Erpresser ausfindig machen und ihn ...?“

„Nein, Miriam hat da schon eine Idee. Wie gesagt, ...“

„Das will sie mir selbst sagen“, ergänzte Hendrik.

„Also?“ Sie wendete die Schreibtischlampe von sich ab und stützte ihr Kinn herausfordernd auf ihre Faust.

Das imponierte Hendrik, dennoch zögerte er mit der Antwort. Einerseits hatte er nichts gegen ein wenig Abenteuer einzuwenden und er wollte ja ohnehin Miriam wiedersehen, aber er fragte sich auch, auf was er sich da einlassen würde. Wenn er mehr über die Sache erfuhr, konnte er ja auch immer noch ablehnen, falls es ihm nicht zusagte und da er noch eine Woche Ferien und eine Reiserücktrittsversicherung hatte, warum nicht? Seit langem hatte er mal wieder einen Urlaub alleine geplant. Viel lesen, wandern und fotografieren.

Tanja änderte ihre Haltung und verschränkte die Arme vor der Brust, als erwartete sie von ihm einen Rückzieher.

„Ich müsste meinen Urlaub sausen lassen. Aber, was soll's?“

„Danke!“

3. Kapitel

Hendrik war seit Jahren nicht in Berlin gewesen, kannte weder den neuen Hauptbahnhof noch das Bundeskanzleramt, hatte natürlich alles in den Medien gesehen. Und jetzt war er nicht nur Besucher oder Tourist, sondern hatte einen Auftrag, den er allerdings noch nicht genau kannte. Ein wenig Abwechslung konnte ja nicht schaden. Die Fahrt mit dem Zug und Tanja war recht angenehm gewesen. Sie war gebildet, hatte BWL studiert und angefangen in einem großen Unternehmen zu arbeiten, was ihr aber schnell missfallen hatte. Jetzt betrieb sie einen kleinen Schmuckladen. Aber die meiste Zeit hatte sie über Russland erzählt, das kannte sie gut; auch, weil sie ihren Vater dort oft besuchte. Es interessierte ihn, er hatte schon oft mal dorthin reisen wollen, der Wunsch war schon zu Zeiten entstanden, als es noch die Sowjetunion gab. Aber seitdem Russland sich kapitalistischer gebar als so manches westliche Land, war der Wunsch weniger stark geworden. Als sie sich Berlin näherten, erzählte er von den Zeiten, als die Mauer noch stand und von den Grenzkontrollen, von einer Freundin, die er damals in Kreuzberg besucht hatte, von Hausbesetzern, von einer Mauerführung, von einer Demo und von einer anderen Berlinreise, bei der er und ein Freund nachts in Kneipen fremde Leute wegen einer Übernachtungsmöglichkeit angesprochen hatten. An dieser Stelle hatte sie gelächelt und er hatte selbst gemerkt, dass er fast ins Schwärmen geraten war.

Am Bahnhof nahmen sie ein Taxi, das sie zur Kantstraße brachte. Dort gab es immer noch die vielen Antiquitätenläden. Aber wahrscheinlich würde er keine Gelegenheit zum Stöbern haben.

„Hendrik! Schön dich zu sehen!“, begrüßte ihn Miriam fast überschwänglich, umarmte ihn und küsste ihn auf die Wange.

„Ich freu mich auch, Miriam. Das ist ja ziemlich lange her mit uns. Aber du siehst immer noch sehr gut aus“, erwiderte er.

„Charmeurl! Ich muss mich wohl bald liften lassen“, lachte sie.

Hendrik schüttelte demonstrativ den Kopf. Ihr blondes Haar war nach wie vor voll und wellig und kontrastierte zu wachsamem braunen Augen, die ihn bereits früher in ihren Bann gezogen hatten. Um ihre nicht zu vollen Lippen lag inzwischen ein ironischer Zug. Dagegen hatte sich sein Äußeres wesentlich stärker verändert. Die Haare waren grau und weniger geworden. Auch Falten um Augen und auf der Stirn zeugten vom Alter.

„Kommt erst mal rein und setzt euch. Kaffee ist fertig“, sagte Miriam mit einer einladenden Bewegung. Sie führte die beiden in der typischen Altbauwohnung mit hohen Decken durch einen großzügigen Flur und eine Flügeltür in ein Wohnzimmer, in dem ein überraschender Stilmix vorherrschte. Designermöbel gesellten sich zu ArtDeco Elementen. Tanja und Hendrik setzten sich auf eine Ledersitzgruppe. Hendrik bestaunte den gläsernen Couchtisch, der durch einen kleinen künstlichen Bach unterbrochen war. Miriam brachte den Kaffee, goss ihn in die bereitgestellten Tassen und setzte sich neben Tanja, nahm sie in die Arme und küsste sie. „Jetzt kennst du meine Geburtsstadt, da bin ich aufgewachsen. Wie findest du sie?“

Tanja lachte. „Es gibt Schlimmeres!“

„Vielen Dank!“, antworteten Miriam und Hendrik gleichzeitig, ebenfalls lachend.

Miriam befragte dann Hendrik wie es ihm ergangen sei und er lieferte einen kurzgefassten Bericht, erwähnte das eine oder andere berufliche Problem oder Highlight als Lehrer, erzählte von Hobbys: Fotografieren, Schreiben und Wandern und kam dann, immer wieder von Zwischenfragen der beiden unterbrochen, auch auf seine private Situation zu sprechen.

„Also jetzt bist du wieder Single? Gut zu wissen“, fasste Miriam seine letzte Aussage zusammen.

Aufgrund des geselligen Ambiente hatte Hendrik inzwischen beinahe vergessen, warum er eigentlich hier war. Aber jetzt erzählte er von dem eigenartigen Zufall, der ihn dazu geführt hatte, sich nach ihr zu erkundigen.

„Diesen alten Film gibt es wirklich noch?“ Miriam war sehr interessiert.

„Aber ja, ich kann dir gerne eine Kopie machen.“

„Deine Mutter als 15jährige“, sagte Miriam zu Tanja.

„Das würde ich gerne sehen“, meinte Tanja.

Schlagartig wurde Miriam sehr ernst. Tanja erhob und verabschiedete sich.

„Also: Meine Lebensgeschichte ist keine einfache“, setzte sie an. „Hast du alles? Noch einen Kaffee oder Wasser? Bediene dich einfach selbst.“

„In Ordnung!“

„Ich kam damals mit Ingo zusammen. Er war ein ausgezeichnete Fotograf, machte wunderbare Fotos, auch von mir. Ich dachte, ich hätte das große Los gezogen und habe wegen ihm alles aufgegeben. Schule, Zuhause etc.. Ich wusste aber nicht, dass er einen riesigen Schuldenberg hatte. Zunächst konnte ich mir das überhaupt nicht erklären, denn er verkaufte auch gut, hatte Aufträge. Als jemand die Schulden eintreiben wollte, sind wir Hals über Kopf nach Berlin gezogen. Erst da habe ich mitbekommen, dass Drogen sein Problem waren. In Köln hatte er es noch gut verbergen können. Natürlich rauchten wir damals ab und an einen Joint, wie viele es taten. Aber das reichte ihm wohl nicht mehr und in Berlin gab es zunächst keine Aufträge für ihn, die Konkurrenz war zu groß. Und dann ist er auf harte Sachen umgestiegen und hatte kein Geld, um sie zu bezahlen. Und ...“ Miriam hielt inne, schluckte. „Was jetzt kommt, ist nicht besonders schmeichelhaft“, sie unterbrach sich erneut. „Bist du sicher, dass du dir das anhören willst?“, fragte sie.

„Deswegen bin ich hier.“

Miriam musterte ihn prüfend.

1974

Miriam öffnete die Dunkelkammer, der Vergrößerer war noch eingeschaltet, neben dem Fixierbad lagen einige komplett schwarze Fotos.

„Schwarze Serie! Der neueste Trend!“, stammelte hinter ihr Ingo, der plötzlich im Türrahmen erschienen war. Sie blickte kopfschüttelnd in seine glasigen Augen.

„Was ist los mit dir?“, fragte sie entsetzt.

In der Nacht folgten Geständnisse, Bitten, Flehen und Schluchzen. Am Morgen wurde er einigermaßen ruhig und beide fanden ein wenig Schlaf. Plötzlich wurde ihr die Decke weggerissen und Ingo stand zitternd vor ihr. „Liebst du mich?“, fragte er unvermittelt.

„Das weißt du doch!“, antwortete sie.

„Dann musst du was für mich tun.“

„Und was?“

„Ich brauche Geld für den Stoff und du bist jung und siehst verdammt gut aus.“

„Nein!“

„Du musst! Bitte, ich will ja auch von dem Zeug runterkommen, aber im Moment geht es einfach nicht.“

„Warum geht es nicht?“

Ingo schüttelte mehrfach den Kopf. „Weil ich arbeiten muss und sieh mich an: So geht es nicht. Wenn ich die Aufträge erledigt habe, gehe ich auf Entzug. Das verspreche ich dir.“ Miriam wollte sich im Bett wegdrehen. Was verlangte er von ihr? Sie konnte sich doch nicht ... Aber vielleicht klappte es ja und er würde dann wirklich aufhören. Das Thema Sex war ohnehin in aller Munde und sie konnte sich die Freier ja auch aussuchen. Nein! Gab es denn keine andere Möglichkeit? Kein Geld und Ingo brauchte Stoff um arbeiten zu können. Aber wehe, wenn er sein Versprechen nicht wahr machte. Nein, das würde sie nie tun, auch nicht für ihn. Nie!

„Und dann, ...“, Miriam zögerte und Hendrik war klar, dass sie allen Grund dazu hatte, da sie sich soeben als ehemalige Prostituierte outete. Viele Fragen, die er immer schon zu dem Thema hatte, schossen ihm durch den Kopf.

„... es war zunächst eklig und widerlich. Ich musste mich irgendwie schützen, betäuben und schluckte dann auch irgendein Zeug, das mich abstumpfte. Nicht alle Freier waren abstoßend, schließlich hatte ich mir Ausbedingungen, dass ich sie mir aussuchen konnte. Bis zu einem gewissen Grad habe ich dann auch Gefallen daran gefunden, nicht am Sex mit Männern, die mir nichts bedeuteten, sondern an ihren Geschichten, ihren Schicksalen und an ihren Versuchen, Schwächen zu verbergen. Der reine Sex wurde zur gymnastischen Übung, inklusive schauspielerischer Darstellungen, aber die Lebensgeschichten machten mich neugierig und ließen mich die Sache durchstehen.“ Miriam stand unvermittelt auf und ging in die Küche um mit einer Flasche Prosecco zurückzukehren. „Alte Gewohnheit, das macht es einfacher. Auch einen?“

Hendrik nickte und blickte genauer auf die Flasche – es war Champagner, kein billiger. So viel zu Klischees. Sein Metier war eher Rotwein, aber jetzt hatte er das Gefühl, etwas mit ihr teilen zu müssen – nein, zu wollen. „Und Ingo?“, fragte er, als sie einschenkte.

„Der hat es nicht geschafft. Überdosis, schon ein halbes Jahr, nachdem ich als Nutte angefangen hatte.“

„Das war also nichts mit seinem Versprechen.“

„Nein, vielleicht hat er selbst daran geglaubt. Aber Süchtige versprechen viel, solange der Tag lang ist. Nicht, dass er es nicht versucht hat. Jedes Mal, nachdem er einen Entzug gemacht hat, ging es eine Zeit lang gut, um danach noch schlimmer zu werden.“

„Und was hast du gemacht, nachdem Ingo tot war?“

Miriam schaute Hendrik tief in die Augen, hob ihr Glas, er seins und sie stießen an.

„Auf Ingo!“, sagte sie. „Der im wahrsten Sinne des Wortes nichts aus sich gemacht hat!“

„Auf Ingo!“, wiederholte Hendrik und nahm einen Schluck. Es säuselte sehr angenehm in seinem Mund. Champagner dieser Qualität war ihm unbekannt. „Gut, sehr gut!“

Miriam nickte anerkennend. „Ich habe einfach weitergemacht. Was sollte ich tun? Keinen Schulabschluss, keine Ausbildung. Das bisschen Fotografieren, was Ingo mir beigebracht hatte, reichte nicht. Also habe ich weitergemacht mit dem, was ich konnte.“

Hendrik ahnte, dass dies noch nicht die eigentliche Geschichte war, wegen der er jetzt mit Miriam Champagner trank.

„Und dann passierte das, was jeder aus Pretty Woman kennt: Es kam der Richtige. Stanislav war ein russischer Geschäftsmann, der in einer Berline Filiale seiner Moskauer Firma arbeitete. Er verliebte sich in mich, machte mir den Hof, wir heirateten, er besorgte mir einen Job in seiner Firma, wir gingen zusammen nach Moskau, bekamen Tanja und inzwischen bin ich selbst Filialeiterin der Firma hier in Berlin. Die Kurzfassung.“

„Ihr habt euch später getrennt?“, fragte Hendrik.

„Ja, aber das tut nichts zur Sache.“

„Und jetzt wird dir deine Vergangenheit zum Problem?“

„Eh, du bist ja richtig investigativ“, strahlte Miriam und Hendrik lehnte sich stolz zurück. Ja, sie hatte inzwischen auch Fältchen an den Augen und Mundwinkeln bekommen, aber das machte sie nicht weniger attraktiv. Er fand sie jedenfalls begehrenswerter als die Tochter. Er nahm noch einen Schluck. Ein wenig wirkte der Champagner bereits, aber noch war er absolut Herr seiner Sinne.

Auch Miriam nahm einen weiteren Schluck. „Es geht nicht um die Tatsache an sich. Das wissen einige und die meisten reagieren mit Schmunzeln.“

„Die meisten?“

„In Russland stört es niemanden. In Deutschland interessiert es niemanden. Aber es gibt eine Ausnahme: In der besagten Zeit hatte ich einmal Besuch eines jungen russischen Politikers, damals noch ziemlich unbekannt, aber heute einer der wichtigsten Leute im Außenministerium. Und ausgerechnet von ihm gibt es Fotos, als er damals bei mir zu Besuch war.“

„Wie kam das?“

„Ingo hatte, um mich in Sicherheit zu wiegen, eine versteckte Kamera installiert. Vielleicht wollte er mit den Fotos auch jemanden erpressen. Aber dazu kam es gar nicht mehr. Die meisten Fotos habe ich dann weggeworfen. Nur das des Russen habe ich aufgehoben und jetzt ist es weg.“

„Wo war es denn?“

Miriam stand auf. „Komm mit!“, forderte sie ihn auf und führte ihn in ihr Arbeitszimmer, das vorwiegend mit

Büromöbeln und einigen Kunstwerken ausgestattet war.
„Hier in dem Aktenschrank.“

„Wer wusste davon?“

„Bis auf Tanja eigentlich nur Eva Müller – eine ehemalige Mitarbeiterin“, erklärte Miriam. „Wir waren einmal sehr eng befreundet und sie kannte alle meine Kontakte und Gesprächspartner. Sie war einmal auf ein Glas hier und ich habe ihr Fotos gezeigt. An das von Iljeschku, so hieß der Politiker, habe ich gar nicht mehr gedacht. Plötzlich hielt sie es in ihren Händen, schüttelte kurz den Kopf und legte es wieder weg.“

„Aber gab es denn einen Einbruch?“, fragte Hendrik.

„Nein, ich nehme an, dass sie es gleich hat mitgehen lassen, weil sie die Brisanz dieses Fotos erkannt hat. Mir ist es einfach nicht aufgefallen“, sagte sie und ging zu ihrem Schreibtisch. Aus einer Schublade holte sie ein Schreiben hervor und reichte es Hendrik. „Hier, darum geht es.“

Wenn Sie das Foto mit I. wiederhaben wollen, zahlen Sie 100.000 €. Sind Sie einverstanden, geben Sie in der Abendzeitung folgende Anzeige auf: Suche Foto aus alten Zeiten, biete mehr als das Übliche.

„Und du bist dir sicher, dass es diese Eva ist?“

„Ich kann mir nicht vorstellen, wer es sonst sein sollte, aber ich kann es nicht beweisen.“ Sie forderte ihn auf, ihr wieder ins Wohnzimmer zu folgen. Dort setzten sie sich wieder hin.

„Und gerade deswegen kommst jetzt du ins Spiel.“

„Ach!“

„Wie gesagt, ich kann einfach nicht beweisen, dass sie es hat. Also, jetzt ist es raus. Willst du mir helfen?“

Hendrik spürte, dass es die letzte Gelegenheit war, den Auftrag abzulehnen. „Hast du auch Wodka?“

Miriam lachte. „Wenn es hilft.“

„Aber nein, lass, wir haben ja noch Champagner. Ich möchte ja auch halbwegs nüchtern bleiben. Eines interessiert mich natürlich. Warum ausgerechnet ich? Weil mich niemand kennt?“

„Ja, genau. Ich war ja lange mit Eva befreundet und wir haben zusammengearbeitet. Irgendwann habe ich bestimmt von jedem, den ich kenne, mal etwas erzählt oder sie hat ihn kennengelernt. Nur dich habe ich nie erwähnt.“

„Dann habe ich wohl keinen bleibenden Eindruck hinterlassen?“

„Nein, du warst absolut nichtssagend, eben ein Nobody.“

An Miriams Grinsen bemerkte Hendrik, dass sie ihn auf den Arm nahm.

„Vielleicht wollte ich die Erinnerung an dich wie ein kostbares Erinnerungsstück an einem geheimen Ort aufbewahren.“ Sie deutete auf ihr Herz. „Hier drin.“

„Nun übertreibst du.“

„Ich wollte damit nur sagen, dass ich dich nicht vergessen habe.“

Hendrik wurde es etwas zu sentimental. „Warum keine Polizei? Oder ein Privatdetektiv? Das war keine gute Frage, nicht?“

„Nein, jeder, der noch davon weiß, ist einer zu viel. Und die Polizei darf erst recht nichts von dem Foto wissen. Sie müssten die Informationen offiziell weiterleiten.“

„Also ich! Gar kein Problem! Ich trinke Martini nur geschüttelt, nicht gerührt. Nun erzähl mal, was ich wissen muss.“

Miriam beugte sich zu ihm hinüber und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Sie roch äußerst angenehm. Ihr Parfüm entstammte wohl derselben Klasse wie der Champagner. Äußerst angenehm!

Er erfuhr, dass Miriam in einer internationalen Spedition arbeitete, die auch schon mal heikle Dinge bis hin zu Rüstungsgütern transportierte. Dazu mussten sie oft Kontakt zu Ämtern und Behörden aufnehmen. Je wichtiger die Transporte, desto höher die Position des zuständigen Sachbearbeiters oder gar Abgeordneten. Eva Müller war einige Jahre ihre engste Mitarbeiterin gewesen, bis eines Tages durch Zufall an ihrem Arbeitsplatz geheime Dokumente gefunden wurden, die sie gar nicht hätte haben dürfen. Sie wurde daraufhin fristlos entlassen, obwohl sie behauptete, sie habe sie nicht genommen. Als die Sache mit dem Foto geschah, war sie bei Miriam zu Besuch, um sich auszuweinen. Miriam hielt zu ihr und hatte auch ein gutes Wort für sie eingelegt, aber dennoch war auch ein leichtes Misstrauen gegenüber Eva entstanden. Schließlich habe sie aus jahrelanger Erfahrung gewusst, wie heikel die Dokumente gewesen seien und ein Profi vergesse nicht, wie damit umzugehen sei.

„Wir empfehlen dir ein Hotel, aber gebucht haben wir noch nicht“, sagte Miriam.

„Damit es keine Spuren gibt – klar!“, erkannte Hendrik.

„Ich gebe dir noch einige Informationen über Eva, ihre Tagesabläufe und Gewohnheiten. Sie hat eine Zeitlang ihre Eltern in Hannover besucht. Danach hat sie angefangen, sich bei anderen Speditionen zu bewerben. Aber ich habe das Gefühl, dass sie das nur halbherzig macht.“

„Wieso?“

„Es ist die Art, wie sie darüber redet. An jeder Spedition hat sie etwas auszusetzen und fragt, ob sich das wirklich lohne. Aber das kann ich nicht wirklich beurteilen. Fakt ist, dass sie an der VHS einen Fotografiekurs belegt hat und wieder in einem Kampfsportverein aktiv ist. Das hatte sie in den letzten Jahren aufgegeben, weil sie wegen der

unregelmäßigen Arbeitszeiten nicht mehr oft genug trainieren konnte.“

„Welcher Kampfsport?“

„Jiu Jiutsu. Das ist so eine Mischung aus mehreren Kampfsportarten.“

Miriam beschrieb dann Eva noch als temperamentvolle, modebewusste und gebildete Frau. Sie interessierte sich vor allem für Geographie und Sprachen, konnte Englisch, Französisch, Russisch und in Ansätzen Chinesisch. Aufgrund des aufwändigen ehemaligen Jobs hatte sich ihr Freundeskreis in der letzten Zeit fast nur auf Kollegen beschränkt. Miriam konnte sich nur an zwei oder drei Begegnungen mit anderen Freunden erinnern. Dann gab es noch Harald, Evas Ex, mit dem Miriam sich gut verstanden hatte, der aber nach der Trennung vor einem Jahr nie wieder in Erscheinung getreten war. In letzter Zeit hatten Miriam und Eva sich nur noch selten gesehen. Offensichtlich hatte sich ein gegenseitiges Misstrauen ausgebildet.

„Hmh“, gab Hendrik von sich, als Miriam geendet hatte. „Da weiß ich ja schon einiges über die Dame. Wenn ich über Anknüpfungspunkte nachdenke, sollten wir Kampfsport außen vor lassen. Das habe mal in meiner Jugend ausprobiert – das war’s. Fotografie käme da schon eher in Frage, da bin ich wirklich ambitioniert.“

„Das wäre doch was. Hast du noch weitere Fragen?“

Hendrik dachte nach. Aber die letzten Stunden hatten so viele Eindrücke in ihm hinterlassen, dass er nicht viel mehr verarbeiten konnte. Er schüttelte den Kopf und blickte Miriam nachdenklich an. „Oft habe ich mir überlegt, was aus uns geworden wäre, wenn es damals anders gelaufen wäre.“

Miriam lächelte. „Anders natürlich. Aber das ist eine dumme Antwort.“

„Das ist sie. Aber es gibt keine bessere. Was ist eigentlich mit deinem Privatleben, wenn ich mir die Frage erlauben darf?“

„Darfst du, aber das ist im Moment sehr kompliziert. Mein Ex, ein Lover und, naja eine Frau spielen dabei eine Rolle. Aber das will ich dir jetzt nicht im Einzelnen auseinander dividieren. Zufrieden?“

4. Kapitel

Nachdem Hendrik aus dem Taxi ausgestiegen war, musterte er das Hotel von außen. Es wirkte eher nüchtern und schlicht. Aber die Zimmer waren durchaus komfortabel und großzügig ausgestattet. Im Hotel gab es sogar einen Wellnessbereich, mit Trainingsgeräten, Sauna und einem kleinen Swimmingpool. Der könnte ihn interessieren. Er packte aus, schaute kurz aus dem Fenster, von dem aus er einen Blick auf einen kleinen Park hatte und war darüber zufrieden. Dann legte er sich aufs Bett, starrte an die Decke und fragte sich, ja was? Einerseits war alles klar. Er sollte zu dieser Eva Kontakt aufnehmen, um herauszufinden, ob sie die Erpresserin war. Aber wie sollte er andererseits dies bewerkstelligen? Wie würde James Bond das machen? Er würde abends in ein Casino gehen und da mehr oder weniger zufällig auf die Zielperson stoßen. Ms Moneypenny hätte das alles so arrangiert. Ihm blieb nur die Volkshochschule, ein Fotokurs. Hendrik gab sich einen Schub, schwang sich vom Bett empor und bemerkte erst jetzt, dass auf dem Schreibtisch ein Notebook stand. Er schaltete es ein, googelte und konnte sich bei der VHS bei dem Kurs mit dem Titel „Street Photography“ anmelden, den auch Eva Müller besuchte. Er ärgerte sich über diesen Anglizismus. Warum konnte es nicht Straßenfotografie heißen? Zugegeben die englische Version klang eleganter, die deutsche eher nach billiger Fotografie. Zudem orientierte sich der Kurs an bekannten Meistern wie Atget, Cartier-Bresson oder Winogrand. Da machte es schon Sinn eine internationale Bezeichnung dafür zu finden. Man durfte es ja auch mit der Bewahrung der deutschen Sprache nicht zu weit treiben. Da hatte doch jemand vorgeschlagen für Notebooks oder Laptops den deutschen Begriff Klapprechner zu verwenden. Das ging natürlich zu weit.

Miriam! Verrückt unter welchen Bedingungen er sie wiedergesehen hatte. Er hätte gerne mit Sandra darüber geredet, aber das ging unter den Umständen natürlich nicht. Trotzdem rief er sie an und erzählte, dass er in Berlin sei, weil er sich unbedingt, einen Überblick über das aktuelle Berlin verschaffen wolle. Das sei ihm plötzlich wichtiger als ausgebuchte Ferienorte. Sandra wunderte sich zwar ein wenig, dass er seinen Entschluss so überraschend gefällt hatte, fand sein Ansinnen jedoch gut und gab etliche Tipps, was er unbedingt sehen müsse. Hendrik war sich nicht sicher, ob er überhaupt dazu kommen würde, aber der VHS Kurs begann erst in zwei Tagen und die Zeit konnte er jedenfalls nutzen.

Plötzlich klopfte es an der Tür. Ein Hotelbediensteter übergab ihm ein kleines Paket, das keinen Absender trug, lediglich seinen Namen. Es sei für ihn abgegeben worden. Neugierig öffnete er es. Eine Flasche Rotwein kam zum Vorschein, ein Berliner Stadtführer, ein Stadtplan und ein Smartphone, dann gab es noch einen Umschlag, der ebenfalls an ihn adressiert war. Darin ein Brief von Miriam, in dem sie schrieb, dass sie hoffe, dass alles zu seiner Zufriedenheit sei. Wenn nicht, solle er sie über das Smartphone kontaktieren und nur darüber. Ihre und einige andere Nummern seien gespeichert. Auf keinen Fall solle er sein eigenes Handy benutzen. Das sei nur eine reine Vorsichtsmaßnahme. Auch könnten sie sich natürlich vorerst nicht sehen. Dann schlug sie ihm noch eine interessante Homepage zum Thema Street Photography vor. Hendrik kräuselte die Stirn, ohne an weitere Faltenbildung zu denken und schüttelte gleichzeitig den Kopf. Das war ja wirklich wie in einem Agententhiller. Wer war denn diese Eva Müller, dass sie so einen Aufwand erzeugte und wer war dieser Iljuschkin?

Schwimmen vor dem Frühstück hatte etwas. Man vertrieb die Geister der Nacht und fühlte sich für den Tag entschlackt und wie ein Motor warmgelaufen. Die Geister der Nacht hatten ihm einige illustre Alpträume beschert, seltsamerweise hatten sie wenig mit seiner aktuellen Situation zu tun, jedenfalls tauchten keine ihm bekannten Personen darin auf. Im Traum waren er und andere Personen nach einem Flugzeugabsturz auf einer einsamen Insel gelandet und versuchten dort, eine Unterkunft zu errichten. Später war es keine Insel mehr, sondern Südfrankreich, die Personen blieben dieselben, darunter eine Frau, die er im Traum sehr begehrte. Als er sie, die ihn verführerisch ansah, ansprach, wachte er dummerweise auf. Vergeblich versuchte er, wieder in den Traum zurückzukehren, aber die Geister bescherten ihm einen anderen, an den er sich kaum noch erinnern konnte. Und jetzt schwamm er zwischen zwei älteren Damen im Swimmingpool. Bei der nächsten Wende änderte er seinen Kurs, damit die beiden nebeneinander schwimmen konnten. Anscheinend war es für jüngere Hotelgäste zu früh. Aber nach einer weiteren Bahn bemerkte er ein junges Paar. Während der Mann mit einem Satz ins Wasser sprang, kletterte die Frau die Stufen hinunter. Dass sie so unterschiedlich reinkamen, sagte natürlich etwas über ihr Temperament aus, aber auch etwas über die Konfiguration in der Beziehung? Diesen Gedanken hatte Hendrik jedoch bald vergessen, denn er gelangte in eine Art meditativen Zustand, der sich bei ihm immer nach einigen Bahnen einstellte. Er spürte dann nur noch das sanft strömende

Wasser, vor allem, wenn er während der Armbewegungen den Kopf unter Wasser tauchte.

Im Frühstücksraum saß er in Nähe des jungen Pärchens und konnte ihre Unterhaltung verfolgen. Sie stritten über die Reihenfolge ihrer Ausflugsziele. Ihr Dilemma war ganz eindeutig: Während er alles Neue, wie den neugestalteten Potsdamer Platz sehen wollte, war sie auf klassische Ziele wie Schloss Charlottenburg aus. Hendrik war sich selbst nicht sicher, wie er seine freien Tage gestalten sollte. Obwohl er mehrmals in Berlin gewesen war, hatte er damals kaum eine der historischen Stätten besucht. In dem Alter war anderes wichtiger, als sich wie ein gewöhnlicher Tourist zu verhalten und das „Andere“ spielte sich damals nur in Kreuzberg ab. Und das neue Berlin kannte er eben auch nicht. Der Streit der beiden ging weiter, bis sie schließlich einknickte. „Na gut, machen wir es eben so, wie du es vorgeschlagen hast. Ich kann mir ja später noch das historische Berlin ansehen“, schlug sie vor.

„Was heißt später?“, fragte er unwirsch. „Ohne mich?“

„Egal, Hauptsache wir wissen, was wir heute machen.“

„Was heißt egal? Ich denke, wir machen die Reise gemeinsam.“

„Natürlich Schatz. Ich will nur keinen Streit.“

Der junge Mann blickte umher, als wolle er sich vergewissern, dass er besser argumentiere, aber da die Gäste die Bestätigung durch Ignoranz verweigerten, blieb ihm nichts anderes übrig, als ihr zuzustimmen.

Hendrik erinnerte sich an ähnliche Spielchen mit Sandra. Manchmal ging es darum, wer die besseren Argumente hatte, andere Male darum, wer länger geredet und dem anderen weniger zugehört hatte. Machtspielchen, die von außen betrachtet lächerlich wirkten, aber dennoch an einer Beziehung nagten wie Rost.

5. Kapitel

Hendrik hatte das Touristenkompaktprogramm meisterhaft absolviert und es doch noch geschafft einige Antiquitätenläden in der Kantstraße zu besuchen. Er liebte die Versuchung, die exquisite Schätze in ihm auslösten, aber auch seine Zurückhaltung der Versuchung gegenüber. Er bedauerte, dass er sein Programm alleine bewältigen musste. Zwar hatte er noch einige Bekannte aus früheren Aufenthalten, aber er wollte lieber unbemerkt bleiben. Er traf noch einige Male das junge Pärchen, das ihn auch freundlich grüßte, aber zu mehr kam es nicht, was zweifelsohne daran lag, dass jeweils einer der beiden am favorisierten Ausflugsort des anderen demonstrativ

Langeweile signalisierte. Was sollte aus den beiden werden?

Im Gebäude der VHS am Barbarossaplatz betrat Hendrik den Veranstaltungsraum. Einige Teilnehmer waren schon anwesend. Er grüßte, suchte sich einen freien Platz und ließ seinen Blick unauffällig umherschweifen. Die ominöse Eva war noch nicht anwesend. Die Dozentin nestelte an einem Beamer, eine kleine Gruppe stand ins Gespräch vertieft und drei saßen wie er auf ihren Plätzen und bekundeten durch ihre aufrechte Haltung Interesse. Hendrik versuchte, die Berufe zu erraten. Das übliche VHS-Publikum: Lehrer, die einen kreativen Ausgleich brauchten. Rentner und Pensionäre, die aktiv bleiben wollten und natürlich unterforderte Hausfrauen und Mütter, die ihre Karriere geopfert hatten.

Eva Müller trat nicht, sondern schwebte hinein. Alle Blicke richteten sich auf sie, schien sie doch die Einzige zu sein, die diesen Kurs nicht zum Ausgleich brauchte, da ihr erfülltes Berufsleben keiner Kompensation bedurfte. Hendrik zuckte zusammen, schluckte gar und fragte sich, wie er mit ihr beiläufig Kontakt aufnehmen sollte.

Sie stellten sich einander vor, sahen Bilder bekannter Fotografen an, besprachen sie und verabredeten, was sie wann und wo selbst fotografieren wollten. Die Dozentin betonte, da es sich nicht um einen Anfängerkurs handele, setze man den Umgang mit der Kamera voraus. Hendrik, der Eva natürlich ständig unauffällig beobachtete, bemerkte, dass sie an diesem Punkt sichtlich unsicher wirkte und schöpfte Hoffnung.

In der Pause sprach er sie daher an und fragte nach ihrer Meinung zum Thema Verhältnis von Qualität und Pixelanzahl. Evas stahlblaue Augen, im köstlichen Kontrast zu ihren dunklen Haaren, verirrten sich ein wenig ins Ungewisse.

„Das finde ich völlig überschätzt“, antwortete sie, wohl ohne zu wissen, dass es keine schlechte Antwort war, vermutete Hendrik und setzte nach.

„Auflösung ist nicht alles, sondern das Ergebnis zählt. Welche Kamera benutzen sie?“

Eva in Kleid und Weste nur leicht overdressed antwortete nicht, sondern zog ihn zur Seite. „Kann ich ihnen vertrauen?“

„Warum nicht?“, antwortete Hendrik.

„Gut. Mein Problem ist, dass ich aus Zeitgründen nur diesen Kurs nehmen konnte. Ich hätte eigentlich den Grundlagenkurs nehmen müssen, denn ich habe noch nicht einmal eine Kamera. Können Sie mir helfen?“

„Aber warum müssen sie denn überhaupt einen Fotokurs nehmen?“

„Das hat berufliche Gründe. Für meinen neuen Arbeitgeber muss ich fotografische Kenntnisse vorweisen.“

Sie blickte ihn so forsch an, dass er ein wenig unsicher wurde. Aber was war das denn? Er hatte sich Gedanken darüber gemacht, wie er Kontakt zu dieser Frau aufnehmen konnte und jetzt lief alles von alleine?

Da in der ersten Kursstunde nur eine theoretische Einführung in das Genre stattfand, fielen ihre mangelnden Kenntnisse nicht auf. Als es bei den behandelten Bildbeispielen um ästhetische Fragen wie Komposition und Ausschnitt ging, erwies sie sich gar als relativ versiert, anscheinend verfügte sie wohl über einen gewissen Kunstsachverstand.

6. Kapitel

Hendrik und Eva hatten sich in einem Fotofachgeschäft verabredet. Sie standen vor einer immensen Auswahl verschiedener Modelle.

„Wenn ich wüsste, was Sie zu fotografieren denken, könnte ich Sie besser beraten“, meinte Hendrik. „Es gibt durchaus günstige Kompaktmodelle, die für die meisten Fälle genügen. Bridgemodelle zeichnen sich in der Regel durch einen großen Zoombereich aus – also, falls Sie mal einer Sache oder Person näher kommen oder das Gegenteil möchten. Wenn Sie aber für alle Fälle gewappnet sein wollen, rate ich zu einer Spiegelreflex. Dann können Sie auch später entscheiden, was für Sie wichtig ist, außerdem haben Sie einen optischen Sucher, gut, wenn es zu hell ist. Allerdings sind die natürlich größer. Wenn Sie wirklich gestalten wollen ...“

„Hendrik!“, unterbrach Eva ihn. „Welche Kamera haben Sie?“

Hendrik schmunzelte ob ihrer pragmatischen Lösung. „Die ist aber nicht billig.“

„Spielt keine Rolle.“

„Das ist eine Spiegelreflex. Aber für zwischendurch habe ich auch eine kleine Kompakte.“

„Die nehme ich dann auch“, sagte sie und zog ihn beiseite.

„Wissen Sie, ich habe keine Lust, mich den Fragen des Verkäufers auszusetzen. Sie kennen sich aus und das muss genügen.“

„Alles klar!“

Dann machten sie sich mit ihrer Beute auf den Weg. Aber zunächst mussten natürlich die Akkus geladen werden. Hendrik hielt sich zurück, was seinen Aufenthaltsort anging, faselte etwas von zurzeit ungünstig, weil sein Freund, bei dem er angeblich übernachtete, Besuch hatte. Es schien kein Problem, dass sie zu ihr gingen.

Eine große lichtdurchflutete Wohnung in einem modernen Gebäude. Nichts vom bekannten Berliner Altbaufair. Viel Kunst an den Wänden, groß und für Hendrik unbekannt, aber eindrucksvoll. Hendrik packte die Geräte aus, richtete die Ladestationen ein und drückte Eva, nachdem sie den Kaffee gebracht hatte, ein Handbuch in die Hand. Es war das Dickere, das der Spiegelreflexkamera.

Sie schien irritiert. „Das muss ich mir alles durchlesen?“

„Nicht alles. Die Grundfunktionen sind schnell erklärt. Nur, wenn Sie etwas Spezielles benötigen, müssen Sie nachschlagen.“

„Das mit den Akkus kann wohl noch was dauern?“

„Ja, daher schlage ich vor, dass wir morgen mit dem Eigentlichen beginnen. Sie können ja schon etwas lesen und sich vielleicht einige Fragen überlegen.“

„Ja, so machen wir es.“

Warum Hendrik denn eigentlich in Berlin sei, wollte sie wissen. Er schob touristische Gründe vor und einige Freunde, die er lange nicht mehr gesehen hatte. Er fragte nach ihrem Beruf und sie wich insofern aus, als sie sagte, dass sie auf der Suche sei, vorher aber Spedition gemacht hätte. Da er sich für die Wohnung interessierte, zeigte sie sie ihm bereitwillig und sagte ihm auch, dass sie in der für zwei gedachten zurzeit alleine lebte. Das Gespräch verlief sehr sympathisch. Hendrik fand keinen Hinweis auf irgendwelche obskuren Umstände. Sollte er alle Schränke und Möbel untersuchen, sobald er die Gelegenheit dazu hätte? Bekam er diese Möglichkeit nach dem heutigen Tag überhaupt noch? Das Einzige, was ihm merkwürdig vorkam, war, dass sie offensichtlich mit anderen technischen Geräten virtuos umgehen konnte, wie mit I-Phone und Pad. Warum brauchte sie ihn zum Laden der Akkus?

Als er gerade aufbrechen wollte, stellte sie noch eine letzte aber entscheidend schwierige Frage: „Was mich wundert, Hendrik, ist, dass Sie einen mehrwöchigen Kurs belegen, obwohl sie nur – wie lange – hier sind?“

Hendrik fühlte sich ein wenig ertappt, war dennoch vorbereitet. „Es ist das Thema: Street Photography. Die Dozentin ist sehr kompetent. Das wird in Köln nicht

angeboten, vor allem nicht dieser theoretische Hintergrund. Ich fotografiere schon lange, kann es aber nicht einordnen, was ich da tue“, antwortete er. Schwach war, dass er das noch nicht auf die Frage gesagt hatte, warum er eigentlich in Berlin sei. Aber sie schien zufrieden gestellt und es blieb bei ihrer Verabredung für den nächsten Tag. Unbedingt musste er es hinkriegen, dass sie sich wieder in ihrer Wohnung trafen. Dann konnte er vielleicht in einem unbeobachteten Moment auf die Suche gehen.

„Bevor wir losziehen, sollten wir uns die Kameras einmal in Ruhe anschauen. Also wieder hier?“, fragte er.

„Einverstanden. Sagen wir 15 Uhr?“

„Dann könnte das Licht knapp werden, 14 Uhr oder am Vormittag?“

„Vormittag geht gar nicht“, antwortete sie fast brüsk. „Nein, vor 15 Uhr ist schlecht. Ich habe einen wichtigen Termin.“

„Gut, dann müssen wir uns ein wenig spurten.“

7. Kapitel

Hendrik begab sich ins Hotel zurück und entdeckte eine E-Mail. In der Mail von Miriam stand, dass Eva sich morgen Mittag mit jemanden verabredet habe. Von dem Treffen bräuchte Miriam unbedingt Fotos. Ob er das übernehmen könne?

Na, fein, dachte Hendrik. Erst soll ich sie kontaktieren und dann wieder in den Hintergrund, um sie zu observieren. Könnte das nicht jemand anders machen? Vor allem, weil sie ihn vielleicht bemerken würde. Hendrik mailte diese Bedenken in der Antwort. Aber sie hatten keinen anderen, der eingeweiht war und wollten niemand anderen einweihen. Es blieb an ihm haften.

Hendrik zog noch mal los, um sich ein Outfit zuzulegen, das von ihm ablenken sollte. Baseballkappe, Sportjacke und Sonnenbrille, falls sie ihm zu nahe kam. Was tat man nicht alles für sein Geld? Moment! Es gab überhaupt keine finanziellen Vereinbarungen. Er tat das alles nur aus Spaß. Wirklich? Er überlegte, ob er Miriam nochmal anschreiben sollte. Aber das konnte man auch später noch klären.

Um sich geschützt auf die Lauer legen zu können, hatte er sich am nächsten Morgen zunächst ein Auto gemietet, in dem saß er jetzt und beobachtete Evas Tiefgaragenausfahrt. Aber sie kam nicht aus der Tiefgarage des Hauses, sondern aus dem Vordereingang und lief Richtung U-Bahnstation. Sie hatte eine größere Tasche bei sich. Er

verstaute die Kamera in einem Rucksack und folgte ihr. Auf dem Bahnsteig blieb er einige Schritte zurück. Als sie einstieg, nahm er den nächsten Waggon und versuchte, immer jemanden als Deckung vor sich zu haben. Drei Stationen später stieg sie aus, er ebenso. Natürlich schaute er sie nicht direkt an, aber aus den Augenwinkeln nahm er wahr, dass sie an der Bahnsteigkante stehen blieb, sich kurz umschaute und wieder in die Bahn zurückkehrte. Ganz knapp schaffte er, es ihr gleich zu tun. Jetzt war die Frage, ob sie ihn dabei bemerkt hatte. Erst kurz vor der nächsten Station riskierte er einen Blick über die Schulter und merkte, dass sie wieder vor der Tür stand. Wollte sie das Spiel noch einmal wiederholen? Diesmal stieg sie wirklich aus und ging weiter. Er folgte im gehörigen Abstand bis sie zu einem Parkhaus kamen, in das sie ging. Hendriks Gedanken rasten: Holte sie ein Auto aus dem Parkhaus oder ging sie aus einem anderen Ausgang wieder hinaus? Es gab nur eine Fifty-fifty-chance, er musste sich entscheiden. Er blickte sich um und als er ein Taxi herannahen sah, hielt er es an.

„Wohin soll es gehen?“, fragte der Taxifahrer.

„Zunächst zur Ausfahrt der Tiefgarage“, antwortete Hendrik.

„Verarschen kann ick mir allene“, erboste sich der Fahrer.

„‘Zunächst‘, habe ich gesagt. Gibt es mehrere Ausfahrten?“

„Nee.“

„Dann los! Bitte!“

„Ick sach dir: Veräppel mir nischt!“

„Nun machen Sie schon!“, beharrte Hendrik. „Ich zahl auf jeden Fall eine halbe Stunde.“

„Warum sachste det net jleech!“ Er fuhr mit quietschenden Reifen los.

„Unauffällig bitte!“, flehte Hendrik.

„Schon gut, aber wir müssen den ganzen Block umrunden bis zur Ausfahrt.“

Hendrik schwieg. Bevor sie die Ausfahrt erreichten, bemerkte er Eva munter zu Fuß laufend auf dem Bürgersteig. Er ahnte schon, welche Schimpfkanonade des Taxifahrers auf ihn niedergehen würde, wenn er jetzt aussteigen würde. Aber das war nicht der Grund, warum er den Fahrer nicht bat, anzuhalten. Er ahnte, welche Taktik Eva verfolgte: Irritation und Wechsel der Verkehrsmittel. Daher sagte er mit professioneller Gelassenheit: „Da vorne, die Frau im schwarzen Rock und grüner Jacke ist unsere Zielperson.“

„Ach, so eener sind se. Warum sajen se det nischt? Sollen wir der jetzt die ganze Zeit hinterherfahren? Schrittempo?“

„Warten sie mal ab.“

Hendriks Vermutung erwies sich als richtig. Kaum hatte Eva die nächste Straße erreicht, stieg sie in ein dort geparktes Auto. Da inzwischen der professionelle Ehrgeiz des

Taxifahrers geweckt war, erwies sich die weitere Verfolgung als unproblematisch. Das konnte natürlich auch daran liegen, dass Eva glaubte, genug Haken geschlagen zu haben, um etwaige Verfolger abzuschütteln. Sie fuhr mit dem Wagen auf den Parkplatz eines Restaurants. Hendrik hoffte, dass sie sich bei dem einigermaßen guten Wetter an einen Tisch im Außenbereich setzen würde. Aber das war ihr wohl zu offen. Er fotografierte also, wie sie hineinging und jeden anderen, der das Restaurant betrat oder verließ. Es war zu riskant, selbst hineinzugehen. Das Taximeter lief unerbittlich weiter, aber was blieb ihm übrig? Dem Taxifahrer schien es zu gefallen, dass er mit Nichtstun sein Geld verdiente. Gelegentlich drückte er mal einen Knopf an einem der vielen Geräte am Armaturenbrett, hörte dem Funkverkehr der Kollegen zu oder erkundigte sich nach etwas. Hendrik fand das keine gute Lösung. Er bedeutete dem Taxifahrer zu warten und stieg aus. Er versuchte sein Glück an einem der Fenster des Restaurants. Und er sah Eva von hinten, aber noch alleine sitzend. Also suchte er sich eine Stelle, von der aus er unbemerkt ankommende Gäste fotografieren konnte. Er musste nicht lange warten bis ein junger Mann im Businessoutfit inklusive Aktentasche sich dem Restaurant näherte. Er schoss von seinem sicheren Standpunkt hinter einer Balustrade einige Fotos und vergewisserte sich dann am Fenster, dass derjenige sich zu Eva gesetzt hatte. Er versuchte noch ein Foto durch das Fenster, aber aus seiner Position war nur der Oberkörper des Mannes zu erkennen und Evas Rückansicht, trotzdem schoss er das Foto. Da er nicht mehr erreichen konnte, entschloss er sich, die Sache zu beenden.

Als er dann wie verabredet Eva wiedertraf, musste er sich bemühen, so normal wie möglich zu wirken. Keine Probleme damit hatte dagegen Eva, die vollkommen entspannt und gut aufgelegt war. Natürlich fragte er sich immer wieder, um was es bei ihrem Treffen gegangen war. Hatte sie etwas weitergegeben oder war es umgekehrt? Ging es dabei vielleicht auch um das Foto? Natürlich hätte sie es längst kopieren können, um mehrfach damit zu verdienen. Trotz seiner ständigen Fragen gelang ihm der Kamera-einführungskurs recht souverän, schließlich war er Lehrer und kannte sich mit den Geräten gut aus. Und da sie über eine gute Auffassungsgabe verfügte, kamen sie schnell voran. Am Schluss sprach er die möglichen Problem-faktoren bei Aufnahmen an:

„Selbst die besten Kameras wissen natürlich nicht, was genau Sie fotografieren wollen. Aus gestalterischen Gründen, wollen sie vielleicht nur eine Person am Rand scharf haben, während der Hintergrund unscharf sein soll.“

Also müssen Sie der Kamera die Schärfeposition vermitteln, indem ... Sie wollen etwas fotografieren, das im Gegenlicht ist, die Kamera weiß nicht, was wichtig ist, also reagiert sie auf das starke Gegenlicht, und ihr Objekt wird zu dunkel. Da gibt es mehrere Möglichkeiten ... Es gibt zudem zahlreiche Motivprogramme, die angeblich für jeden Zweck die richtigen Einstellungen wählen. Sie können es gerne ausprobieren, aber ich verlass mich nicht darauf. Aber in einigen Situationen ...“, erklärte Hendrik.

„Stopp, Herr Asten. Meinen Sie nicht, dass es fürs Erste genug Informationen sind?“

„Sie haben Recht, aber wenn ich einmal ins Erklären gerate ... Gut, machen wir unsere ersten praktischen Erfahrungen“, schloss Hendrik.

„Bin gleich soweit, zieh nur was anderes an“, kündigte Eva vergnügt an und begab sich ins Schlafzimmer. Hendrik realisierte, dass sie ihn anscheinend für absolut vertrauenswürdig hielt, vielleicht, weil er so naiv seinen Lehrstoff vermittelt hatte. Wie lange braucht eine Frau um sich umzuziehen? Egal! Hendrik erkannte die Chance und durchforstete Wohn- und Arbeitszimmer nach der Tasche, die sie am Vormittag dabei hatte. Aber erst in der Küche sah er sie auf einem Stuhl. Schnell öffnete er sie und bemerkte ein Päckchen in einem Umschlag.

„Bin fertig! Wollen wir los?“, ertönte es aus dem Wohnzimmer.

Hendrik erschrak, weniger, weil er nicht erwischt werden wollte, als darüber wie familiär ihr Tonfall klang. Als lebten sie schon lange zusammen und seien ein Paar oder zumindest gute Freunde.

Und als sie draußen waren, hakte sie sich sogar bei ihm ein. „Wohin wollen wir denn?“, fragte sie in offensichtlicher Entdeckerlaune.

„Man empfahl mir die Hakeschen Höfe als sehr sehenswert“, antwortete Hendrik.

„Gute Idee. Also los!“

Begeistert legte sich Eva in den Höfen ins Zeug, fotografierte Stände, Verkäufer, Passanten und interessante Architektur, machte schöne Fotos und einige Fehler, die sie aber sofort einsah. Nach zwei Stunden auf Pirsch legten sie in einem Café eine Rast ein und sichteten ihre Ausbeute.

„Kompliment!“, meinte Hendrik. „Wenn ich nicht wüsste, dass Sie keine Erfahrung haben, ich würde es nicht glauben.“

„Sie meinen wirklich, Fotografieren könnte etwas für mich sein?“, fragte sie ein wenig unsicher.

„Aber ja. Das Wissen um die Technik ist das Eine, aber man muss auch ein Gespür für Bilder haben. In einer AG meiner Schule hatte ich auch mal so einen Fall. Die Schülerin, die am wenigsten Erfahrung mit der Kamera hatte, machte die besten Bilder. Aber Sie sind ja auch in der bildnerischen Kunst zuhause.“

„Ja, das stimmt. Möglicherweise habe ich zumindest einen Blick für die Komposition. Wie geht es jetzt mit uns weiter?“ Hendrik schluckte, weil die Frage durchaus doppeldeutig zu verstehen war. „Hätten wir nicht das Thema Streetphotography, würde ich Landschaften vorschlagen. Aber so denke ich an unbelebte Straßenzüge im Kontrast zu heute. Hier drängen sich einem die Motive geradezu auf, aber was ist, wenn es kaum Menschen gibt, vielleicht ein wenig Verfall und Tristesse?“

„Einverstanden! Ich wüsste schon wo. Hendrik, darf ich Sie mal etwas Privates fragen?“

„Aber ja.“

„Leben Sie in einer Beziehung?“

„Nein, meine Ex und ich sind nach wie vor sehr gut befreundet, aber derzeit gönne ich mir eine Beziehungspause.“

„Dabei sind Sie doch wirklich ein Frauentyp.“

„Danke für das Kompliment“, antwortete Hendrik geschmeichelt und verunsichert gleichzeitig. Die böse Agentin erwies sich als durchaus liebens- und begehrenswert. Aber ließ sich nicht auch James Bond immer mal wieder von schönen Frauen um den Finger wickeln?

„Und genießen Sie die Pause? Keine Entzugserscheinungen?“

„Ab und an. Und wie geht es Ihnen damit?“, setzte Hendrik zum Gegenzug an.

„Kann nicht klagen. Ich genieße meine Freiheit, wenn Sie wissen, was ich meine.“

„Ich denke schon“, antwortete Hendrik, aber er wollte das Thema nicht vertiefen. Allerdings traute er sich auch nicht, sie auf ihre ehemalige Firma anzusprechen, obwohl es ja das wäre, was ihn vielleicht weiter gebracht hätte. „Also, wann setzen wir unsere Exkursion fort?“, wollte er wissen. Er war sich nicht sicher, ob sie sogar etwas enttäuscht wirkte, sie nickte zustimmend und irgendwie auch ahnend. Er merkte, dass eine Irritation oder Unvollständigkeit in der Luft lag. „Bevor Sie antworten, möchte ich Ihnen natürlich das Kompliment zurückgeben, obwohl es den Begriff Männertyp so nicht gibt. Sie sind äußerst attraktiv!“

„Dass Sie das sagen, habe ich natürlich von Ihnen erwartet. Danke.“ Sie schmunzelte und hatte wohl verstanden, dass er das Thema Komplimente etc. als abgeschlossen

betrachtete. „Morgen, zur selben Zeit? Meinetwegen diesmal auch eine Stunde früher.“

8. Kapitel

Angenehm berührt von der Begegnung mit Eva, aber auch verwirrt, erreichte Hendrik sein Hotelzimmer, in dem er wieder eine Flasche Rotwein entdeckte. Das war ja nett, aber so bedürftig war er ja auch nicht. Die Fotos, die er am Morgen gemacht hatte, und eine Mitteilung über das Päckchen in der Tasche mailte er Miriam. Für den Abend nahm er sich einen Kinobesuch vor. Ein wenig Ablenkung konnte er brauchen. Er erinnerte sich, wie er vor Jahren bei heftigem Schneegestöber mit Freunden im Zoo-Palast war und auch noch an den Film – es war die Biographie Woody Guthries. Hieß der Film Country Roads? Das wusste er nicht mehr. Er entschloss sich zu einem italienischen Film, in dem es um einen alternden Schriftsteller in Rom ging „La grande Bellezza“. Die Kritiken waren gut.

Im Kino war er überrascht von der opulenten Klangqualität und der überbordenden visuellen Vielfalt. Etwas weniger an Handlungssträngen wäre wahrscheinlich mehr gewesen. Jedenfalls erfüllte der Film die erwartete Ablenkungsfunktion und er brauchte eine Zeitlang nicht an die obskure Situation, seinen ominösen Auftrag und die darin verwickelten Frauen denken.

Wie verabredet begab er sich am nächsten Tag zu Evas Wohnung. Trotz mehrfachen Klingelns öffnete sie nicht. Hatte er doch die falsche Zeit in Erinnerung? Gerade, als er wieder gehen wollte, hörte er Geräusche hinter der Tür. Offenbar schaute jemand durch den Spion. Die Tür wurde geöffnet.

„Kommen Sie rein“, forderte ihn Eva mit kraftloser Stimme auf.

Er erschrak, als er sie sah. Sie war nur ein Schatten ihrer selbst, als wenn sie die Nacht durchgemacht hätte.

Stumm deutete sie auf das Sofa.

„Ist was passiert?“, fragte er spontan.

Sie setzte sich ihm gegenüber hin, schaute ihn an, als ob sie die Frage nicht verstanden hätte. Dann stand sie wieder auf und bedeutete ihm, ihr zu folgen. Wortlos öffnete sie die Tür zu ihrem Arbeitszimmer. Sie brauchte wirklich nichts zu sagen. Das Zimmer war ein reines Trümmerfeld, nichts stand mehr an seinem Platz, überall herausgerissene und ausgeleerte Schubladen, umgestürzte Regale.

„Wer macht so was?“, fragte sie.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Hendrik kleinlaut. Hatte er doch eine Ahnung, wer so etwas macht.

„Als ich gestern Abend nach Hause kam, war es schon passiert. Jemand muss gewusst haben, wann ich nicht zuhause bin und ist eingebrochen.“

„Aber wie? War die Tür aufgebrochen?“

„Nein, das ist es ja, was mich so betroffen macht. Es gibt keinerlei Einbruchsspuren. Als ob jemand einen Zweitschlüssel hätte.“

„Haben Sie die Polizei informiert?“

„Nein!“, reagierte sie entschlossen. „Was sollen die herausfinden, wenn es keine Einbruchsspuren gibt?“

„Aber wer könnte denn so einen Zweitschlüssel haben?“

„Der Hausmeister hat einen und eine gute Freundin.“

„Wohnt die hier im Haus?“

„Nein, in Charlottenburg.“

Hendrik hoffte, dass es nicht Miriam war. „Haben Sie die angerufen?“

„Nein, stimmt, das werde ich tun. Entschuldigen Sie bitte!“

Eva begab sich ins Wohnzimmer um zu telefonieren, während Hendrik weiter das Desaster betrachtete. Er wunderte sich schon, dass sie die Polizei nicht informiert hatte. Vielleicht hätte es Fingerabdrücke oder etwas anderes Verräterisches gegeben. Aber er wollte sie nicht weiter darauf ansprechen.

Eva kam zurück. „Andrea kann es auf keinen Fall gewesen sein. Der Schlüssel ist noch in ihrer Schublade und sie war gestern auf einer Vernissage.“

„Wer wusste denn noch davon, wo sie gestern waren?“

„Na, Sie. Ich habe Ihnen davon erzählt, dass ich abends zum Training gehe ... Natürlich waren Sie es nicht.“

Hendrik schüttelte den Kopf. „Ich war im Kino“, sagte er, fast erleichtert, dass er wirklich ein Alibi hatte. „Fehlt denn irgendwas?“

Sie schaute ihn fragend an und fasste wohl Vertrauen zu ihm. „Unterlagen aus meiner ehemaligen Firma. Vertrauliche Unterlagen.“

„Aber durften Sie die überhaupt haben, wenn Sie nicht mehr dort arbeiten?“

„Nein, natürlich nicht“, antwortete sie spontan, stockte dann aber. „Es ist auch gar nicht so wichtig.“ Sie schaute sich beinahe verängstigt um. „Ich wäre jetzt gerne alleine. Wie Sie sehen, habe ich jede Menge zu tun.“

„Ich könnte Ihnen helfen. Da ich denke, dass wir unseren Fototermin verschieben werden, habe ich Zeit.“

„Vielen Dank. Vielleicht könnten Sie mir helfen die Regale aufzurichten. Den Rest schaffe ich schon alleine.“

Hendrik half ihr also beim Gröbsten und ließ sie dann alleine ihre Ordnung wieder herrichten.

Zornig begab er sich ins Hotel zurück und versuchte vergeblich Miriam zu erreichen. Er schickte ihr eine Mail, in der er fragte, warum jemand in Evas Wohnung

eingedrungen sei. Wie solle er denn so ihr Vertrauen gewinnen? Die letzte Frage löschte er wieder und schrieb, dass er das Vorgehen für äußerst kontraproduktiv hielt. Eigentlich war es noch viel zu früh für Rotwein. Aber das war ihm jetzt egal. Und es war gut, dass er ihn so früh getrunken hatte. Bereits nach einem Glas war er eingeschlafen, was ihm sonst nie passierte. Vielleicht schlief er mal ein, wenn er mehr als eine Flasche trank, aber das kam selten vor. Als er wieder aufwachte, stellte er vollkommen überrascht fest, dass es noch nicht einmal Abend war. Irgendwas musste mit dem Wein nicht stimmen, denn er fühlte sich absolut gerädert und desorientiert. Aber, wie konnte das sein? Er roch am Glas und an der Flasche, konnte aber nichts feststellen. Dann wusch er sich im Bad durchs Gesicht, was wenig hilfreich war. Er begab sich an die Hotelbar und bestellte nacheinander zwei extra starke Espressos. Das half ein wenig. Der Barkeeper fragte ihn, ob ihm etwas fehle, er verneinte. Einfach zu wenig Schlaf gab er zu verstehen und dachte dabei das Gegenteil. Er hatte zu viel unerwarteten Schlaf abbekommen. Aber wieso und wer war dafür verantwortlich? Schließlich duschte er kalt und langsam fühlte er sich wieder als Herr seiner Sinne. Obwohl er nicht wusste, was er an dem Abend noch anfangen sollte, zog er sich wieder an. Ein Spaziergang würde seine Gedanken vielleicht weiter frei blasen.

Gerade als er das Zimmer verlassen wollte, rief Sandra an und erkundigte sich nach seinem Wohlbefinden. Nach wie vor hielt er sie fern von der Sache und erzählte Belangloses über Fotoexkursionen und Besichtigungen. Wie gerne hätte er sich mit ihr über sein aktuelles Problem ausgetauscht! Feinfühlig wie sie war, hatte sie den Verdacht, dass etwas nicht stimme. Dem begegnete er mit einem leichten Vorwurf der Übervorsorglichkeit. Da sie das auf keinen Fall auf sich sitzen lassen wollte, fragte sie nicht weiter nach. Er wusste, dass er mit ihr über beinahe alles reden konnte und das machte ihn froh, aber diesmal ging es einfach nicht. Um ganz auf der sicheren Seite zu sein, fragte er sie nach ihren neuen Projekten. Er wusste und genoss es, dass sie davon gerne erzählte.

Beim Spaziergang konnte er sein Gedankenkarussell nicht abstellen: Wem konnte er trauen? Miriam oder Eva? Oder spielten beide mit ihm? Aber mit welcher Absicht? Die Begegnungen mit den Frauen waren jeweils sehr angenehm, vielleicht zu angenehm, als ob sie ihn auf ihre Seite ziehen wollten. Aber Eva wusste doch gar nichts von seinem Auftrag. Steckte Miriam wirklich hinter diesem Einbruch? Schließlich war der geschehen, kurz nach dem er ihr von Evas Tasche erzählt hatte. Irgendwas drängte

ihn, Eva aufzusuchen. Nicht, weil er sie weiter ausspionieren wollte, sondern, weil er ihre Gesellschaft suchte. Das ging natürlich nicht. Da er dringend Klarheit brauchte, entschloss er sich zu Miriam zu fahren, auch wenn sie ihm dies untersagt hatte. Er nahm das nächste Taxi.

9. Kapitel

Es war nicht Miriam, die ihm öffnete, sondern ein bärtiger Mann mittleren Alters in blauem Hemd und schwarzer Hose.

„Sie wünschen?“, fragte der Mann mit knurriger Ungeduld.

„Ist Miriam zu sprechen?“, fragte Hendrik.

„Nicht da!“, kam die Antwort mit fast drohendem Unterton.

„Wann kommt sie denn wieder?“

„Was wollen Sie denn überhaupt von ihr?“

„Das würde ich ihr gerne selbst sagen.“

Der Bärtige schaute ihn noch eine Spur unfreundlicher an.

„Ich weiß nicht! Sonst noch was?“

„Könnten Sie ihr ausrichten, dass sie sich dringend bei Hendrik melden soll?“

„Vielleicht.“

Da Hendrik gemerkt hatte, dass die Aussicht auf eine erfolgversprechende Kommunikation gegen Null tendierte, entschloss er sich, diese zu beenden.

„Danke“, murmelte er, machte kehrt und der Bärtige schloss die Tür. Als Hendrik gerade die Treppe betreten wollte, hörte er aus der Wohnung ein klatschartiges Geräusch, dem ein dumpfes Stöhnen folgte. Wurde da etwa jemand geschlagen? Hendrik schüttelte den Kopf, schließlich litt er ja auch noch unter den Folgen seines Weinvorfalles, da konnte man sich schnell etwas einbilden. Aber kaum war er noch einige Stufen weiter hinabgestiegen, hörte er wieder etwas. Diesmal klang es, als habe jemand einen Stuhl oder Ähnliches durch die Wohnung geschmissen. Das war bestimmt keine Einbildung. Was sollte er tun? Nochmal zurück zur Wohnung bot sich nicht gerade an. Er ging weiter die Treppe hinab, unten angelangt, schaute er sich um und bemerkte eine Tür, die offensichtlich zum Hinterhof führte. Dort standen Fahrräder, es gab zwei Bänke und eine Feuerleiter, die auch an Miriams Wohnung vorbeiführte. Er stieg hinauf und konnte in ihrer Wohnung durch einen Fensterspalt ein Gespräch zwischen zwei Männern belauschen. Was aber wenig nützte, weil es auf Russisch geführt wurde. Doch dann schreckte er auf, als er den Namen seines Hotels hörte. Wollten sie ihm einen Besuch abstatten? Hendrik riskierte einen kurzen Blick und sah den Bärtigen und einen hageren Blondinen. Von Miriam

war nichts zu sehen. Als er die Feuerleiter herabkletterte, konstatierte er ein leichtes bis gehöriges Zittern am ganzen Körper.

10. Kapitel

Auf keinen Fall wollte Hendrik die Nacht im Hotel verbringen, aber auch keine Polizei einschalten. Was hätte er der Polizei sagen sollen? Dass er zufällig gehört habe, dass jemand sein Hotel erwähnt hatte? Die hätte ihn dann wohl gefragt, warum er auf der Feuerleiter gestanden habe und wieso er überhaupt ...? Das ging nicht. Er musste auf jeden Fall anderswo unterkommen, aber wo? Eva war keine Lösung. Jetzt half nur noch eins: Er musste seine alten Kontakte wieder aufleben lassen. Schluss mit dem Versteckspiel! Aber vorher musste er noch einmal ins Hotel, um die wichtigsten Sachen zu holen. Würde die Zeit dafür reichen, bevor die Männer auftauchten?

Ihm war ziemlich ungemütlich, als er alleine durch den Hotelflur zu seinem Zimmer ging. In Windeseile räumte er Sachen in seinen Rucksack und wollte das Zimmer gerade verlassen, als es an der Tür klopfte. „Zimmerservice!“

„Danke, ich brauche nichts“, antwortete Hendrik nervös.

Daraufhin hörte er, wie jemand eine Codekarte in den Türschlitz steckte. Es gab keinen anderen Ausgang. Und als die Tür geöffnet wurde, stand er dem Hageren gegenüber.

„Sie wollen uns schon verlassen?“, fragte der Hagere höhnisch. „Das ist aber schade!“ Der Hagere ging einen Schritt auf Hendrik zu, der sich hektisch umblickte. Reflexartig griff Hendrik zu der Weinflasche, die direkt neben ihm stand und warf sie dem Hageren mit Wucht gegen den Kopf. Obwohl die Flasche nicht zerbrach, entstanden rote Flecken auf dem kostbaren Hotelteppich. Hendrik machte sich keine Gedanken über die Reinigungskosten und verließ fluchtartig das Hotel.

11. Kapitel

Wieder saß er in einem Taxi. Er konnte dem Fahrer nicht gleich sagen, wohin es gehen sollte.

„Fahren Sie einfach schon mal los!“, sagte er in leichter Panik. „Ich suche die Adresse schnell in meinem Adressbuch.“

„Welche Richtung?“, wollte der Fahrer wissen.

„Egal. Machen Sie schon!“

Der Fahrer blickte erstaunt auf den nervösen Fahrgast, fuhr aber los. Mit zunehmendem Abstand vom Hotel wurde

Hendrik ruhiger und fand schließlich, was er suchte. Holger war ein ehemaliger Schulfreund von ihm, der nach der Wende aus Liebesdingen nach Berlin gezogen war. Er hatte seine jetzige Frau am Sylvestertag nach dem Mauerfall kennen und lieben gelernt. Kurzerhand hatte er den Sitz seiner Computerfirma nach Berlin verlegt. Hendrik rief ihn an, versuchte so normal wie möglich zu klingen, als er ihn um eine Übernachtungsmöglichkeit bat. Natürlich war Holger, ob der überfallartigen Anfrage irritiert, aber sagte spontan zu.

Mühsam rang Hendrik sich ein Lächeln ab, als Holger die Tür öffnete.

„Hallo Holger“, sagte er nur erschöpft.

„Schön, dich zu sehen, mein Alter. Komm rein“, begrüßte ihn Holger erfreut und drückte ihn an sich. Er war im selben Alter wie Hendrik, etwas kleiner und muskulöser und hatte im Gegensatz zu Hendrik nur einige graue Strähnen.

„Platz ist in der kleinsten Hütte“, waren Holgers Einführungsworte beim Wohnungsrundgang.

„Von kleiner Hütte kann hier wohl kaum die Rede sein“, war Hendriks Antwort. Kaum verwunderlich aufgrund einer 170m² großen Altbauwohnung, die Holger ihm zeigte.

Als sie beim Bier saßen – Hendrik hatte kategorisch Rotwein abgelehnt – setzte Holger zu einem Fragenmarathon an, um die letzten Jahre des Freundes zu erkunden. Schnell realisierte er, dass Hendrik mit seinen Gedanken ganz woanders war.

„Eigentlich triffst du es jetzt ganz gut an, weil Jutta und der Kleine bei den Großeltern sind. Ich wollte eigentlich mitfahren, habe aber dringend in der Firma zu tun und deswegen bin ich hier“, setzte Holger an. „Ist natürlich auch Schade, dass du sie nicht kennenlernst.“

„Ist vielleicht ganz gut so“, antwortete Hendrik kurz und wusste nicht, was er noch erzählen konnte.

„Was ist los, Hendrik? Mir scheint, es gibt da ein Problem.“ Hendrik blickte sich ratlos in der großen Wohnküche um, deren Inventar von intensiver kulinarischer Aktivität zeugte. Er entschloss sich bei seiner Antwort zur drastischen Variante.

„Ja, du hast Recht. Ich habe soeben in Notwehr jemanden in meinem Hotel erschlagen und weiß nicht, wo ich hin soll.“

„Uff!“, war Holgers einziger Kommentar. Ihm war klar, dass ihm Hendrik jetzt eine Geschichte erzählen würde, die sozusagen etwas außergewöhnlich war.

„Was soll's“, sagte Hendrik. „Ich erzähle dir alles von Anfang an.“

Und Hendrik erzählte, was ihm geschehen war und endete mit seinem Hilfeersuchen bei Holger. Hendrik erwartete,

dass Holger jetzt sofort vorschlagen würde, die Polizei zu informieren oder Ähnliches, aber Holger stand auf und forderte Hendrik auf, ihm zu folgen. In einem Hinterhaus öffnete Holger die Tür zu seinen Geschäftsräumen, die voller Computerarbeitsplätze waren. Selten hatte Hendrik so große Monitore gesehen. Auch um diese Zeit arbeiteten noch einige Mitarbeiter. Im Vorbeigehen bemerkte Hendrik, dass an den meisten Rechnern Bilder und Grafiken bearbeitet wurden, an anderen waren Tabellen zu sehen. Holger blieb an einem der Arbeitsplätze mit zwei großen Monitoren stehen.

„Wie hieß die Spedition noch einmal in der Miriam arbeitet?“, fragte er.

„Kosped“, antwortete Hendrik. Er dachte, Holger würde jetzt den Firmennamen googeln, aber was dann geschah, überraschte ihn. Holger versuchte in den Server der Spedition einzudringen, was anscheinend nicht so einfach war.

„Mann, die sind besser geschützt als das BKA. Aber ich krieg die schon. Dauert nur etwas.“

Zahlentabellen und Zeichen rasten über einen der Monitore, während auf dem anderen ständig nach einem Passwort verlangt wurde.

„Mist!“, schimpfte Holger.

„Was?“

„Die treiben es auf Russisch!“

„Kannst du Russisch?“

„Ein wenig. Jutta hatte Russisch auf der Schule und sie hat mir etwas beigebracht. Auf den Server in Berlin kann anscheinend nur über einen Zentralserver in Moskau zugegriffen werden.“

Nach einigen langen Minuten atmete Holger hörbar durch. „So jetzt können wir uns mal anschauen, was die so anstellen.“

Sie überflogen eine Vielzahl wenig spannender Fracht- und Lieferunterlagen und stießen dann aber auf einen Ordner, der wiederum nach einer speziellen Berechtigung verlangte. Holger erklärte, wie er das Problem umschiffen wolle, aber Hendrik verstand so gut wie nichts. Das war ja auch ziemlich egal, wenn er es denn schaffte. Nach ca. einer Stunde war es soweit. Der Ordner enthielt Unterlagen über Lieferungen von chemischen Stoffen. Es gab eine Anweisung, wie sie unter anderen Namen zu deklarieren seien. Die Lieferungen gingen nach Syrien und in den Iran. Das Problem war natürlich, dass weder Hendrik noch Holger diese Stoffe kannten und nicht wussten, wozu sie benutzt werden konnten. Holger erklärte, dass er das auf keinen Fall recherchieren wolle, denn sonst stünden sofort einige Verfassungsdienstler auf der Matte.

„Aber das scheint es zu sein, was Eva herausgefunden hat. Dieser Politiker im Puff? Ich weiß nicht“, meinte Holger.

„Aber Miriam wird erpresst“, erinnerte Hendrik.

„Gut, schauen wir uns den nochmal an“, kündigte Holger eine neue Recherche an und fand heraus, dass Ilijuschkin etwas mit Kosped zu tun hatte. Er saß in der Russischen Mutterfirma im Kontrollgremium der Firma.

Wieder in der Wohnung tranken sie noch ein Bier. „Was machst du jetzt mit den Informationen?“, fragte Holger.

„Weiß nicht. Ich denke an Miriam. Was ist mit ihr? Ist sie in Gefahr? Verarscht sie mich? Keine Ahnung!“

„Morgen ist auch noch ein Tag. Ziemlich viel für heute“, versuchte Holger zu beruhigen.

„Schön habt ihr es hier“, sagte Hendrik ganz unvermittelt und leitete damit einen Themenwechsel ein. Und sie unterhielten sich ganz entspannt über dieses und jenes bis Hendrik aus heiterem Himmel ‚Tanja‘ rief. Holger schaute verwundert auf.

„Tanja wird doch wissen, was mit ihrer Mutter ist“, erklärte Hendrik.

„Gut, ruf sie an.“

Hendrik fand ihre Nummer raus und rief an.

„Hendrik, gut dass du anrufst. Ich habe mir schon Sorgen gemacht“, sagte sie. „Du warst im Hotel nicht zu erreichen. Und beim Handy nur die Mailbox.“

„Was ist mit Miriam?“, wollte Hendrik wissen.

„Nicht am Telefon. Können wir uns treffen?“, fragte sie. „Wo bist du?“

„Lieber an einem anderen Ort.“

„Wo?“

Hendrik dachte zwanghaft nach, wie er einen Ort nennen sollte, den er namentlich nicht erwähnen wollte. Er erinnerte sich an ihr Gespräch während der Zugfahrt. Dabei hatte er ihr erzählt, wo er bei seinem letzten Berlinaufenthalt, sich mit jemand verabredet hatte. Sie konnte sich daran erinnern, es war die Gedächtniskirche.

„Ich könnte dir meinen Wagen leihen“, bot Holger an. „Aber wahrscheinlich kennst du dich nicht wirklich gut aus.“

„Das stimmt. Aber ich kann auch ein Taxi nehmen.“

„Quatsch, ich fahre dich. Muss ja keiner wissen, wohin du ein Taxi bestellst.“

„Die zwei Glas Bier, die wir getrunken haben, dürften noch in Ordnung gehen.“

„Aber ja!“

Holger brachte ihn nicht nur zum Treffpunkt, sondern sondierte diesen auch aus. Hendrik hatte Tanja detailliert beschrieben und auch das Foto von Miriam gezeigt, der sie ja sehr ähnlich war. Möglicherweise hatte Tanja ja in

Absprache mit der Polizei gehandelt, die auf einen Verletzten oder gar Toten in Hendriks Hotelzimmer gestoßen war. Als Holger Tanja identifiziert und den Ort für unverdächtig erklärt hatte, ging Hendrik auf Tanja zu und begrüßte sie.

„Mein Gott, du siehst nicht gut aus. Was ist passiert?“, fragte sie.

„Nichts Besonderes“, wiegelte Hendrik ab. „Aber anscheinend wächst sich diese Geschichte zu einer endlosen Geschichte aus. Was ist denn nun mit Miriam?“

„Ich kann sie nicht erreichen. Das kommt schon mal vor. Aber nicht, dass sie sich mehr als zwei Tage nicht meldet.“

Hendrik blickte sich um. „Kennst du einen Ort, an dem wir uns in Ruhe unterhalten können? Hier weiß ich nicht, wer uns unbemerkt beobachtet“, fragte Hendrik.

„Ja, komm!“, forderte sie ihn auf und führte ihn in ein Café in der Nähe, in dem es Tische auf einer Empore gab, von denen man den restlichen Raum im Auge behalten konnte. Die Nachbartische waren weit genug entfernt, um ungestört reden zu können.

Hendrik erzählte Tanja, was er in und an der Wohnung beobachtet hatte und was sich danach im Hotel ereignet hatte.

Sie schlug ihre Hand erschrocken vor den Mund. „Wir müssen sofort zur Wohnung. Hab‘ ich es mir doch gedacht!“

„Was hast du dir gedacht?“

„Später! Komm!“ Sie zog ihn mit sich.

Hendrik signalisierte Holger, der vor dem Café wartete, dass er ihnen folgen sollte.

Tanja raste mit ihrem Minicooper durch die Innenstadt. Obwohl Hendrik übermüdet und leicht alkoholisiert war, fühlte er, dass etwas nicht stimmte. Wieder türmten sich Fragen über Fragen auf. Warum war Tanja nicht bereits vorher zur Wohnung gefahren? Warum wollte sie jetzt dahin, obwohl sich diese vermeintlichen Mörder darin befanden? Natürlich hatte sie Angst um ihre Mutter und ihre Reaktion war nachvollziehbar.

„Tanja! Das hat doch keinen Sinn!“, rief Hendrik. „Wenn sie noch in der Wohnung sind, werden sie uns ...“, er suchte nach dem richtigen Wort. „... ausschalten, angreifen, attackieren oder sonst was tun.“

Tanja reagierte nicht und fuhr weiter, bis sie in der Straße vor Miriams Wohnung hielt. Hendrik erwartete, dass sie rausspringen und zur Wohnung laufen würde, aber nichts geschah. Sie blieb einfach sitzen, sank in sich zusammen und begann zu schluchzen. Irritiert blickte Hendrik um sich, sah, dass Holger in ihrer Nähe parkte und versuchte, sie zu

beruhigen, strich ihr sanft über den Rücken. Er schlug vor, die Polizei zu informieren.

Sie rappelte sich ein wenig auf. „Nein, du weißt, dass das nicht geht. Aber was sollen wir tun?“

Genauso wie sie war Hendrik ratlos. Aber dann geschah etwas Merkwürdiges: Fast gleichzeitig fuhren drei Wagen vor, parkten kreuz und quer auf der Straße und sechs Männer stiegen aus. Hendrik dachte an ein Kommando der Polizei, aber als sich die Männer an einer Stelle zusammenrotteten, taten sie das um eine Person herum. Es war Holger, von dem sie offensichtlich Befehle erwarteten.

Hendrik stieg aus und ging zu Holger. „Was ist das? Was sind das für Leute?“

„Keine Angst, alles gute Freunde aus meinem Karateclub“, antwortete Holger.

„Und was wollen die hier?“

„Ich denke, wir können sie gebrauchen, wenn wir uns die Wohnung anschauen wollen“, sagte Holger und schmunzelte. „Wir wissen nicht, was uns dort erwartet.“

„Was ist, wenn die Waffen haben?“

„Wir sind vorbereitet“, antwortete Holger und schob die Jacke eines seiner Begleiter auseinander. Darunter kam eine Schutzweste zum Vorschein. Hendrik wollte gar nicht wissen, ob sie noch mehr Utensilien ihr Eigen nannten.

„Du hättest mich ja wenigstens informieren können“, gab er zu bedenken, war aber eigentlich froh, dass Holger die Initiative ergriffen hatte und legte ihm daher zum Zeichen seiner Dankbarkeit die Hand auf die Schulter.

„Jetzt weißt du es ja“, grinste Holger.

Während Tanja das Geschehen ungläubig aus ihrem Auto verfolgte, teilte Holger die Gruppe ein. Es galt schließlich auch, den hinteren Ausgang zu sichern.

Hendrik stand vor der Wohnungstür. Auf der Treppe hatten sich oben und unten insgesamt vier seiner Begleiter verteilt. Er klingelte und wieder öffnete der Bärtige. Der war vollkommen überrascht, Hendrik zu sehen.

„Was?“, sagte er nur und kam gar nicht dazu, seine Waffe zu ziehen, da sich zwei Männer auf ihn stürzten und ihn entwaffneten. Zusammen mit den beiden anderen Begleitern stürzten sich auch die anderen auf die Zimmertüren und warteten. Als eine der Türen sich öffnete, überwältigten sie einen weiteren Mann. Allerdings befand sich noch ein anderer Gegner in dem Raum und der hatte natürlich nichts Besseres zu tun, als zu Miriam zu eilen, um sie mit seiner Waffe als Geisel zu nehmen. Aber er kam

nicht dazu, denn bevor er Miriam erreichte, die erschrocken auf dem Sofa saß, streckte ihn ein Wurfgeschoss nieder.

Auf der anschließenden Konferenz saßen die drei Gefangenen gut verschnürt auf dem Boden des Wohnzimmers. Tanja und Miriam hatten sich ausgiebig begrüßt und jetzt ging es darum, zu klären, wer die Vögel eigentlich waren. Der Hagere war aufgrund diffuser Kopfschmerzen entschuldigt. Von Holgers Freunden waren zwei zur Sicherheit dageblieben, die anderen hatten sich zurückgezogen.

„Wie geht es dir?“, fragte Hendrik Miriam, die natürlich angeschlagen war.

„Danke, es geht“, antwortete sie und fiel ihm um den Hals.

„Es tut mir wirklich leid, in was du da hineingeraten bist. Danke für alles.“ Dann gab sie ihm noch einen Kuss auf den Mund.

„Wenn du so nett wärst und mich aufklären würdest“, antwortete Hendrik mit wenig Begeisterung.

„Komm, wir gehen nach nebenan. Das müssen nicht alle hören“, sagte sie und zog ihn mit sich. Hendrik gab Holger mit einer Kopfbewegung zu verstehen, dass er ihnen folgen sollte. Miriam hatte nichts dagegen. Auch Tanja folgte.

In ihrem Arbeitszimmer stellte Hendrik zunächst Holger vor.

„Unter den gegebenen Umständen musste ich ihn einweihen, ich wusste ja gar nicht mehr, was los war“, erklärte Hendrik.

„Das verstehe ich“, meinte Miriam.

„Was also ist passiert? Was hat es mit diesen Typen auf sich?“, fragte Hendrik. „Hat es etwas mit der Erpressung zu tun?“

„Also, das mit der Erpressung war nicht ganz so, wie ich es dir erzählt habe“, sagte sie leicht verlegen.

„Nicht ganz so. Was heißt das?“

„Das Foto ist wirklich verschwunden. Ich glaube auch, dass Eva es hat. Nur den Erpresserbrief gibt es nicht, der ist gefaket.“

„Aha!“, kommentierte Hendrik.

„War vielleicht nicht besonders schlau. Ich wollte dich motivieren“, gestand sie zerknirscht.

„Vielen Dank für dein Vertrauen!“ Hendrik war etwas angepisst.

„Ich konnte dir doch nicht sagen, um welche Dokumente es sich handelt. Ich nehme an, du weißt es jetzt.“

„Ich glaube schon, dank Holger. Manipulierte Lieferpapiere“, mutmaßte Hendrik.

„So ungefähr. Aber die stammen nicht von uns.“

„Von wem denn?“

„Das wissen wir eben nicht. Aber es waren genau die Papiere, die bei Eva gefunden wurden. Ich hatte dir doch erzählt, warum sie gekündigt wurde. Sie hatte ja diese Dokumente bei sich liegen und wir wussten nicht, ob sie die kopiert und jemandem angeboten hat.“ Sie hielt inne, als ob sie überlegte, was sie noch erzählen konnte. „Und dann hast du mir diese Fotos zukommen lassen. Wir haben erkannt, dass es sich um einen Mitarbeiter des BND handelt, dem sie offensichtlich die Unterlagen übergeben hat. Und da wir sicher gehen wollten, dass sie nicht noch mehr Material hat ...“

„Habt ihr ihre Wohnung auf den Kopf gestellt“, ergänzte Hendrik.

„Ja, das war so.“

„Also ist sie die Gute und ihr die Bösen?“

Miriam schüttelte den Kopf. „Das kann man auch anders sehen. Nicht alles, was der BND unternimmt, ist gut für das Land.“

„Aber ihr seid gut für das Land?“, fragte Hendrik.

„Jedenfalls, wenn es darum geht, gewisse Geheimnisse nicht in die falschen Hände kommen zu lassen.“

Holger mischte sich ein. „Und wie kamen diese Gestalten von nebenan ins Spiel?“

Miriam wirkte jetzt sehr verlegen. „Ich habe wirklich nicht geahnt, dass die so was machen würden. Hendrik, das musst du mir glauben“, flehte sie ihn nahezu an.

„Was machen würden?“, fragte Hendrik.

„Na, nachdem wir die restlichen Unterlagen bei Eva gefunden hatten, haben wir das an unsere Zentrale weitergegeben und plötzlich tauchten diese vier Typen auf und wollten wissen, wo du dich aufhältst. Ich hab es ihnen nicht gesagt, aber sie haben es herausgefunden. Und da ich dich warnen wollte, haben sie mich hier festgesetzt. Du hattest deinen Job erledigt und warst dann wohl eine Gefahr für sie.“

Hendrik wendete sich zum Fenster, um das Gesagte besser verdauen zu können. Alles klang glaubwürdig, jedenfalls nachvollziehbar. Er drehte sich wieder um.

„Und du hast es ihnen nicht gesagt?“, fragte er eindringlich.

„Nein, habe ich nicht.“

„Haben sie dich unter Druck gesetzt?“, wollte er wissen.

Sie nickte unmerklich. „Natürlich, aber offenbar waren sie angehalten, nicht zu weit zu gehen und haben dann meinen PC und mein Handy durchforstet bis sie eine Verbindung zu dir herausgefunden hatten.“

Tanja, die still zugehört hatte, meldete sich zu Wort. „Jetzt haben wir nebenan ein Problem, besser gesagt: drei“, sagte sie erkenntnisreich und drückte ihre Mutter an sich.

„Wir könnten sie einfach irgendwo aussetzen“, schlug Holger vor.

„Einen zweifachen Mordversuch, Nötigung und Geiselnahme?“, gab Hendrik zu Bedenken.

„Also doch Polizei?“, fragte Holger.

Alle in der Runde schauten sich fragend an. Plötzlich schnippte Holger mit den Fingern. „Ja Polizei! Ich habe eine Idee“, sagte er.

12. Kapitel

Nun saßen die drei wieder fest verschnürt auf dem Boden, aber diesmal war es der Boden von Holgers Firmenräumen.

„Sie haben die drei also auf ihrer Überwachungskamera beobachtet und sie dann zusammen mit ihren Freunden überwältigt“, fasste der Kommissar des Einbruchsdezernats Holgers Aussage zusammen.

„Ja, genauso war es.“

„Warum haben Sie uns nicht gleich informiert?“, fragte der Beamte.

„Es musste schnell gehen, schließlich hatten sie schon etliche Geräte vor die Tür gestellt und da meine Freunde aus dem Karateclub zufällig zugegen waren, haben wir es selbst erledigt.“

„Und sich in Gefahr begeben“, belehrte der Kommissar.

„Ein wenig.“

„Nun gut. Das Fahrzeug der Täter ist ein Mietwagen, wie wir herausgefunden haben. Die Täter sind russische Staatsangehörige. Schon ein wenig seltsam, dass sie sich von Moskau aus auf den Weg machen, um bei Ihnen einzubrechen. Haben Sie denn etwas in Ihrer Firma für das sich der weite Weg lohnen würde?“

„Nun, wir sind eine der führenden Firmen für Kryptologietechnologie. Das könnte auch jemand im Ausland interessieren“, antwortete Holger.

„Verstehe. Verschlüsselung und solche Sachen.“

„Genau.“

Die Spurensicherer sicherten Spuren und fanden, wie sich später herausstellen würde, Fingerabdrücke der Täter auf den bereitgestellten PCs, Servern und Festplatten. Monitore schienen sie nicht interessiert zu haben, was Holgers Behauptung unterstützte, dass sie eher an der Software interessiert waren und nicht an einfachem Geräteklau.

Als Holger die Idee mit dem fingierten Einbruch den Freunden vorgestellt hatte, waren sie zunächst skeptisch und fragten, ob die Polizei darauf hineinfallen würde und die „Täter“ würden sicherlich alles abstreiten. Holger entgegnete, dass sie das wohl nicht tun würden, denn ein Einbruchdelikt wiege nicht so schwer wie ein Mordversuch oder Geiselnahme. Außerdem gäbe es überhaupt keine

Verbindung zwischen Holger und den anderen Beteiligten. Schließlich waren alle mit dem Plan einverstanden und halfen, ihn so wasserdicht wie möglich zu machen. Die drei Männer mussten transportiert, ihr Auto gefunden und umgesetzt werden. Ihre Fingerabdrücke mussten platziert werden. Holger ging sogar so weit und ließ für die Überwachungskamera zwei der Männer Geräte durch die Räume schleppen. Auch ihren Zugriff auf die vermeintlichen Einbrecher inszenierte er.

Nachdem die Polizei mitsamt den drei Russen abgezogen war, fanden sich die Freunde noch einmal in Holgers Wohnung zusammen und frohlockten. Es war Hendrik, der die gute Laune unterbrach.

„Was ist mit dem Mann im Hotel?“, fragte er.

„Der wird schon irgendwie verarztet sein. Aber du hast Recht, das Zimmer ist auf deinen Namen gebucht und du wirst bestimmt gesucht“, sagte Miriam. „Hat jemand eine Idee, wie wir das lösen können?“

„Hendrik könnte behaupten, er sei überhaupt nicht dagewesen“, fiel Tanja ein.

„Nicht gut“, meinte Hendrik selbst. „Das Hotelpersonal hat mich um die Zeit gesehen.“

„Du hattest einen Schock und bist danach umhergeirrt“, schlug Holger vor.

„Und wohin?“, fragte Miriam.

„Zu mir“, sagte Tanja. „Ich habe mit der Firma nichts zu tun, deshalb ist das die beste Lösung.“

Alle murrten etwas skeptisch.

„Du wolltest eigentlich zur Polizei, aber hast dir denn bei mir die Kante gegeben. Danach warst du so fertig, dass du auf meinem Sofa eingepennt bist“, schlug Tanja vor.

„Bin ich das?“

„Natürlich nicht“, schmunzelte sie. „Ist das eine Lösung?“

„Wenn uns keine bessere einfällt“, reagierte Miriam. „So können wir die Verbindung zur Firma erst mal vertuschen.“

Gesagt getan, Hendrik begab sich ins Hotel, um sich umzuziehen und danach die Polizei aufzusuchen. Der Portier begrüßte ihn freundlich und sagte „Er ist weg!“

„Wer?“

„Na der Fleck, der Rotweinfleck in ihrem Zimmer.“

„Und die Polizei?“, fragte Hendrik überschnell.

„Polizei? Wegen einem Fleck? Ich verstehe nicht.“

„Der ist also weg, der Fleck?“

Jetzt blickte der Portier nicht mehr freundlich sondern changierte zwischen besorgt und skeptisch. „Aber ja, Herr Asten. Wie ich bereits sagte. Können wir sonst noch etwas für Sie tun?“

„Vielen Dank.“

Hendrik ging auf sein Zimmer, sah, dass der Fleck weg war und war erleichtert, dass er nicht zur Polizei musste. Aber warum eigentlich nicht? Er hatte doch jemanden erschlagen. Seine Erleichterung verflüchtigte sich, als ihm klar wurde, dass der Hagere offensichtlich überlebt und sich ohne Hilfe entfernt hatte. Das war nicht gut, gar nicht gut. Aber vielleicht besser, als wenn er bei der Polizei herumgestammelt hätte, warum er ihn erschlagen habe. Nein, es war nicht besser, denn die Frage war, was der Hagere jetzt anstellen würde, zumal er jetzt wahrscheinlich sauer auf Hendrik war. Hendrik musste lachen, es machte wirklich keinen Unterschied, ob ein Mörder einen umbrachte, weil er sauer auf ihn war oder aus anderen Gründen.

Jetzt war guter Rat teuer. Er informierte die Freunde, und alle waren sich einig, dass Hendrik so schnell wie möglich das Hotel verlassen musste, was er auch tat, um dann endgültig zu Holger zu ziehen.

„Glaubst du denn, dass er immer noch hinter dir her ist, nachdem, was passiert ist?“, fragte Holger später in seinem Wohnzimmer.

„Da jetzt alle Bescheid wissen, wird er es nicht mehr aus den ursprünglichen Gründen, aber eher aus privaten Motiven sein“, antwortete Hendrik.

„Seine Auftraggeber werden ihn doch schon zurückgepiffen haben“, glaubte Holger.

„Da kann man nicht sicher sein. Wer weiß, was die noch im Schilde führen?“

„Was willst du jetzt eigentlich machen, nachdem dein ‚Auftrag‘ erledigt ist?“

„Am liebsten würde ich so schnell wie möglich die Heimat ansteuern und den Rest der Ferien einfach genießen. Irgendwie bin ich für das Agentenleben nicht geschaffen.“

„Und warum machst du es nicht?“

„Ich habe noch einen Fotokurs und der findet morgen statt.“

„Fotokurs?“

„Ja, zum Thema Street Photography. Das gibt es in Köln nicht.“

„Ist das der Grund?“

„Ja, klar. Was sonst?“ Hendrik tat bewusst unschuldig und Holger schmunzelte.

13. Kapitel

Hendrik war sich ziemlich sicher, dass Eva beim Kurs auftauchen würde. Jedenfalls hoffte er es. Warum war ihm gar nicht so richtig klar. Er hatte einfach das Gefühl, dass die Geschichte zwischen ihnen noch nicht beendet war – auf welcher Ebene auch immer. Aber er wartete vergeblich und der Dozent fing ohne sie an. Es ging zunächst um technische Themen wie Schärfe und Belichtung. Hendrik hörte nur mit einem Ohr zu, weil er das alles schon kannte. Aufmerksam wurde er allerdings als es um das Thema Bildkomposition ging. Der Dozent zeigte einige Beispiele, bei denen viele Motive nur angeschnitten waren. Was zunächst wie ein Fehler wirkte, erwies sich im Nachhinein als ausgeklügeltes gestalterisches Merkmal, da die Aufmerksamkeit des Betrachters somit gezielter als bei ausgewogenen Kompositionen gelenkt werden konnte. Er forderte die Seminarteilnehmer dann auf bewusst „gegen den Strich“ zu fotografieren, sich also von ästhetischen Gewohnheiten zu lösen, um Neues zu entdecken. Mit dieser Devise ging es hinaus auf die umliegenden Straßen. Auf dem Barbarossaplatz stand ein Brunnen mit bronzenen Kinderfiguren, auf den sich die meisten Teilnehmer mit ihren Apparaten stürzten. Hendrik suchte sein Glück in einer der wenig befahrenen Nebenstraßen. Eine alte Frau mit Einkaufstüten in beiden Händen hatte es ihm angetan. Als angeschnittenen Vordergrund wählte er einen Glascontainer und wollte gerade auslösen, als er hinter sich eine Stimme hörte.

„Stellen Sie die Schärfe manuell ein?“, fragte Eva.

Hendrik löste erst aus, bevor er antwortete. „Sie können auch dem Autofocus mitteilen, wo Sie es scharf haben wollen, indem Sie den Auslöser gedrückt halten, nachdem Sie das Motiv ausgewählt haben. Hallo Eva!“

„Hallo Hendrik!“

„Schön, Sie zu sehen. Ich dachte schon, Sie kommen nicht mehr.“

„Eine Fototour mit Ihnen wollte ich mir doch nicht entgehen lassen“, antwortete sie lächelnd.

„Das freut mich. Jetzt aber an die Arbeit“, beharrte Hendrik, obwohl ihm klar war, dass sie über anderes hätten reden sollen. Er erklärte ihr, um was es ging und ließ sie experimentieren. Ab und an half er ihr, aber das war nur selten nötig. Sie entwickelte schnell ein Gefühl für gute Bilder.

Hendrik hatte ein wenig Angst vor dem, was nach der Veranstaltung passieren würde. Einerseits fühlte er sich zu ihr hingezogen, andererseits wusste er nicht, was sie inzwischen wusste und was er ihr sagen konnte.

„Wie geht es Ihrer Wohnung?“, fragte er sie nach dem Kurs.
„Alles wieder beim Alten. Wollen Sie mal sehen?“

Hendrik wollte und ihm war gleich klar, dass es bei ihrer Frage nicht nur um die Wohnung ging. Da es schon spät war, gab es nur kleine Häppchen zu essen, aber exzellenten Wein.

„Ich heiße Eva“, sagte sie beim Anstoßen.

„Hendrik.“

Sie schauten sich tief in die Augen, in denen sich jeweils der andere spiegelte. Die Langsamkeit mit der sie sich zum Bruderkuß näherten, verriet die große Leidenschaft, die sich gleich entladen würde. Sie stellten die Gläser weg und fielen übereinander her. Hendrik hatte schon lange nicht mehr so begehrt. Ihm war nicht klar warum. Aber das war schließlich egal. Und sie erwiderte seine Handlungen in perfekter Choreographie. Dann hielt sie ein, zog ihn in ihr Schlafzimmer. Beide entledigten sich in Windeseile ihrer Kleidung. Sie dirigierte ihn aufs Bett, umfasste mit der einen Hand seinen Penis und streichelte ihn, während sie mit der anderen ein Kondom hervorzauberte. Bevor sie es ihm anzog, nahm sie sein Glied in den Mund und verwöhnte ihn. Im richtigen Moment hörte sie auf und streifte das Kondom über.

Hendrik genoss es, dass sie beim Sex sehr phantasievoll war und oft neue Varianten anbot, die ihn immer wieder aufs Neue erregten. Schließlich lagen sie erschöpft nebeneinander.

„Selten so gut gefühlt“, sagte Hendrik, als er sie zum Einschlafen noch einmal umarmte.

„Geht mir auch so. Schlaf gut, lieber Mann!“

Bevor Hendrik einschief, dachte er noch, dass es so einen Text nicht in einem James Bond Film geben würde.

Der folgende Morgen lief sehr entspannt, sie erzählte von der neuen Spedition, in der sie jetzt arbeitete und freute sich auf die anstehenden Auslandsreisen, die sie vor allem nach Asien führen würden. Es erschien Hendrik, als ob sie den Einbruch und die damit verbundenen Umstände völlig ausgeblendet hatte. Nach der Nacht betrachtete er sie mit anderen Augen, sah ihre mädchenhafte und verspielte Seite, nicht mehr die der coolen Geschäftsfrau. Er verlor sich im Anblick ihrer lockigen dunklen Haare, die ihr in die Stirn fielen und ihrer intensiven Augen.

„Und du kehrst wieder nach Köln zurück?“, fragte sie plötzlich.

„Ja, das geht wohl nicht anders. Mein Job ruft.“

„Schade. Mit wem soll ich denn fotografieren gehen?“

„Du bist schon ziemlich gut und kannst alleine klar kommen. Aber ich finde es auch schade.“

„Und was ist mit Miriam?“, fragte sie unvermittelt.

„Miriam? Woher weißt du von Miriam?“

Ihr Gesichtsausdruck wurde ernst. „Ich habe gute Verbindungen, nach ganz oben“, sie unterstrich ihre Aussage mit einem Heben ihres Kopfes.

„Miriam ist eine alte Schulfreundin von mir und ich habe sie zufällig wiedergetroffen“, antwortete Hendrik vorsichtig.

Eva fixierte ihn streng. „Bei ihr musst du aufpassen. Sie hat Kontakte zu bestimmten russischen, sagen wir Unterweltskreisen.“

„Davon weiß ich nichts“, beschwichtigte Hendrik.

„Ich wollte es dir nur sagen“, erklärte Eva. „Meinst du, wir sehen uns nochmal wieder?“, fragte sie in einem plötzlichen Sinneswandel.

„Aber ja, gerne“, antwortete er, stand auf und gab ihr einen Kuss, den sie intensiv erwiderte. „Nichts lieber als das!“, fügte er hinzu.

Dann stocherte sie etwas lieblos in ihrem Müsli herum.

„Ist was?“, fragte Hendrik.

Sie schaute ihn herausfordernd an. „Es erstaunt mich nur, wie gelassen du reagiert hast, als ich Miriam erwähnt habe.“

Hendrik fühlte sich ertappt, weil er vergessen hatte, verwundert zu reagieren. Er konnte Eva so schnell nichts vormachen.

„Du hast Recht. Aber ich bin einfach so von dir geblendet, dass ich an nichts anderes mehr denken kann“, antwortete er in Hoffnung auf Absolution.

„Alter Charmeur“, sagte sie. „Wirst du sie noch mal wiedersehen?“

„Ich weiß nicht. Eigentlich wollte ich ja morgen schon fahren, es sei denn, du willst mich noch mal treffen.“

„Natürlich will ich das. Aber was Miriam betrifft, geht es darum, dass du für mich vielleicht einige Informationen besorgen könntest.“

„Informationen? Was heißt eigentlich ‚Ganz oben‘?“

„Das heißt, dass ich für eine Bundesbehörde arbeite, mehr darf ich dir nicht verraten.“

„Bundesbehörde? Ahem und um welche Informationen geht es?“

„Um Miriams Firma. Sie transportieren sg. Dual Use Material. Also Stoffe, die sowohl militärisch als auch zivil genutzt werden können. Und es gibt den Verdacht, dass sie bei der Deklaration der Stoffe nicht besonders korrekt vorgehen. Ich habe ja selbst dort gearbeitet und konnte einiges recherchieren. Aber jetzt geht es um eine aktuelle Lieferung, die nach meiner Zeit erfolgt ist.“

„Aber wenn die Stoffe ohnehin beidseitig genutzt werden können, verstehe ich das Problem nicht. Dann ist es doch legal.“

„Es geht um die Mengen. Aus 100 Kilo eines Stoffes kann man nur bedingt Waffen herstellen. Aus 10 000 Kilo schon und irgendwo müssen sie die richtigen Mengen registriert haben, denn die müssen ja schließlich auch transportiert werden.“ Sie schaute ihn eindringlich an.

Hendrik versuchte, seine Irritation zu verbergen. War er jetzt quasi ein Doppelagent?

„Nein, Eva, das kann ich nicht tun. Sie ist eine alte Schulfreundin von mir und die kann ich doch nicht ausspionieren. Nein, wirklich nicht“, antwortete er verwirrt. Er sagte ihr nicht, dass er mit Holgers Hilfe schon ziemlich weit in die Geheimnisse von Miriams Firma vorgedrungen war.

Plötzlich strahlte sie ihn an. „Das macht doch überhaupt nichts, wir finden schon einen Weg“, sagte sie ganz entspannt, stand auf, küsste ihn und zog ihn noch einmal ins Bett. Aber Hendrik war zunächst viel zu verwirrt, um sich darauf einlassen zu können. Eva verstand es jedoch mit Geschick ihn zu erregen. Was für eine Frau, dachte er sich. Sie sprach so viele Seiten bei ihm an.

Er hatte sich gerade erschöpft und befriedigt zurückgelegt, als sie das Thema noch einmal ansprach. „Warst du eigentlich schon mal in ihrer Firma?“, fragte sie.

„Nein, nur bei ihr zuhause.“

„Aber das dürfte doch kein Problem sein, ihr dort einen Überraschungsbesuch abzustatten“, setzte sie nach.

„Nein, ich habe doch schon gesagt, dass das nicht geht.“

Jetzt machte sie etwas, was er sehr gerne hatte. Sie küsste seine Brustwarzen, die zu seinen erogensten Zonen gehörten. Damit konnte man ihn zu vielem bewegen.

„Wirklich nicht?“, säuselte sie.

Er richtete sich abrupt auf. „Nicht so jedenfalls! Mit unfairen Mitteln“, rief er verärgert.

Trotz seiner Reaktion lächelte sie ihn nach wie vor verführerisch an. „Entschuldige meinen plumpen Versuch. Ich wollte dich nicht verärgern.“

Hendrik grummelte vor sich hin.

Eva zog spielerisch eine Schnute. „Du glaubst doch nicht, dass ich nur deswegen mit dir geschlafen habe?“

„Wer weiß?“

„Ach Hendrik, meinst du, ich könnte so gut echte Zuneigung und Sehnsucht vorspielen? Glaubst du mir?“

Hendrik überlegte eine Weile. Bisher hatte er nie das Gefühl gehabt, dass sie ihm etwas vorspielte. Dann müsste sie schon über teuflisch gute schauspielerische Talente verfügen. Das konnte er sich nicht wirklich vorstellen.

„Ja, ich glaube dir“, antwortete er fast überzeugt.

Sie duschten nacheinander und zogen sich an. Eine Phase des Schweigens legte sich währenddessen über sie. Aber es dauerte nicht lange, bis Hendrik sich wieder zu ihr hingezogen fühlte. Sie hatte etwas in ihm ausgelöst, was er schon lange nicht mehr gespürt hatte. Wenn nur diese Sache mit Miriam nicht wäre. Auch mit ihr hätte er sich eine sexuelle Annäherung vorstellen können, alleine um die Versprechungen und Verheißungen der Vergangenheit zu erfüllen. Diesbezüglich fühlte er sich inzwischen jedoch stärker zu Eva hingezogen. Das Problem war natürlich, dass er jetzt nicht einfach die Seiten wechseln wollte, obwohl er das ja eigentlich schon getan hatte.

Bei einem letzten Kaffee redeten sie dann zunächst über Belangloses wie Wetter und mögliche Ausflugsziele.

„Du weißt, welche Auswirkungen der Einsatz von Chemiewaffen haben kann?“, fragte sie ganz unvermittelt.

„Ja, ist mir klar“, antwortete er überrascht.

„Dann ist es gut. Sehen wir uns später, vielleicht heute Abend? Ich könnte dir noch einiges in der Stadt zeigen.“

„Na klar, der Wessi ist neugierig“, sagte Hendrik, auch weil er ihr gegenüber einfach nicht nein sagen konnte.

Danach sprach sie das Thema nicht mehr an, aber es rumorte in Hendriks Kopf. Arbeitete Miriam wirklich in einer so dubiosen Firma?

14. Kapitel

Natürlich hätte er Miriam in der Firma besuchen können, aber er wäre niemals an geheime Unterlagen herangekommen. Holger hatte ja schon viel rausgefunden, aber damals hatten sie ja gar nicht gewusst, wonach sie genau suchen sollten. Vielleicht könnte er Holger noch einmal darauf ansetzen. Warum gelang dem BND mit seinen Spezialisten nicht das, was Holger schaffte? Arbeitete Eva wirklich für den BND oder eine andere Bundesbehörde? Wollte sie vielleicht nur seine Loyalität prüfen? Hendrik entschloss sich, Holger noch einmal um Hilfe zu bitten und falls sie etwas herausfinden sollten, es zunächst für sich zu behalten, bis er sicher war, welche Rolle Eva genau spielte.

Vor dem Hintergrund des gemeinsam Erlebten, war Holger trotz seiner Beunruhigung wegen möglicher „Verfassungsschutzfuzzis“ bereit, Kosped noch einmal unter die Lupe zu nehmen. Was er fand, war wieder nur auf Russisch, aber er glaubte, dass es sich dabei um die entscheidenden Veränderungen zwischen Originallieferungen und Deklaration handelte. Er war sich aber nicht

ganz sicher. Sie druckten es aus und Holger bemühte sich noch einige Zeit lang, seine Spuren im Netz zu verwischen.

„Was ich schon die ganze Zeit bemerkt habe“, sagte Holger. „Du wirkst irgendwie verändert. Hat sich da vielleicht etwas ergeben, von dem ich wissen sollte?“

„Ich weiß nicht, ob du davon wissen solltest. Aber ja. Es ist Eva.“

„Eva? War das nicht zunächst die Böse, der du hinterherspioniert hast?“

„Ja, stimmt.“

„Aus dir wird man einfach nicht klug.“

„Nein, ich auch nicht. Aber Berlin ist eine schöne Stadt.“

„Wenigstens etwas Nachvollziehbares. Übrigens, wenn du noch bis morgen bleibst, kannst du Jutta und meinen Sohn kennenlernen.“

„Gerne!“

Hendrik hatte jetzt eine Liste, die Eva sehr interessieren würde. Aber wäre es richtig, sie ihr auszuhändigen? Er musste unbedingt noch mehr über sie erfahren, bevor er das tun konnte. Was würde es für Miriam bedeuten, wenn ihre Firma an den Pranger gestellt würde? Zunächst stand das abendliche Treffen mit Eva bevor. Während ihre erste Begegnung sich ja spontan ergeben und er keine Zeit hatte, sich groß Gedanken zu machen, blickte er dem neuen Treffen mit gehöriger Nervosität entgegen. Eva war um einiges jünger als er. Zwar war er körperlich und geistig fit, aber für Eva würden sich garantiert auch jüngere Männer interessieren. Warum plötzlich diese Selbstzweifel? Er hatte immer noch einen Schlag bei Frauen, war eloquent und gebildet. Außerdem ging es ja auch gar nicht, um eine langfristige Beziehung. Oder doch? Suchte er nach der Trennung von Sandra nicht wieder etwas Handfestes? Suchte er es bei Eva? Diese Ungewissheit machte ihm zu schaffen.

Diesmal keine Jeans, sondern ein guter Anzug und Trenchcoat. Rucksack sowieso nicht.

Eva hatte Plätze im Borchardts reserviert. Die Schlange vor der Hafenbar war zu lang, außerdem wollte Hendrik deutsche Schlager nur zu Karneval hören. Sie führte ihn dann in einen Club, in dem vorwiegend Musik der 70er und 80er lief. Gemischtes Publikum. Er fühlte sich die ganze Zeit in ihrer Gegenwart wohl. Literatur, Kino und Berlin nach der Wende waren unverfängliche Gesprächsthemen. Dann ein wenig Tanz, Küsse zwischendurch. Die Anziehungskraft war ungebrochen und so beendeten sie den Abend wieder in ihrer Wohnung.

„Das war ein schöner Abend“, sagte Hendrik, als sie zum Ausklang noch einmal mit Rotwein anstießen. „Vielen Dank.“

„Nichts zu danken. Es gibt noch viel Interessantes in Berlin.“

„Ich bin bereit!“

Sie blickte ihn an, als habe er etwas Falsches gesagt.

„Hendrik, was ist das mit uns?“

„Gute Frage. Habe ich mir auch schon gestellt.“

„Und? Wie ist die Antwort?“

Er druckste. „Wir werden sehen. Ich meine, ich weiß es ja selber nicht.“

„Was kannst du dir vorstellen?“

„Vorstellen? Alles!“

„Wirklich? Auch eine beständige Beziehung?“

„Auch das. Obwohl ich in Köln lebe und die Entfernung ist ...“

„Daran braucht es nicht scheitern, nicht in der heutigen Zeit. Es gibt Autos, Bahnen und Flugzeuge, auch Umzugsunternehmen. Hendrik, ich will es wirklich wissen.“

„Aber ...“, setzte Hendrik an.

„Das ist doch viel zu früh, willst du sagen“, unterbrach sie ihn.

„Meinst du nicht? Wie lange kennen wir uns denn überhaupt schon?“ Bisher hatte er sie nur nach dem Einbruch so ernsthaft erlebt, gemeinhin verströmte sie eine gehörige Portion Leichtigkeit, die aber jetzt verflogen schien.

„Mir ist es wirklich ernst mit dir. Das kannst du mir glauben. Aber es kam so überraschend, so schnell“, erklärte Hendrik ein wenig ratlos und schaute etwas bedröppelt drein.

Als sie ihn so sah, musste sie lachen. „Du hast ja Recht. Wir müssen uns besser kennenlernen, bevor wir eine Entscheidung treffen. Eigentlich hast du meine Frage ja auch schon beantwortet“, kündigte sie ihre Annäherung an.

Nachdem sie miteinander geschlafen hatten, dachte Hendrik, dass er nicht mehr an Vertrauensbeweis erwarten konnte, nachdem sie die Frage gestellt hatte, und händigte ihr die Liste mit den Firmendaten aus. Er wunderte sich dann, wie schnell sie trotz der späten Stunde aufsprang, die Liste überflog, durch die Zähne pfiiff und zu ihrem Faxgerät eilte. Als sie ins Schlafzimmer zurückkehrte, rauchte er gerade eine Zigarette, die sie ihm sanft aus dem Mund nahm und ihn dann küsste.

„Danke, Hendrik“, sagte sie dann. „Du hast uns sehr geholfen.“

„Ich mache mir natürlich Gedanken um Miriam“, gab Hendrik zu Bedenken.

„Sie handelt wohl in gutem Glauben und führt nur das aus, was ihr vorgegeben wird. Ich glaube nicht, dass sie ins Visier der Fahnder gerät.“

„Aber du weißt es nicht. Mist!“

Jetzt griff auch Eva zu einer Zigarette. „Komm ja nicht auf den Gedanken, sie zu warnen.“

„Aber ich muss. Ich kann sie nicht ins offene Messer laufen lassen. Was soll ich denn tun?“

„Sie wird es überstehen“, versuchte Eva ihn zu besänftigen.

„Da bin ich mir nicht sicher“, antwortete Hendrik, sprang auf und zog sich an. Zum Abschied winkte er ihr nur kurz zu.

„Hendrik! Lass es!“, sagte sie noch einmal eindringlich, aber er reagierte gar nicht mehr, sondern wählte, sobald er aus der Wohnung war, Miriams Nummer.

15. Kapitel

Als er bei Miriam eintraf, verabschiedete sie gerade einen jüngeren Mann mit einem Kuss. Hendrik nickte ihm nur zu.

„Das war John. Ein Freund. Setzt dich doch. Was zu trinken?“, fragte sie Hendrik.

„Nein danke. Ich muss dir etwas Dringendes sagen, was deine Firma betrifft.“

„Ja?“

„Eva hat eine Liste, aus der hervorgeht, dass viele Lieferungen falsch deklariert wurden.“

„Ach! Woher hat sie die?“

„Ich weiß es nicht“, log Hendrik. „Aber ich denke, sie hat sie schon weitergeleitet.“

„An wen? BND?“

„Ich glaube, nein, ich weiß es.“

Miriam stand auf, sichtlich beunruhigt. „Sicher, wir liefern Dual Use Materialien aus, vieles ist auch geheim, aber falsch deklariert? Das ist mir neu! Hast du die Liste gesehen?“

„Ja, aber sie ist auf Russisch. Ich habe nichts verstanden.“

„Danke Hendrik. Dann warst du ja doch noch erfolgreich.“ Sie bedankte sich mit einem Kuss, der länger dauerte, als es für einen kurzen Dank nötig gewesen wäre, entschuldigte sich dann aber schnell, weil sie dringend telefonieren wollte.

Aus ihrem Arbeitszimmer hörte er durch die geschlossene Tür gedämpft russische Gesprächsfetzen. Er konnte sie nicht verstehen, merkte aber, dass Miriam sehr aufgeregt war.

Fluchend kehrte sie zurück. „Wenn das stimmt, bin ich sehr sauer! Wir haben schon genug damit zu tun, die Sachen überhaupt exportfähig zu machen. Aber wenn die uns in Moskau verarschen, werden die mich kennenlernen.“

Hendrik lächelte zu Miriams Überraschung.

„Was ist? Findest du das lustig?“, fragte sie energisch.

„Nein, ich bin nur froh, dass du damit nichts zu tun hast.“

Bevor Miriam antworten konnte, klingelte ihr Telefon, sie ging ran, blickte auf das Display und meldete sich mit Sinjakow. In dem Moment schellte es an der Wohnungstür.

„Ja, das bin ich. ... Sie sind, glaube ich, schon da. Ich öffne die Tür“, sagte sie und ging zur Wohnungstür.

Zwei uniformierte Polizisten standen davor, zückten ihren Ausweis und forderten sie auf, sie zu begleiten, um die Firmenräume zu öffnen.

„Um diese Uhrzeit? Mitten in der Nacht?“, fragte Miriam, um ein wenig Zeit zu schinden.

„Wir können sie auch mit Gewalt öffnen lassen“, erklärte einer der Polizisten.

„Schon gut, ich komme mit.“

Sie holte sich eine Jacke und begleitete die Polizisten. Dass sie sich nicht mehr von ihm verabschiedet hatte, wunderte Hendrik nicht. Wenn die Polizisten ihn entdeckt hätten, hätte es vielleicht nur zu Irritationen geführt und er war ihr dankbar dafür. Jetzt war er alleine in ihrer Wohnung und konnte versuchen herauszufinden, ob es etwas über sie herauszufinden gab. Er ging in ihr Arbeitszimmer, blätterte in Aktenordnern, zog Schubladen auf und schloss sie wieder. Er wollte nichts finden und fuhr zu Holger – nicht zu Eva. Obwohl er ihr eigentlich keine Schuld daran geben konnte, dass er ihr die Liste gegeben hatte. Warum eigentlich hatte er das getan? Weil es ihm wichtiger war, illegale Chemielieferungen aufzudecken, als Miriam zu schützen? Er wusste es nicht genau. Aber bei Eva hätte er sich jetzt wie ein Verräter gefühlt. Das war er ja auch. Er hatte beides versucht: Die Liste weiterzugeben und Miriam zu schützen. Letzteres hatte wahrscheinlich nicht mehr funktioniert.

Am nächsten Tag lernte er Jutta, Holgers Frau, und den 7jährigen Sohn, Tom, kennen. Auf ihre Art fand er Jutta sympathisch, aber als Typ Frau war sie absolut nicht sein Fall, sie war ihm zu burschikos, zu wenig feminin. Es war immer schon so gewesen, dass Holger einen komplett anderen Typ bevorzugte. Tom war noch sehr verspielt und forderte ständig jemanden zum Mitspielen auf. Er konnte die Spiele, die Hendrik meist nicht kannte, sehr gut erklären. Hendrik war es ganz Recht, so die Zeit vertreiben zu können, bis er etwas von Miriam erfuhr. Denn es beunruhigte ihn schon sehr, welche Folgen sein Handeln für sie gehabt hatte. Außerdem dachte er natürlich über Eva nach und darüber, wie es mit ihnen weitergehen sollte.

Er war froh, dass sich zunächst Miriam meldete. Sie teilte ihm mit, dass Polizei und Zoll unzählige Akten beschlagnahmt, aber auf die Schnelle nichts Belastendes gefunden hätten. Daher sei sie noch in Freiheit. Hendrik fiel ein Stein vom Herzen. Dann sagte sie noch, dass sie ihn unbedingt sehen müsse, weil es etwas gäbe, was sie nicht am Telefon besprechen wolle.

Sie trafen sich in Miriams Wohnung und Miriam machte Hendrik einen überraschenden Vorschlag.

„Was soll ich?“, fragte er. „Nach Moskau fahren?“

„Ist eine schöne Stadt.“

„Aber wie soll ich mich denn verständigen?“

„Mein Mann spricht fließend Deutsch. Außerdem wird dich Tanja als Dolmetscherin begleiten, sie wiederum spricht fließend Russisch.“

„Warum fährt sie dann nicht alleine?“, Hendrik verstand die ganze Angelegenheit überhaupt noch nicht.

„Tanja ist unsere Tochter, Stanislav und ich lieben sie über alles und wir halten viel von ihr. Aber ich weiß nicht, ob sie das alleine schaffen kann.“

„Und um was geht es eigentlich?“

„Um die Liste. Wir müssen herausfinden, wer die Sachen falsch deklariert. Das passiert nicht in unserer Filiale.“

„Aber wer sonst macht das?“

„Russischer Geheimdienst, was weiß ich?“

„Wie soll ich das herausfinden?“

„Du trittst einfach als Subunternehmer der Speditionsfirma auf. Da die Polizei uns gerade im Auge hat, werden sie sich die Finger nach einer neuen Firma lecken.“

„Erinnerst du dich, dass die mich umbringen wollten?“, gab Hendrik zu Bedenken.

„Na, nur ein bisschen“, lachte Miriam.

Auch Hendrik musste jetzt lachen. Das „Bisschen“ hatte ihm eigentlich gereicht.

„Nein, beim besten Willen. Ich will mich nicht in die Höhle des Löwen begeben.“

16. Kapitel

Auf dem Flug nach Moskau war Tanja ungewohnt wortkarg. Das war Hendrik gar nicht so unrecht, denn er hatte vieles zu überdenken. Zunächst hatte er sich krank melden müssen, da die Herbstferien schon in zwei Tagen zu Ende waren und er nicht wusste, wie lange es dauern würde. Er hatte überlegt, Eva zu informieren, es aber doch unterlassen, da sie wahrscheinlich nicht verstanden hätte, warum er diese Sache auf sich nahm. Er verstand es ja

selbst nicht wirklich. Es gab irgendwas bei Miriam, dass bei ihm eine Art Beschützerinstinkt auslöste. Im tiefsten Inneren war er überzeugt, dass sie, ganz gleich in welche Sachen sie verwickelt war, ein großartiger Mensch war. Soweit er sich erinnerte, war auch James Bond mal in Moskau tätig gewesen. Das passte ja wieder. Dann beunruhigte ihn doch Tanjas Schweigen.

„Tanja, was ist? Du bist so ruhig“, sagte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Ach nichts. Immer, wenn ich nach Moskau fliege, muss ich an meine Kindheit denken. Das macht einen einfach ein bisschen melancholisch.“

„Hattest du eine schöne Kindheit?“

„Eigentlich ja. Obwohl auch vieles verwirrend war. Ich bin ja in der (Perestroika) Glasnostzeit groß geworden – Auflösung der Sowjetunion und so. Viele Menschen wussten nicht, wo es hingehen würde und waren irritiert. Ich bin auf eine internationale Schule gegangen, hatte viele Freunde und mit meinen Eltern lief es auch gut. Aber ...“

Sie stockte, vielleicht weil sie nicht wusste, ob sie es ihm erzählen sollte.

„Aber was?“, fragte Hendrik.

„Moskau ist eine schöne Stadt, aber als alles so unsicher wurde, sind auch viele Menschen ausgerastet. Ich habe viel Gewalt gesehen. Viele sagen, das lag am Wodka. Aber ich denke, es war eher die Unsicherheit der Menschen. Die Nerven lagen brach.“

Hendrik wusste nichts zu antworten. Sie bemerkte seine Unsicherheit und legte ihm ihre Hand auf den Oberschenkel. „Ist schon gut. Du musst dir keine Gedanken machen, Hendrik. Mir geht es nicht schlecht.“

„Schön. Das freut mich“, sagte er und griff nach ihrer Hand, die sie dann in seine legte. Es war, als ob sie besiegelten, dass sie Freunde waren und nicht mehr. Sie ließen sich los.

„Spasibo und poshalsta musst du kennen“, sagte sie unvermittelt. „Danke und bitte.“

„Spasibo, poshalsta“, wiederholte er.

„Ja, genau. Damit kommst du in Moskau durch.“

Er reichte ihr noch einmal die Hand, aber sie küsste ihn auf die Wange. Obwohl Tanja aufgrund ihres Alters natürlich noch attraktiver war als ihre Mutter, fühlte sich Hendrik trotz der Ähnlichkeit nicht so stark zu ihr hingezogen. Sie genoss eine Art Welpenschutz.

„Moskau hat zwei große Flughäfen. Wir landen auf dem Domodedovo, der liegt etwa 40 km südlich von Moskau. Dort werden wir abgeholt. Mit der Bahn geht es zwar bei dem starken Verkehr schneller, aber es gehört einfach zum guten Ton, seine Gäste abzuholen“, erklärte sie.

Dunkle Sonnenbrille, kurze Haare, breites Kreuz und eine erkennbare Ausbuchtung unter der Jacke hatte der Fahrer nicht. Er wirkte von Statur und Gesicht eher unscheinbar, etwas jünger als Hendrik, trug aber einen edlen Designeranzug, der nicht zu ihm passen zu schien. Zum Anzug passte aber dann das edle Gefährt – ein Phaeton mit getönten Scheiben. Bei dem Verkehrsaufkommen nutzten allerdings die zahlreichen PS zunächst wenig. Die Vorstädte ähnelten denen anderer Großstädte und vermittelten nichts Moskautypisches. Tanja und der Fahrer redeten nur das Nötigste miteinander. Als sie dann auf den Boulevard-Ring kamen, nutzte der Fahrer seine Pferdestärken zu gelegentlich hanebüchenen Überholmanövern, bis ihm Tanja in strengem Ton Einhalt gebot. Fast trotzig stellte er dann das Radio an, aus dem dann so etwas wie russische Folklore erklang. Tanja, die vorne saß, drehte sich zu Hendrik um und verdrehte die Augen, ließ den Fahrer aber gewähren. „Wir sind hier auf dem Boulevard-Ring. Moskau ist ringförmig aufgebaut. Im Innersten der Kreml und der Rote Platz und das hier ist der zweite Ring. Von hier aus kommt man z.B. zur Christ-Erlöser-Kathedrale oder zum Puschkin-Museum für bildende Künste. Aber wir fahren jetzt erst einmal zu den Sieben Schwestern. Da ist unser Hotel.“
„Sieben Schwestern?“

Der Wagen hielt vor einem riesigen Gebäudekomplex. Die 7 Gebäude waren im Zuckerbäckerstil errichtet. „Uff“, war Hendriks Kommentar. „Was ist das?“
Tanja lächelte. „Beeindruckend, nicht wahr?“
„Kann man wohl sagen. Wie kommt man zu sowas?“
„Die hat Stalin damals zunächst als Wohnhäuser errichten lassen. Er wollte so etwas schaffen, dass für die Stadt so eine Funktion hat, wie vielleicht bei euch der Kölner Dom. Die Leute sollten sich von weit her orientieren können“, erklärte Tanja.
„Alles Wohnungen?“
„Inzwischen nicht mehr. Inzwischen befinden sich darin Hotels, Ministerien und die staatliche Universität.“

Das Gebäude des Hotels Leningradskaja war sage und schreibe 132m hoch und hatte 17 Etagen. Im Inneren war es geprägt vom gepflegten Stil der Hiltonkette, die es 2009 übernommen hatte.
„Eine Nummer kleiner hätte es auch getan“, bemerkte Hendrik zu Tanja an der Rezeption.
„Es gibt auch Hotels im Businesspark, in der Nähe des Firmensitzes. Aber das wäre doch langweilig. So bist du wenigstens mitten drin in der Moskauer Geschichte.“

Sie trafen sich in einem der gut besuchten Restaurants zum Abendessen wieder. Die meisten Gäste schienen internationale Geschäftsleute zu sein. Touristen waren wenige als solche zu erkennen. Hendrik bemühte sich gar nicht die Speisekarte zu lesen und verließ sich auf Tanjas Empfehlungen.

„Wir sollten mit Soljanka beginnen. Kennst du die Suppe?“, fragte Tanja.

„Nein, ich kenne nur Borscht.“

„Klar, die ist bekannt. Soljanka war übrigens auch in der DDR sehr beliebt. Ursprünglich war es eine Fischsuppe. Inzwischen wird sie meist mit gepökelt Rindfleisch zubereitet. Sie ist etwas säuerlich. Ist das o.k. für dich?“

„Aber ja. Man muss es ausprobieren“, meinte Hendrik.

„Hier ist sie besonders gut.“

„Ich vertraue dir.“

Während sie aßen, unterhielten sie sich über den nächsten Tag. Beide waren zu müde, um am Abend noch etwas zu unternehmen.

„Also, wir haben um 16 Uhr einen Termin in der Firma, bzw. du hast einen Termin. Bis dahin könnte ich dir noch ein wenig von der Stadt zeigen. Dazu reicht natürlich ein halber Tag nicht aus, aber so bekommst du wenigstens einen Eindruck. Einverstanden?“

„So machen wir es. Übrigens war die Suppe sehr vorzüglich.“

„Die hätten etwas mehr saure Sahne reintun können. Meine ich jedenfalls. Vielleicht haben sie den Koch gewechselt.“

„Warten wir auf das Hauptgericht“, schlug Hendrik vor.

„Kann ich dich noch was fragen?“, frug Tanja etwas später.

„Aber ja.“

„Warum hast du dich eigentlich entschieden, nach Moskau zu reisen? Du weißt nicht, was dich erwartet.“

Hendrik sah sie an wie ein ertappter Schuljunge. „Zunächst habe ich Miriams Vorschlag kategorisch abgelehnt. Schließlich sollte ich ja mal im Namen der Spedition beseitigt werden.“

„Ja eben, deswegen frage ich.“

Hendrik überlegte, zögerte, ob er ihr sein wahres Motiv darlegen sollte. Schließlich fand er es hilfreich, mit jemandem darüber reden zu können. Nichts sprach dagegen, dass es Tanja war.

„Ich bin sozusagen auf der Flucht“, sagte er.

„Auf der Flucht? Vor wem?“

„Vor Eva“, erklärte er, ohne Pause.

Tanja sah ihn nur erstaunt an.

„Besser gesagt, vor meinen Gefühlen.“

„Du hättest nach Hause fahren können“, meinte Tanja verblüfft.

„Das wäre nicht weit genug.“
Tanja lächelte. „Dann scheint sie dir wirklich wichtig zu sein, wenn du so weit fliehen musst.“
„Ich weiß es nicht. Das ist ja das Problem.“
„Ich glaube schon, dass das so ist. Wenn sie dir nichts bedeuten würde, wärst du einfach nach Hause gefahren.“
Hendrik kräuselte die Stirn. „Wenn du es sagst. Vielleicht hast du recht.“ Hendrik spürte, dass er zu dem Thema Eva noch keine endgültige Haltung entwickelt hatte.
„Aber schließlich geht es bei unserer kleinen Reise ja auch darum, herauszufinden, was es mit den Lieferungen auf sich hat.“
„Lenk nicht ab, Hendrik“, forderte sie ihn auf.
„Das will ich nicht, aber ich brauche, glaube ich, noch Zeit.“
„O.k.“
„Wie steht es eigentlich bei dir mit den Männern? Ich meine, jetzt, wo du mein Geheimnis kennst, würde ich gerne auch etwas über dich erfahren.“
„Ist das so wichtig?“, fragte Tanja beiläufig.
„Ist es dir unangenehm?“
„Nein, warum sollte es? Tja, ich und die Männer.“ Sie zögerte. „Es ist mir doch ein wenig peinlich.“
Neugierig nahm Hendrik einen Schluck Rotwein, ließ sie dabei aber nicht aus den Augen.
„Wie schätzt du mich eigentlich ein? Wie wirke ich auf dich?“
„Jetzt lenkst *du* ab.“
„Nein, die Frage hat damit zu tun.“
Hendrik musterte sie demonstrativ und sie lächelte. „Ja, wie wirkst du auf mich? Du bist sehr schön und attraktiv. Intelligent, gebildet, entschlossen, aber auch mitunter nachdenklich. Meist elegant gekleidet, wie jetzt mit dieser blauen Bluse, wahrscheinlich nicht billig und dem schwarzen, engen Rock, aber ich kenne mich mit Mode nicht wirklich aus. Ich kann allerdings nicht beurteilen, ob du sportlich bist.“
Tanja lachte laut auf, so dass sich einige Gäste zu ihnen umdrehten. „War das jetzt ein Heiratsantrag?“
„Entschuldige, du hast mich gefragt“, wehrte Hendrik ab.
„Ja gut. Aber ich meinte eher, ob ich auf dich solide oder verwegen wirke. Kann man mir vertrauen? Also welche Charaktereigenschaften habe ich?“
„So gut kenn ich dich ja auch nicht, aber ich würde sagen, eine Mischung trifft zu. Ich würde dir schon vertrauen, aber ich kann mir auch vorstellen, dass du einen eigenen Kopf hast und Leute manchmal überraschen kannst.“
„Also nicht langweilig?“
„Nein, wirklich nicht.“

„Auch nicht, um auf das Thema zurückzukommen, wenn ich dir erzähle, dass ich hoffnungslos monogam bin und immer noch mit meinem ersten Freund zusammen bin?“
Jetzt lachte Hendrik. „Kein Grund sich zu schämen!“
„Meinst du?“, fragte sie etwas verlegen.

Sie wurden vom Kellner unterbrochen, der ihnen Bouef Stroganoff servierte. Das hatte Hendrik schon öfter gegessen. Nun war er gespannt, wie es im Herkunftsland schmeckte. Er und Tanja fanden es sehr überzeugend. Danach nahm das Gespräch eine andere Richtung. Der Rest des Abends war quasi ein Frage-Antwort-Spiel. Hendrik stellte Fragen zu Moskau und seiner Geschichte und Tanja antwortete. Es war, als ob sie sich nicht an das eigentliche Thema ran trauen würden. Hendrik ging auf den Balkon, um eine Zigarette zu rauchen. Er dachte daran, was er Tanja über seine Gefühle zu Eva gesagt hatte. Er wusste, dass er sich hätte entscheiden müssen, wenn sie sich noch einmal getroffen hätten. Deswegen hatte er sie nicht mehr angerufen, obwohl er es oft überlegt hatte. Sie wäre wahrscheinlich die Frau, die ihn für lange Zeit oder sogar für immer festlegen würde, was ihm auch gefallen würde. Als er dann entschlossen war, sie dennoch anzurufen und die Wahltaste des Smartphone drückte, erschien auch Miriams Nummer. Plötzlich bekam er das Gefühl, dass es noch zu früh war, um sich für Eva zu entscheiden, er fühlte sich irgendwie noch nicht reif dafür und dann rief er Miriam an, um ihr zu sagen, dass er nach Moskau fliegen würde. Er war selbst von seinem spontanen Entschluss überrascht, schalt sich Feigling, bis ihm klar wurde, dass die Entscheidung für Moskau unter den gegebenen Umständen eher eine mutige war.

17. Kapitel

Am nächsten Tag, den sie früh begannen, stand natürlich der Rote Platz auf dem Programm, auf dem sich zahlreiche Touristengruppen um hochgehaltene Schilder oder gar Regenschirmen gruppierten. Hendrik fragte Tanja, ob sie von der Landung des Deutschen Matthias Rust auf dem Platz gehört hatte. Hatte sie natürlich, weil das nicht so schnell vergessen würde. Hendrik hatte zwar seine Kamera dabei, fotografierte aber nicht, weil er sich nicht wirklich als Tourist fühlte und zu ambitionierten Fotos nicht entspannt genug war. Immerhin war er ziemlich beeindruckt. Ein kurzer Blick auf Basilius-Kathedrale, Lenin-Mausoleum und Kreml mussten genügen. Für das Luxuskaufhaus GUM reichte es nicht.

„Eine historische Tour ist Quatsch, schaffen wir nicht in der Zeit“, erklärte Tanja. „Aber was du unbedingt gesehen haben solltest, ist das hier“, sagte sie und brauchte nicht auf irgendetwas zu deuten. Denn die riesige Metrohalle, die sie mit einer steilen ellenlangen Rolltreppe erreicht hatten, sprach für sich. Wandreliefs, stuckverzierte Decken, Buntglasscheiben und Kronleuchter erzeugten einen phänomenalen Eindruck.

Hendrik schüttelte vor Erstaunen nur den Kopf.

„Man sagt, die Sowjets wollten Paläste fürs Volk erschaffen“, erklärte Tanja.

„Das ist ihnen gelungen.“

Als letzten Punkt ihres touristischen Schnellprogramms führte Tanja Hendrik in eine Fußgängerzone, was er beruhigend fand, denn hier war es gemütlicher als an einer der riesigen Straßenschneisen mit acht oder gar zehn Spuren. In der Edelmeile, der Fußgängerzone Twerskaja, registrierte Hendrik, wie viele schöne modebewusste Frauen an den modernen Geschäften entlang schlenderten. Ein ganz anderes neues Russland.

„Das hat ja mit Sozialismus nicht mehr viel zu tun“, kommentierte Hendrik.

„In Moskau gibt es schlimmere kapitalistische Auswüchse als in anderen europäischen Ländern. Hast du schon mal was von den Luxuskinos gehört?“, fragte Tanja. Hendrik verneinte.

„Das sind Kinos für sechs Personen. Man sitzt auf Pullmannsitzen und wird von einem Butler bedient. Die Leinwand ist natürlich riesig und die Qualität mehr als ausgezeichnet.“

„Unglaublich. Gibt es denn in Moskau überhaupt noch Armut?“, wollte Hendrik wissen.

„Ich glaube nirgendwo in Russland gibt es größere Gegensätze als hier. In den Außenbezirken leben viele Menschen in Wohnungen ohne Heizungen, wenn sie denn überhaupt ein Dach über dem Kopf haben. So was wie Wohnungsgeld oder Hartz-IV gibt es nicht.“

„Und dann der russische Winter“, warf Hendrik ein.

„Währenddessen stehen wir vor einem Geschäft mit den nobelsten Modelabels.“

Tanja blickte auf die Uhr. „Ich glaube es wird Zeit“, sagte sie. „Igor wartet in einer Seitenstraße.“

Hendrik fragte sich, ob sie das Gespräch aus Verlegenheit über die krassen Gegensätze in der Stadt abgebrochen hatte, als ob sie sich mitverantwortlich fühlte. Aber die Zeit war wirklich fortgeschritten.

Auf dem Weg zum Wagen nahm sie allerdings den Faden wieder auf. „Weißt du, das Schlimme ist, man weiß über die Zustände Bescheid, aber blendet dieses Wissen wieder

aus. Wahrscheinlich, weil man sich zu ohnmächtig fühlt, um daran etwas ändern zu können. Und es auch gar nicht vom Zaren erwartet.“

„Vom Zaren?“

„Du weißt, wen ich meine.“

„Ich weiß.“

18. Kapitel

Der Businesspark Rummyancevo lag im Südosten Moskaus im Nikutina District. Während der Fahrt dorthin instruierte ihn Tanja. „Ich werde dich meinem Vater vorstellen und euch dann alleine lassen.“

„Und ich bin der Spediteur Hendrik Asten?“

„Ja, wir hatten überlegt, dir einen anderen Namen zu geben, aber das würde es zu kompliziert machen.“

„Aber das ist doch nicht gut, wenn ich überhaupt keine Legende habe, bzw. die falsche.“

„Die hast du jetzt“, antwortete sie und übergab ihm ein Papier, auf dem säuberlich der Lebenslauf und die beruflichen Wege des Herrn Asten dokumentiert waren.

Bevor Hendrik es las, fragte er: „Warum bekomme ich das erst jetzt? Wie soll ich mich damit so schnell vertraut machen?“

„Tut mir leid, ich habe es auch erst heute Mittag bekommen. Wahrscheinlich hat es lange gedauert, bis die Vita zusammengebastelt war.“

Hendrik musste sich auf die Unterlagen konzentrieren und überflog sie, mehr war nicht möglich. Das erwies sich jedoch als nicht besonders schwer. Er hatte nach seinem BWL Studium die Spedition seines Vaters übernommen, die insbesondere auch Firmen in Afrika und Vorderasien belieferte. Bei einer Ausschreibung für ein Projekt war er mit Kosped und deren Vertreterin Miriam in Kontakt gekommen und die empfahl ihn jetzt als Ersatz, solange der Kosped die Hände gebunden waren. Einen Moment lang schwankte Hendrik. Was wusste er überhaupt über Speditionsfirmen und deren besondere Probleme? Hätte er sich nicht mit Sachen wie Lademengen, Bruttoregistertonnen, Zoll, Steuer, Arbeitsbedingungen und Sozialrecht auskennen müssen?

Die Gebäude in dem Businesspark sahen genauso bauklotzartig langweilig aus wie in den Gewerbegebieten vieler anderer Länder. Das besondere Flair Moskaus war hier nicht präsent.

Das Kospedgebäude fiel allerdings durch einen individuelleren und exklusiveren Stil auf. Der Wagen hielt vor dem Eingang, bei dem bereits ein anderer Wagen stand.

„Ah da sind sie ja schon“, sagte Tanja, stieg zusammen mit Hendrik aus und bat ihn einen Moment zu warten. Sie ging auf den Wagen zu, neben dem drei junge Frauen in Tanjas Alter standen und sie freudig begrüßten. Dann kehrte sie zu Hendrik zurück.

Neben der imposanten Eingangstür standen zwei kräftige, bewaffnete Wachleute. Sie kannten Tanja offenbar und nickten ihr zu. Hendrik musste sich jedoch einer Leibesvisitation unterziehen. Im ausladenden Foyer wechselte ein Pförtner ein paar Worte mit Tanja und griff dann zu einem Hörer, offenbar, um sie anzumelden.

Sie fuhren mit einem Aufzug in die oberste der vier Etagen und betraten einen langen Flur, dessen Wände mit großformatigen modernen Kunstwerken dekoriert waren. Am Ende des Flurs stand ein einzelner Wachmann, der ihnen bereitwillig die doppelflügelige Tür öffnete. Ihnen strömte ein dezenter, angenehm aromatischer Duft entgegen. Der anschließende Raum war augenscheinlich das Vorzimmer, denn dort saß eine Frau mittleren Alters und telefonierte. Als sie Tanja erblickte, lächelte sie und winkte ihr zu. Dann deutete sie auf die nächste Tür.

Stanislav Sinjakow stand an einem großzügigen Panoramafenster und wendete sich sofort ihnen zu.

„Sie müssen entschuldigen, dass ich zunächst meine Tochter begrüße“, sagte er in Hendriks Richtung. Er nahm sie in die Arme und herzte sie mit einem sichtlichen Strahlen in den Augen. Sie wechselten einige Worte auf Russisch und lachten dabei.

Sinjakow war ein blonder Mitfünfziger mit blauen Augen, groß und schlank. Er wendete sich Hendrik zu.

„Entschuldigen Sie noch einmal. Sie müssen Herr Asten sein, Sinjakow“, sagte er und reichte Hendrik die Hand.

„Angenehm“, erwiderte Hendrik.

Sinjakow bot ihm einen Platz auf einem der acht Sessel, die um einen größeren Tisch gruppiert waren, an. Auf der anderen Seite des Raumes befand sich ein großer Schreibtisch mit drei Monitoren und Hendrik konnte sehen, dass die Wand neben der Tür aus sechs weiteren Monitoren bestand, auf denen Nachrichtensender und Börseninformationen gezeigt wurden.

Tanja verabschiedete sich und sagte zu Hendrik, dass ihn der Fahrer zurück ins Hotel bringen würde. Sie selbst werde wohl erst gegen Mittag am nächsten Tag wieder da sein.

„Wodka?“, fragte Sinjakow.

„Danke, lieber Kaffee.“

„Sie sind in Russland“, sagte Sinjakow lächelnd. „Keine Angst, ich nötige sie nicht. Auch wenn das bei vielen Geschäftsverhandlungen in unserem Land noch üblich ist.“ Es klopfte an die Tür und die Dame aus dem Vorzimmer brachte ein Tablett mit einer Kanne und einer Kaffeetasse, stellte es ab und ging hinaus.

Er hatte den Kaffee also schon zubereiten lassen und die Frage nach dem Wodka war eher ein Scherz gewesen, dachte Hendrik. Hendrik goss sich eine Tasse ein und blickte danach auf sein Gegenüber. Trotz Lachfalten um Augen und Mund wirkte er sehr entschlossen.

„Sie nehmen keinen Kaffee?“, fragte Hendrik.

„Zu früh“, antwortete Sinjakow kryptisch und erklärte es nicht weiter. „Bevor wir beginnen, hätte ich noch eine Frage an Sie, wenn Sie gestatten.“

„Aber ja, bitte.“

„Wie stehen Sie zum Carnet TIR-Verfahren?“

„Sie meines das Urteil des Europäischen Gerichtshof zum Vorgehen des russischen Zolls?“

„Sie sind gut vorbereitet. Meine Hochachtung!“

„Was meinen Sie mit ‚vorbereitet‘?“

„Lassen wir die Spielchen. Ich weiß, wer sie geschickt hat und dass Sie mit Speditionen überhaupt keine Erfahrung haben.“

Hendrik wusste, dass er das Spiel verloren hatte, obwohl er sich in den letzten Tagen alles, was er im Internet finden konnte zum Thema Speditionen angeeignet hatte.

„Das macht aber überhaupt nichts, denn Sie sind genau der Richtige.“

„Wie meinen Sie das?“

„Es steht eine wichtige Lieferung an. Die Kospedfiliale in Berlin kann sie nicht durchführen. Wie sollten wir so schnell eine andere Firma finden? Und dann kommen Sie. Mit falschen Papieren und Zulassungen ausgestattet, aber genau das brauchen wir im Moment. Wir hätten es nicht besser hinkriegen können.“

„Entschuldigung. Was nicht besser hinkriegen können?“

„Eine Pseudofirma aufzubauen. Ihre Legende ist tadellos. Sie, bzw. Ihre Firma übernimmt die Lieferung.“

„Lieferung von was?“

„Ach das sind nur Gebrauchsgüter für den Nahen Osten. Sie können es aus den Lieferpapieren ersehen.“

„Kann ich sie sehen?“

„Aber ja.“ Sinjakow stand auf und holte eine Mappe von seinem Schreibtisch. „Hier sehen Sie. Landwirtschaftliche Geräte, Dünger und nochmal Dünger.“

„Dünger?“, fragte Hendrik ungläubig und starrte auf eine Liste mit lauter russischen Wörtern.

„Mein Russisch ist etwas eingerostet.“

Sinjakow griff in die Mappe und zog eine englische Übersetzung hervor.

„Hier sehen Sie: ‚fertilizer‘. Ich weiß nicht, wofür die den Dünger brauchen, aber anscheinend wollen die Iraner irgendetwas anbauen.“

„Aber, wenn es von hier in den Iran geliefert werden soll, warum machen Sie es nicht selbst? Warum über Berlin?“

„Das liegt an den Amerikanern. Die achten ziemlich genau darauf, was die Iraner von wem geliefert bekommen. Und Deutschland ist da etwas unverdächtiger.“

„Wie können die Amerikaner feststellen, was von Moskau aus geliefert wird?“

„Wir betreiben mit den Amerikanern nicht nur eine gemeinsame Raumstation, sondern auch gemeinsame Wirtschaftsprojekte. Da lässt man sich schon einmal über die Schulter schauen. Jedenfalls wurde vom Kunden ausdrücklich die Lieferung aus Deutschland gewünscht. Und damit sind wir bei Ihnen.“

„Gut, dann läuft es also so, dass ich LKW und Fahrer miete, die Ladung abholen lasse, sie nach Berlin bringen lasse und dann ab in den Flieger.“

„Genau! Sie sind ja doch ein Spediteur. Jetzt einen Wodka, Herr Asten?“

Hendrik hatte den Wodka jetzt bitter nötig.

19. Kapitel

Hendrik stand rauchend auf dem Balkon seines Hotelzimmers. Auf was hatte er sich da eingelassen? Wer benutzte hier eigentlich wen? Warum wusste Sinjakow von seiner wahren Identität und warum gab er ihm dennoch den Auftrag? Er verstand ja, dass Tanja eine Nacht mit ihren Freunden verbringen und erst mittags wieder da sein würde, aber er hatte noch so viel zu erledigen, was ohne ihre Hilfe kaum möglich war. Vor allem mussten sie es schaffen, einen Blick auf die Ladung zu werfen, bevor sie vom Zoll verplombt wurde. Warum war er nicht einfach in Berlin geblieben, bzw. schon längst wieder zuhause? Alles wegen Eva? Plötzlich musste er an seine Schüler denken, mit denen er eigentlich längst die erste Klassenarbeit im Halbjahr hätte vorbereiten müssen. Zwar liebte er seinen Beruf nicht immer, aber diese Klasse mochte er. Besonders die Schülerin Sabrina, die sich von einer resoluten Totalverweigerin zu einer engagierten Person entwickelt hatte. Auf sie war er stolzer, als auf so etliche Leistungsträger. Gut, auf einige Tage, die er noch fehlen würde, kam es jetzt nicht an, aber er wäre jetzt lieber bei ihnen, als in dieser vertrackten Situation.

Da es noch relativ früh am Abend war, ging er noch einmal raus, um auf eigene Faust die Gegend zu erkunden. „Spasibo“ und „posthalsta“, „danke“ und „bitte“ wusste er schließlich noch. An der Rezeption erkundigte er sich nach einem Jazz-Club. Man bestellte ihm ein Taxi dorthin und er genoss den Abend, der dem Blues gewidmet war. Kein Karaoke, keine schrillen Akustikattacken. Blues pur, eigentlich nicht seine Sache, aber die älteren schwarzen Musiker waren einfach in ihrem Element. Aufgrund des Alters oder des Körpergewichts trugen sie ihre meist traurigen Songs im Sitzen vor. Er spürte, dass da etwas war, das ihn mitzog. Jack Kerouac hatte es „es“ genannt, bzw. „it“. Du weißt nicht, was es ist, aber es löst etwas aus in dir.

In der Pause sprach ihn ein älterer Mann auf Russisch an. „Entschuldigung, ich kann sie nicht verstehen“, antwortete Hendrik.

„Ah, Deutsch. Wie finden Sie die Darbietung?“

„Gut, es gefällt mir gut.“

„Sind Sie alleine hier?“

„Ja“, antwortete Hendrik kurz angebunden. Er hatte eigentlich keine Lust, sich mit einem Fremden länger zu unterhalten.

„Aber Moskau ist keine Stadt für jemanden, der alleine ist“, sagte der Mann in fehlerfreiem Deutsch mit Akzent.

„So?“, antwortete Hendrik, immer noch kurz angebunden.

„Es ist die Stadt der Träume und Visionen. Hier können Sie ganz schnell Millionär werden. Schneller als anderswo.“

„Und sind Sie es, Millionär?“

„Ich brauch das nicht, mir reicht die Rente.“

„In Russland? Alles ist verdammt teuer.“

„Ich zahle keine Miete.“

„Warum?“

„Der Staat zahlt sie, wegen meiner Verdienste für ihn.“

Hendrik musterte den Alten jetzt genauer. Grauweißes, lockiges noch volles Haar, starke Augenbrauen und intensive graublau Augen, zahlreiche Falten, vor allem auf der Stirn, aber auch Fältchen an Augen und Mundwinkeln. Er war klein, wirkte aber durchaus kräftig, sogar gestählt. Hendrik bemerkte seine starken Adern an seinen freiliegenden Unterarmen.

„Welche Verdienste?“, fragte er, jetzt doch neugierig.

„Ach, das Eine oder das Andere in meiner Zeit als KGB-Mitarbeiter.“

„Sie sind sehr offen. Das wundert mich ein wenig.“

„Ich könnte Ihnen noch mehr erzählen. Wollen Sie mich nach Hause begleiten? Da ist es nicht so laut. Es ist nicht weit.“ Der Alte deutete einen Kussmund an und es wurde Hendrik klar, was die Annäherung bedeutete.

„Nein“, lehnte Hendrik entschieden ab. „Ich bin mit einer Frau zusammen.“

„Meinen Sie Tanja?“

Hendrik war verblüfft. Woher kannte er Tanja?

Der Mann lachte. „Sie sollten mal Ihr Gesicht sehen, einfach köstlich.“

„Was wissen Sie über Tanja?“

„Na, das Sie mit ihr zusammen eingereist sind. Keine Angst, ich bin kein Hellseher. Ich bessere nur meine Rente ein wenig auf und helfe ab und zu meinen ehemaligen Kollegen. Im Hotel sagte man mir, wo ich Sie finden kann.“

„Also Geheimdienst?“

„So ähnlich.“

„Sollten Sie dann nicht geheim tätig sein? Aber sie sprechen mich an und outen sich frei heraus.“

„Outen?“

„Geben sich zu erkennen.“

„Verstehe. Manchmal müssen wir das tun. Vor allem, wenn wir jemand vor einer großen Dummheit bewahren wollen.“

„Was meinen Sie?“

„Die Lieferung für Sinjakow ist nichts für Sie. Das ist einfach zu gefährlich“, sagte der Alte und schaute Hendrik dabei eindringlich an.

„Wieso gefährlich?“

„Stellen Sie sich vor, der russische Zoll überprüft die Lieferung und stellt fest, dass da etwas nicht stimmt oder sogar illegal ist. Die russischen Gerichte sind nicht zimperlich. Wollen Sie das riskieren?“

Hendrik dachte nach. Irgendwas kam ihm nicht kosher vor. Wenn der Geheimdienst verhindern wollte, dass er die Lieferung übernahm, würde er ihn verhaften lassen, aber eine Warnung? Außerdem würde er den Transport ja gar nicht begleiten, sondern zurückfliegen. Er hatte den Verdacht, dass der Alte zwar Verbindungen zum Geheimdienst hatte, aber eigentlich für jemand anders tätig war. Aber für wen?

„Vielen Dank für die Warnung. Aber ich denke, dass mit der Lieferung alles in Ordnung ist, sonst würde ich sie nicht übernehmen.“

„Sie müssen es wissen. Was wird denn geliefert?“

„Wenn Sie das nicht wissen, kann ich es Ihnen leider nicht sagen“, antwortete Hendrik keck, jetzt in der Überzeugung, dass der Alte nicht die Wahrheit sagte.

Der wendete jetzt seinen Blick ab und schaute Richtung Bühne. „Schade, dass Sie den Ernst der Lage nicht begreifen“, sagte er, stand auf und ging. Er verabschiedete sich nur mit einem angedeuteten Handgruß.

Hendrik war jetzt nicht mehr in der Stimmung, die zweite Hälfte des Konzerts zu genießen. Obwohl er wusste, dass

Tanja mit Freunden unterwegs war, wollte er sie anrufen, nachdem, was er soeben erlebt hatte. Er zückte sein Handy, sah dann aber den Alten nicht unweit, sich mit jemandem unterhalten. Das Gespräch wirkte eher privat, denn der Alte und sein Gesprächspartner lachten und schlugen sich gegenseitig auf die Schulter. Dennoch überfiel Hendrik das Gefühl, beobachtet zu werden und ihm wurde klar, dass natürlich auch die Gespräche abgehört werden konnten. Da stand der russische Geheimdienst FSB der amerikanischen NSA wohl in keiner Weise hinterher. Ein verdorbener Abend, der mit dem Hotelfernsehen und „Derrick“ mit russischen Untertiteln endete.

20. Kapitel

Wie verabredet fand sich Tanja gegen Mittag im Hotel ein und klopfte an Hendriks Zimmertür. Sie strahlte ihn förmlich an und küsste ihn auf die Wange. „Ach, Hendrik“, sagte sie, bevor er etwas sagen konnte. „Das hat richtig gut getan, die alten Freunde wiederzutreffen. Wie geht es dir?“

„Das freut mich für dich. War bestimmt eine lange Nacht.“

„Sehr lang. Für so etwas opfert man schon mal gerne seinen Schlaf.“

„Das heißt, du hast gar nicht geschlafen?“

„Das macht nichts, ich fühle mich gut.“

„Jung müsste man sein“, stöhnte Hendrik.

„Also, wie steht es mit dir?“

„So lala.“

Hendrik erzählte von der Begegnung im Jazzclub und seiner Vermutung, dass nicht wirklich der Geheimdienst hinter dieser Warnung steckte.

„Das mag sein. Ich glaube, es könnte sich auch um eine konkurrierende Spedition handeln. Da wird mit allen Mitteln gekämpft. Und wenn einer Verbindungen hat, nutzt er sie natürlich aus.“

„Verstehe.“

„Hendrik, wir müssen jetzt ganz schnell ganz viel erledigen. Bist du bereit?“

„Bin ich!“

Tanja wirkte förmlich aufgekratzt und dirigierte den Fahrer zum Zoll, zur Leihfirma für den LKW und zu einer riesigen Lagerhalle in einem Vorort. Dort ließen sie sich die auf Paletten gestapelte Ware und die Landmaschinen zeigen. Sie erklärte, verhandelte und drohte, wenn es nötig war. Hendrik kam sich dabei wie ein Amateur vor, weil er nichts dazu beitragen konnte, obwohl sie immer mal wieder auf ihn deutete und dann die Leute respektvoll zu ihm aufsahen.

„So das war es“, sagte sie nach ihrem letzten Termin.
„Morgen früh wird der LKW beladen. Jetzt habe ich Hunger.“ Sie ließ den Fahrer bei einer McDonald-Filiale halten.

„Was war das denn für eine Nummer?“, fragte Hendrik, als sie mit ihren Burgern an einem Tisch saßen.

„Du meinst, warum wir so erfolgreich waren?“

„Mmmh“, murmelte Hendrik, weil er den Mund voll hatte.

„Ich habe dich einfach als einen großen Investor ausgegeben, der demnächst in ganz Russland Filialen eröffnen wird und noch viele Angestellte sucht.“

„Hast du?“

„Ja, habe ich. Schmeckt es?“

„Köstlich!“

Plötzlich wurde Tanja ernst. „Der LKW wird bereits um 6 Uhr morgens beladen. Wir sollten mindestens eine halbe Stunde vorher da sein.“

„Sollten wir!“

„Es wird kalt sein. Ich meine: richtig kalt.“

Hendrik hatte sich Tanjas Hinweis zu Herzen genommen und sich kräftig eingemummt. Sie saßen in einem kleinen Mietwagen, den Tanja gesteuert hatte, der Phaeton wäre zu auffällig gewesen und der Fahrer brauchte nichts von ihrer Aktion zu wissen. Tanja, die unter ihrer großen Kapuze kaum zu erkennen war, schenkte ihnen einen Kaffee aus einer Thermoskanne ein. Die Spedition war von einem hohen Maschendrahtzaun umgeben, der ihnen den Blick auf das Gelände ermöglichte. Gestern hatten sie die Ladung überprüft. Alles stimmte hundertprozentig mit den Papieren überein. Der Dünger war Dünger und die Fräsen waren Fräsen, chemische Stoffe waren nicht dabei.

Sie warteten, aber es passierte, bis der gemietete LKW gegen sechs Uhr eintraf, nichts Besonderes. Gelegentlich konnten sie Mitarbeiter der Lagerfirma mit PKWs oder auch zu Fuß beobachten. Das Beladen dauerte nicht lange, aber der LKW rührte sich danach nicht.

„Warum passiert nichts?“, fragte Hendrik, der es dann doch trotz seiner Kleidung als sehr kalt empfand.

„Sie müssen auf den Zoll warten, der die Ladung überprüfen und dann die Türen verplomben wird. Die Herren stehen wohl nicht so gerne früh auf.“

„Kann ich verstehen.“

Die zwei Zollherren kamen dann schließlich gegen acht, fuhren auf das Gelände, parkten neben dem LKW und verrichteten ihre Arbeit. Der LKW fuhr dann gleich los.

„Also hinterher“, sagte Tanja und ließ den Motor an.

„Ich freue mich auf die Heizung“, sagte Hendrik. „Aber wir konnten den Motor nicht die ganze Zeit laufen lassen. Kann es nicht sein, dass schon in der Halle etwas ausgetauscht wurde?“

„Kann ich mir nicht vorstellen. Dann müsste der Zoll ja darin verwickelt sein.“

„Russland!“

„Ja stimmt. Hier ist vieles denkbar, aber das glaube ich nicht.“

Sie verfolgten den LKW durch mehrere Vororte bis auf die Moskauer Ringstraße, dann ging es auf die E 30. Eine Stunde verging und sie glaubten schon, dass dieser Transport einfach legal war und sie ihn vergeblich bis Berlin hätten folgen können, als plötzlich doch etwas geschah. Ein Polizeiwagen setzte sich vor den LKW und stoppte ihn. Ein Polizist stieg aus und redete kurz mit dem LKW-Fahrer. Die Fahrzeuge fuhren wieder los und verließen die Autobahn.

„Jetzt bin ich mal gespannt“, sagte Hendrik.

Unweit der Autobahn bogen Polizeiwagen und LKW in einem Waldstück auf eine Nebenstraße ab. Nach einigen hundert Metern tauchte eine Art Hof auf. Man konnte mehrere große, scheunenartige Gebäude erkennen. Tanja und Hendrik hielten an, stellten den Wagen, so gut es ging, verborgen zwischen Bäumen am Waldrand ab und näherten sich dem Hof zu Fuß. Als sie näher kamen, bemerkten sie hinter einem der Gebäude einen zweiten LKW. Einer der Polizisten öffnete die Plombe des versiegelten LKWs. Mehrere Männer entluden ihn dann und brachten die Ware in eine Scheune. Als der LKW zum großen Teil entladen war, wurde er mit der Fracht des anderen LKWs wieder beladen.

„Ich glaube, wir haben genug gesehen“, sagte Tanja. „Lass uns zurückfahren, bevor wir entdeckt werden.“

„Warte“, meinte Hendrik. „Vorne an der Straße steht ein Schild, möglicherweise steht da ein Name drauf.“

„Lass mich nachsehen, es wird auf Kyrillisch sein“, sagte Tanja und eilte, sich ständig umschauend, zu dem Schild, das sich hinter der Einfahrt befand. Als sie gerade davor stand und es las, bemerkte sie zu spät, dass sich eine Limousine aus der Gegenrichtung näherte und in die Hofeinfahrt einbog, bevor sie verschwinden konnte. Der Wagen hielt an und Hendrik konnte beobachten, dass zwei Männer ausstiegen und mit ihr sprachen. Als sie ihnen antwortete, deutete sie dabei immer wieder in die Richtung, aus der sie gekommen waren und stellte pantomimisch überzeugend dar, dass sie eine Autopanne hatten. Mit sanfter Gewalt wurde sie in den Wagen geführt, der dann auf den Hof fuhr.

Hendrik verstand, was sie als Ausrede angeführt hatte, lief sofort zum Wagen zurück, fuhr ihn an den Straßenrand, öffnete die Motorhaube und lockerte ein Kabel an der Lichtmaschine. Es dauerte nicht lange, bis der Polizeiwagen auftauchte und die Polizisten auf ihn einredeten. Da er sie nicht verstand, demonstrierte er ebenfalls pantomimisch, dass der Wagen nicht mehr lief. Ein Polizist setzte sich auf den Fahrersitz und versuchte vergeblich, den Wagen zu starten. Dann unterhielt er sich mit dem anderen, beide schauten unter die noch geöffnete Motorhaube, rüttelten hier und da an einem Kabel und zuckten schließlich die Schultern. Unmissverständlich forderten sie ihn dann auf, in den Polizeiwagen einzusteigen.

Die Polizisten führten Hendrik in einen Büroraum, in dem Bereits Tanja und zwei Männer in Anzügen saßen. Hendrik hatte das Schlimmste erwartet, aber die drei schienen eher gemütlich geplaudert zu haben. Jedenfalls wirkten sie sehr entspannt.

Die Polizisten berichteten etwas auf Russisch und deuteten dabei auf Hendrik. Daraufhin stand einer der Männer auf und gab Hendrik die Hand. „Kosenko, guten Tag, Herr Asten“, sagte er mit starkem Akzent.

„Guten Tag“, antwortete Hendrik.

Kosenko sagte dann etwas zu Tanja, was Hendrik nicht verstand.

„Er möchte, dass du ihm unsere Geschichte, also, warum wir hier sind, noch einmal erzählst. Er spricht schlecht Deutsch, kann aber einiges verstehen. Du bist also der Freund von ...“

„Stoj!“ ging Kosenko dazwischen. „Er soll erzählen!“

„Ja, ich bin ein Freund von Miriam, Tanjas Mutter. Ich habe sie in Berlin besucht und als ich erfahren habe, dass Tanja ihre alten Freunde in Moskau besuchen will, habe ich sie gefragt, ob ich sie begleiten kann, weil ich immer schon mal Moskau sehen wollte.“

Kosenko warf wieder etwas ein.

„Wir sind hier aber nicht mehr in Moskau“, sagt er“, übersetzte Tanja.

„Na, du wolltest mir auch die Umgebung zeigen. Moskau kennt ja jeder Tourist“, erwiderte Hendrik und fand es ein schlechtes Argument.

Tanja übersetzte sicherheitshalber und fügte wohl noch etwas hinzu, dass Hendrik gar nicht gesagt hatte. Was aber dazu führte, dass Kosenko gnädig lächelte. Allerdings hörte er gar nicht mehr auf damit. Tanja lächelte sowieso auch und Hendrik schloss sich ihnen höflicherweise an.

„Was hast du ihm verdammt nochmal gesagt?“, fragte Hendrik, nachdem die Tür der Gefängniszelle hinter ihnen geschlossen wurde.

„Nichts Besonderes, nur, dass wir uns verfahren haben. Ich kenne mich doch hier gar nicht aus. Warum hätte ich dir ausgerechnet diese unscheinbare Gegend zeigen sollen?“, antwortete sie.

„Und deswegen lässt er uns hier einsperren?“

„Wir sind doch gar nicht eingesperrt“, sagte Tanja und öffnete die Tür.

„Und warum sind wir dann in einer Zelle?“

„Weil sie nichts anderes haben. War doch klar, dass sie uns nicht auf dem Gelände übernachten lassen wollten.“

Ein Polizist klopfte höflich an die geöffnete Tür und brachte ihnen ein Tablett mit einigen Piroshkis und zwei Flaschen Wasser. Dann sagte er noch etwas zu Tanja.

„Er wünscht uns unter den Umständen einen angenehmen Aufenthalt“, übersetzte Tanja. „Und falls wir noch Wünsche hätten, ...“

„Netter Service.“

„Ich liebe Piroshkis“, sagte sie nur und begann zu essen.

Auch Hendrik hatte Hunger und tat es ihr gleich. Erst als sie einigermaßen gesättigt waren, nahmen sie das Gespräch wieder auf.

„Also könnten wir hier einfach rausspazieren und nach Hause gehen“, fragte Hendrik.

„‘Gehen‘ ist das richtige Wort. Aber wir würden wohl nicht weit kommen“, antwortete sie.

„Warum nicht?“

„Die werden uns schon im Auge behalten.“

„Warum haben sie nicht einfach einen Mechaniker kommen lassen? Weil sie uns erst mal überprüfen wollen, um sicher zu gehen, dass wir nicht auf der falschen Seite stehen?“, beantwortete er seine Frage selbst.

„Genau! Und dann werden sie herausfinden in welcher Verbindung wir zu Kosped stehen! Das gefällt mir gar nicht Hendrik! Gar nicht!“

„Dann lass uns doch einfach ausprobieren, ob sie uns im Auge behalten. Vielleicht haben wir ja Glück und sie denken, dass uns die Strecke zu Fuß zu weit ist.“

„Sie ist auch weit. Im Polizeiwagen hat es bestimmt eine halbe Stunde gedauert“, gab Tanja zu bedenken.

„Zwanzig Minuten, höchstens.“

„Ermutigend.“

Nachdem einige Zeit verstrichen war, ging Tanja voraus, um die Lage zu sondieren. Sie würde einen Gang zur Toilette vorgeben, falls sie angesprochen würde. Im Wachraum war ein Polizist anwesend, dankenswerterweise

im schlafenden Zustand, die Beine auf dem Schreibtisch, die Arme baumelnd, den Kopf im Nacken.

Auf der Straße war es dunkel und kalt. Es gab keine Straßenbeleuchtung und der Himmel war bedeckt. Obwohl sie ein hohes Tempo gingen, schwitzten sie nicht, sondern froren. Hendrik kam sich nicht wie James Bond vor, sondern wie Richard Kimble.

„Wenigstens geht es nicht bergauf“, meinte Tanja, die der Marsch nicht zu belasten schien.

„Das ist schön“, sagte Hendrik schon ein wenig schnaufend.

„Hör ich da Ironie in deiner Stimme?“

„Ach wo. Ich wollte immer schon nachts in russischen einsamen Gegenden wandern. Immer schon.“

„Was machen wir eigentlich, wenn ein Fahrzeug kommt? Sollen wir per Anhalter fahren?“

„Ist das nicht zu riskant?“

„Das denke ich auch. Also schlagen wir uns in die Büsche.“

„Schlagen wir!“

Hendrik wunderte sich, an wie wenig er denken konnte. Es gab nur einen Gedanken: Wann sind wir endlich da? Und dann hörten sie auf der geraden, langen Straße ein Fahrzeug aus ihrer Richtung und sie sprangen nach links in den Wald, der die Straße zu beiden Seiten umgab. Sie versteckten sich hinter dicken Baumstämmen, die vielleicht zehn Meter vom Straßenrand weg standen. Etwa auf ihrer Höhe hielt der Wagen an. Es waren die Polizisten. Sie setzten einen Suchscheinwerfer ein, fuhren noch ein Stück weiter und plötzlich sprang ein Polizist heraus und lief auf Tanja zu. Die spurtete sofort tiefer in den Wald hinein, aber sie konnte in der absoluten Dunkelheit natürlich nichts erkennen, stolperte und geriet in den Lichtkegel der Polizeitaschenlampe. Hendrik, der alles mit ansehen konnte und selbst nicht entdeckt worden war, zauderte, ob er Tanja beistehen sollte. Es zerriss ihn beinah, es nicht zu tun. Aber damit wäre gar nichts gewonnen, denn der Polizist würde seine Waffe zücken und die Oberhand gewinnen. Er konnte nichts tun, nur hoffen, dass sie ihn nicht auch noch erwischten.

Er hatte keine Ahnung welcher Weg weiter war, der zurück oder der zum Auto, das hoffentlich noch da stand. Es machte keinen Sinn zur Polizeistation zu gehen. Selbst wenn er irgendwie Tanja befreien könnte, die jetzt wahrscheinlich hinter verschlossenen Türen sitzen würde, kämen sie ohne Auto nicht weit. Er musste zum Wagen. Das Zittern vor Kälte war ein anderes als das, was er jetzt spürte. Natürlich hatten sie noch weiter nach ihm gesucht, aber irgendwann aufgegeben. Er ging wieder auf die Straße

und setzte den Weg fort. Jetzt hatte er zwei Gedanken: Den Wagen und Tanja zu befreien.

Obwohl er das Gefühl hatte, dass es noch kälter geworden war, beschleunigte er seinen Schritt, schaute sich aber immer wieder um, damit er nicht wieder von den Polizisten überrascht würde. Seine Augenbrauen waren vereist, seine Zähne klapperten, er hatte absolut kein Zeitgefühl mehr. Ab und zu bemerkte er am Straßenrand schemenhaft einzelne Häuser. Gottlob hatte er den Zündschlüssel, dachte er. Sicherheitshalber wollte er in der Hosentasche nach ihm fühlen, zog für einen Moment den Handschuh aus, aber er konnte rein gar nichts spüren, nicht das Geringste. Aber er musste doch da sein! Er drückte die Hand fester auf die Stelle, an der der Schlüssel sein musste und endlich nahm er etwas Hartes am Oberschenkel wahr. Trotz seiner Entschlossenheit wurde ihm klar, dass er es nicht mehr viel länger aushalten könnte, zumal jetzt jeder Atemzug schmerzte. Als er glaubte, dass es gar nicht mehr ging, weil er keine Kraft mehr hatte, tauchte vor ihm ein Lichtschein auf – der Hof. In einem der Gebäude brannte Licht, also konnte er nicht auf der Straße daran vorbei, sondern musste sich auf der gegenüberliegenden Seite durch den Wald schlagen. Die Aussicht endlich am Ziel zu sein, mobilisierte seine letzten Kraftreserven und schließlich stand er vor dem PKW der Marke Wolga, den er am liebsten gestreichelt hätte. „Du müsstest doch eigentlich die heimatischen Temperaturen gewohnt sein“, sagte er stattdessen und fingerte in seiner Hosentasche nach dem Schlüssel. Irgendwie bekam er ihn zu fassen, zog ihn heraus, um ihn gleich darauf wieder fallen zu lassen. Beim zweiten Versuch schaffte er es, öffnete Tür und Motorhaube, unter der es verdammt dunkel war. Ihm fiel sein Feuerzeug ein, mit dem er dann schließlich das gelöste Kabel fand und es wieder anschloss. „Sag noch einer was gegen Raucher“, sprach er zu sich selbst.

Er setzte sich hinein und drehte den Zündschlüssel um. Der Anlasser funktionierte, die Batterie hatte also noch Saft. Aber der Motor sprang nicht an. Er war den Wagen ja noch nie gefahren. Gab es etwas, was man zum Starten noch tun musste? Von früher kannte er noch Autos, die erst nach dem Betätigen eines Schockhebels gestartet werden konnten. Mit Hilfe des Feuerzeugs suchte er danach, fand aber nichts. Er versuchte es noch einmal, mal mit, mal ohne Gas und irgendwann hatte er Glück und der Motor sprang an. Erst jetzt bemerkte er, dass die Scheiben vollkommen vereist waren. Im Wagen lag noch eine Flasche Wasser, die noch nicht ganz gefroren war. Er nahm sie und goss das Wasser über die Windschutzscheibe. Mit dem

Flaschenhals der Plastikflasche schuf er dann ein ausreichend großes Guckloch.

Während er am Hof vorbeifuhr, ließ er das Licht ausgeschaltet. Als die Heizung des Wagens zu spüren war, durchlief ein Schüttelfrost seinen ganzen Körper. Am liebsten wäre er stehen geblieben, um erst mal richtig aufzutauen, aber er wollte keine Zeit verlieren. Bei was eigentlich? Was wollte er an der Polizeistation unternehmen? Er stellte den Wagen einige Häuser vor der Station in einer Seitenstraße ab und ging die letzten Meter zu Fuß. Immer wieder schaute er sich um, ob ihn jemand beobachtete. In den Häusern war um diese Zeit kein Licht mehr, auch die Station lag im Dunkeln. Der Eingang war verschlossen, aber er entdeckte ein Schild unter dem eine Klingel angebracht war. Er verstand nicht, was darauf geschrieben stand, konnte die kyrillische Schrift noch nicht einmal lesen. Er ging auf und ab, rieb fröstelnd die Arme gegeneinander und dachte nach. Sollte er bis zum Morgen warten, in der Hoffnung, dass sich dann eine passende Gelegenheit ergeben würde? Aber nein, die Gefahr war zu groß, dass dann andere Leute auftauchen würden und es schwieriger machten, als es wahrscheinlich jetzt war. Vielleicht konnte er jetzt das Überraschungsmoment ausnutzen. Er klingelte an der Polizeistation. Es dauerte einige Zeit bis er hörte, dass sich drinnen etwas tat. Schließlich wurde die Tür geöffnet und ein übermüdeten Polizist stand ihm gegenüber. Ohne zu zögern drängte Hendrik an ihm vorbei in die Wachstube. Der Polizist schrie ihm etwas hinterher, lief ihm nach und bekam ihn an der Schulter zu fassen, aber da hatte Hendrik schon das gesehen, was er zu sehen erhofft hatte: Das Holster des Polizisten samt Pistole lag auf dem Schreibtisch, er stieß den Polizisten mit einem kräftigen Stoß gegen die Brust zurück, sprang auf den Schreibtisch zu, ergriff das Holster und zog die Pistole, die er dann auf den Polizisten richtete, der vor Schreck erstarrte. Hendrik schrie auf ihn ein, irgendwas wie Tanja! Tür! Öffnen! und deutete auf die Zellentür. Schließlich verstand der gute Mann, was Hendrik wollte und deutete auf ein Schlüsselbrett. Hendrik zeigte mit der Pistole auf das Brett und dann auf die Zellentür und brüllte wieder. Es war gut, dass sie dann auch noch Handschellen fanden.

Tanja war ihm freudig um den Hals gefallen, als sie aus der Zelle gekommen war, hatte die Situation sofort verstanden und den Polizisten gefesselt. Als sie rausgehen wollten, hatte Hendrik die Pistole noch in der Hand, aber Tanja hielt ihn auf, nahm die Pistole und legte sie weit entfernt vom gefesselten Polizisten auf einen Schrank.

„Besser so“, sagte sie.

Tanja fuhr, weil Hendrik nur noch schlotterte.

„Was eine Scheiße! Was eine Scheiße!“, stieß Hendrik hervor.

„Danke für die Befreiung“, antwortete Tanja viel gelassener als Hendrik. „Wie hast du das eigentlich geschafft?“, wollte sie wissen.

„Ich weiß es nicht. Ich hab überhaupt nicht nachgedacht, bin einfach rein, sah das Ding da liegen. Wahrscheinlich habe ich ihn einfach überrascht. Aber was für eine Scheiße!“

„Trotzdem Danke. Haben wir noch was zu trinken?“ Sie hatte wohl viel bessere Nerven als er.

„Was? Ich glaube.“ Er suchte auf der Rückbank nach der Thermoskanne, fand sie schließlich. Zum Glück war der Kaffee nicht gefroren, lediglich eiskalt. Nachdem sie getrunken hatte, trank er auch und das tat ihm richtig gut. Wie lange schon hatte er trotz des anstrengenden Marsches nichts mehr getrunken?

Eine Zeit lang schwiegen sie, zu groß war die Anspannung unbemerkt am Hof vorbeizukommen. Aber dort gab es diesmal kein Licht. Erst auf der Autobahn fühlten sie sich einigermaßen sicher.

„Wie lange wird es wohl dauern, bis sie den Polizisten finden?“, fragte Hendrik.

„Hängt davon ab, wann die neue Schicht beginnt. Vielleicht sechs oder sieben Uhr.“ Sie blickte auf die Uhr am Armaturenbrett. „Jetzt haben wir fünf. Also ein guter Vorsprung.“

Obwohl Hendrik sich einigermaßen erholt hatte, war er immer noch sehr beunruhigt.

„Aber die Polizisten werden Kosenko doch informiert haben, dass ich entkommen bin und mich suchen.“

„Aber er konnte nicht ahnen, dass du zu einem kaputten Auto läufst. Sie werden erst im Hellen mit der Suche beginnen.“

„Na hoffentlich. Was stand eigentlich auf dem Schild am Hof?“

„Import/Export Guidjeff. Ziemlich nichtssagend, vielleicht ein Tarnname.“

Hendriks Gedanken ordneten sich langsam wieder. Er bewunderte Tanjas Gelassenheit. Er hatte sie ja auch schon mal anders erlebt, als es um ihre Mutter ging. Wie sehr sehnte er sich jetzt nach den gemäßigten Temperaturen in Deutschland, auch ein Klassenraum wäre ihm jetzt lieber gewesen und dann musste er plötzlich an Eva denken, an die Nächte mit ihr. Da wäre er jetzt am

allerliebsten. Und nur, weil er Angst vor einer festen Bindung hatte, war er jetzt hier.

„Wohin fahren wir eigentlich in Moskau?“, fragte er.

„Ich denke, das Hotel wäre keine gute Idee.“

21. Kapitel

Hendrik schloss genüsslich die Augen und spürte, wie der letzte Rest von Kälte aus seinem Körper wich. Da er duschen bevorzugte, hatte er schon lange nicht mehr gebadet und vor allem nicht in so einem luxuriösen Ambiente. Die Einrichtung des Badezimmers war zwar edel, aber nicht pompös, eine sehr geschmackvolle Designerarbeit. Sinjakow hatte ihm in dem Badezimmer seiner Privatwohnung auch den Whirlpool angeboten, aber Hendrik hatte dankend verzichtet. Nach Wärme, reiner Wärme stand ihm der Sinn.

Gegen sieben Uhr hatte Tanja den Wagen in die Tiefgarage eines dieser modernen Hochhäuser in Moskau gelenkt und ihn vorher darauf vorbereitet, dass sie auf dem Weg zur Stadtwohnung ihres Vaters wären. Von der Tiefgarage fuhr der Aufzug nur bis ins Foyer, in dem ein Pförtner und eine Securitykraft über den Zugang zum Aufzug in die Wohnbereiche wachten. Sinjakow empfing sie persönlich, da die Haushaltshilfe erst später begann. Eine exklusive Kaffeemaschine lieferte köstliche und vor allem heiße Ergebnisse. Sich die Hände an den Tassen wärmend, berichteten sie Sinjakow was vorgefallen war. Er hörte ihnen aufmerksam zu. Als sie geendet hatten, ergriff er das Wort.

„Es war gut, dass ihr hierhergekommen seid. Sie werden natürlich nach euch suchen“, sagte er und registrierte beunruhigte Mienen. „Keine Angst. Mich beruhigt, dass der Zoll damit nichts zu tun hat, denn die haben ihre Finger überall.“

„Na ja“, meinte Hendrik. „Als ich vorgestern im Jazzclub war, hat mich jemand angesprochen, der auch Verbindungen zu haben scheint.“

Sinjakow schaute Hendrik irritiert an und der erzählte von der Begegnung mit dem alten Ex-KGBler. Während er zuhörte, kratzte der sonst so beherrschte Sinjakow sich mehrfach an der Schläfe. „Alte Seilschaften sind an der Tagesordnung, aber da schein jemand mehr Interesse an Ihnen zu haben, als mir lieb ist“, sagte er zu Hendrik.

„Und was heißt das jetzt?“, wollte Tanja wissen.

„Das deutet wirklich daraufhin, dass der Geheimdienst hinter der Sache steckt.“

„Und was tun wir jetzt?“, fragte Tanja.

Sinjakow stand auf und holte tief Luft. Man sah förmlich, wie es in ihm arbeitete, als er einige Schritte auf und ab ging. Er setzte sich wieder hin, anscheinend hatte er eine Antwort gefunden. „Nichts! Wir tun einfach nichts. Sie werden sich zusammenreimen, dass ihr jetzt wisst, dass die Ladungen ausgetauscht werden und sie wissen, wer ihr seid und wahrscheinlich auch, dass ihr mir davon erzählt habt. Daran können sie nichts mehr ändern.“

„Aber sind wir nicht alle in Gefahr?“, fragte Tanja.

„Vielleicht“, antwortete Sinjakow. „Vielleicht auch nicht. Das hängt davon ab, ob sie es für sinnvoll erachten, uns zum Schweigen zu bringen.“ Er hielt plötzlich inne, stand auf und griff sich das Telefon. Dann führte er mehrere Gespräche auf Russisch. Tanja lauschte angespannt, ihre Miene hellte sich irgendwann aber auf, weil sie wohl die Taktik ihres Vaters verstand. Während Hendrik nur feststellen konnte, dass sich bei jedem Gespräch Wörter wiederholten. Da er nichts ausrichten konnte, besänftigte er seinen schon länger knurrenden Magen mit den Köstlichkeiten, die Sinjakows Frühstücksbuffet hergab. Einige Griffe in Külschrank und Brotschrank hatten nach ihrer Ankunft genügt, um das Notwendigste hervorzuzaubern.

Sinjakow kehrte zu ihnen an den Tisch zurück. „Also, wo waren wir stehengeblieben? Ach ja, es macht keinen Sinn uns zum Schweigen zu bringen, wenn auch andere davon wissen. Und jetzt wissen es auch andere“, sagte er und griff sich eine Weintraube vom Obststeller. „Lasst es euch schmecken! Ich habe schon gefrühstückt.“

22. Kapitel

„Und?“, fragte Tanja im Reisebüro. Sie hatten noch keinen Rückflug gebucht, da sie nicht wussten, wann sie zurück fliegen konnten. „Berlin oder Köln?“

Hendrik zuckte die Schultern, als wenn er es noch nicht wüsste, aber seine strahlenden Augen verrieten ihn.

„Also, zweimal Berlin“, sagte sie.

„Aber ...“, machte Hendrik einen zaghaften Ansatz.

„Zweimal Berlin!“

Miriam hatte auf sie in der Abflughalle gewartet. Sie begrüßte die beiden äußerst herzlich und bedankte sich bei Hendrik, dass er sich so gut um Tanja gekümmert habe. Während Miriam Hendrik umarmte, schauten sich Tanja und Hendrik in stillschweigendem Wissen lächelnd an. Hatten sie sich doch beide zu gleichen Teilen umeinander gekümmert. Als Miriam ihre Umarmung gelöst hatte und sie zum Ausgang gingen, kam ein junger Mann auf sie

zugelaufen. „Hallo, wartet. Ich hab’s doch noch geschafft“, rief er leicht außer Atem.

„Fabian! Wie schön!“, rief Tanja und fiel ihm in die Arme. Sie küssten sich; Fabian hob Tanja hoch und drehte sich mir ihr einige Male im Kreis. Amüsiert betrachteten Miriam und Hendrik das Schauspiel.

„Genug, genug“, protestierte Tanja. „Ich muss dich doch erst mal vorstellen.“

„Hendrik, das ist Fabian. Du weißt.“

Hendrik nickte. „Angenehm!“ Er gab dem jungen Mann die Hand und blickte in freundliche dunkle Augen. Fabians Händedruck fiel recht kräftig aus. Überhaupt machte der Dunkelhaarige einen sportlichen Eindruck. Keck wischte er sich eine Strähne aus der Stirn. „Ich habe schon viel von Ihnen gehört“, sagte er. „Ich freue mich, Sie endlich persönlich kennenlernen zu können.“

„Kannst mich ruhig duzen. Was hast du denn gehört?“, fragte Hendrik.

Fabian, der Hendrik leicht überragte, wirkte jetzt etwas verlegen. „Na, dass ihr jede Menge spannende Sachen erlebt habt. Nicht schlecht.“

Hendrik hatte keine Ahnung, was er antworten sollte. „Na ja“, sagte er nur.

„Jetzt, nachdem ihr euch beschnüffelt habt, wäre es doch eine gute Idee, wenn wir vier zur Feier des Tages fein essen gehen“, schlug Miriam vor. Sie wartete die Reaktion der anderen erst gar nicht ab, sondern hakte sich bei Hendrik ein und zog ihn mit sich. Tanja und Fabian folgten. Etwas hilflos blickte sich Fabian zu Tanja um, die aber nur mit den Schultern zuckte. Sie ahnte natürlich, dass es Hendrik zu Eva hinzog. Der hätte es natürlich als sehr unhöflich angesehen, Miriams Einladung auszuschlagen. Was blieb ihm also übrig?

In dem kleinen, aber noblen Restaurant wurden Tanja und Hendrik immer wieder nach Details zu ihrem Moskauaufenthalt gefragt, bis es Hendrik irgendwann zu viel wurde. „Ich würde ja gerne wissen, was in der Zwischenzeit hier passiert ist, ob es etwas Neues gibt. Aber zunächst möchte ich Fabian fragen, was er denn so macht.“

„Was ich mache?“, fragte Fabian und Hendrik nickte. „Einen Moment“, sagte Fabian, griff sich einen Bierdeckel, zog aus seinem Jackett einen Stift und begann zu zeichnen. Während Miriam und Tanja vielwissend grinnten, starrte Hendrik gebannt auf den Bierdeckel, auf dem in Windeseile der Kreml und zwei Figuren erschienen, die sich im Kampf mit einem Polizisten befanden. Hendrik war verblüfft, wie gut er und Tanja auf der kleinen Zeichnung zu erkennen waren. Allerdings fand er seine Oberarme als viel zu muskulös. Alle lachten, als Hendrik seinen rechten Arm

anwinkelte und mit seinen unter der Jacke nicht sichtbaren Muskeln spielte. „Toll!“, kommentierte er. „Du bist also Zeichner!“

„Comiczeichner, genau!“

„Wirklich talentiert!“

„Danke!“

„Fabian hat einen Comicladen und gibt seit einem Jahr eine eigene Reihe heraus“, erklärte Tanja.

„Das heißt, du kannst davon leben?“, fragte Hendrik.

„Es geht. Ich mach' auch noch ein paar Auftragsjobs als Grafiker. Aber du wolltest wissen, was in Berlin passiert ist“, wechselte Fabian das Thema.

„Es muss dir doch nicht unangenehm sein, wenn man über deinen Job spricht“, sagte Miriam.

„Ist halt ein sensibler Künstler“, zog Tanja ihn auf.

„Das bin ich nun mal“, sagte Fabian und puffte Tanja in die Rippen.

„Also, bevor das hier ausartet: Berlin!“, erinnerte Miriam.

„Es gibt nichts wirklich Neues. So lange wart ihr ja nicht weg und die Polizei, bzw. Zoll haben sich auch noch nicht gemeldet.“

„Wie können die denn überhaupt erfahren, wer für die vertauschten Waren zuständig ist?“, fragte Hendrik.

„Soweit ich Stanislav verstanden habe, läuft das über den russischen Zoll, den er informiert hat. Die werden ja auch nicht besonders darüber erfreut sein, dass sie hintergangen wurden. Aber das kann dauern“, erklärte Miriam. „Bis dahin musst du die Transporte nach und von Moskau übernehmen, Hendrik.“

Hendrik schaute sie prüfend an, er ahnte, dass sie es nicht ernst meinte und so war es auch, Miriam dankte Hendrik noch einmal dafür, dass er für den einen Transport eingesprungen war, langfristig würden sie einen anderen Weg finden.

Hendrik wurde immer unruhiger, schließlich hatte er sich aus anderen Gründen für Berlin entschieden. Er entschuldigte sich, weil er mal telefonieren müsse und ging nach draußen, auch um eine Zigarette zu rauchen. Auf dem Handy entdeckte er, dass Sandra mehrfach angerufen hatte, aber Eva kein einziges Mal. War sie sauer, weil er so ohne Abschied verschwunden war? Dennoch rief er sie an.

„Ja, was ist?“, meldete sich Eva.

„Hendrik.“

„Ja, ich weiß“, antwortete sie kurz angebunden.

„Können wir uns sehen?“

„Warum?“

Diese Reaktion hatte Hendrik befürchtet, aber warum verurteilte sie ihn, ohne nach dem Grund zu fragen? „Ich

dachte, dich würde vielleicht interessieren, warum ich mich nicht gemeldet habe.“

„Warum hast du dich nicht gemeldet?“, fragte sie im immer noch genervten Tonfall.

„Müssen wir das am Telefon besprechen?“

Eine Zeit lang herrschte Schweigen. „Komm vorbei“, sagte Eva schließlich und legte auf.

Hendrik fand, dass dieses Gespräch keine gute Basis für einen Neuanfang darstellte, aber konnte er denn erwarten, dass sie sich überschwänglich freute, wenn sie gar nicht wusste, was geschehen war? Eine Chance wollte er ihr noch geben. Zunächst rief er Sandra zurück, sagte, es gehe ihm gut und er würde sich am nächsten Tag melden, um ausführlicher zu reden. Dann verabschiedete er sich bei den anderen und machte sich auf den Weg zu Eva, ohne zu wissen, wo er diese Nacht zubringen würde.

Sie öffnete und fiel ihm ohne etwas zu sagen um den Hals. Es folgten eindringliche Küsse und Tränen. Dann machte sie einen Schritt zurück und ohrfeigte ihn.

„Das hast du dir verdient!“, kommentierte sie, um ihn dann erneut zu küssen.

Bis zum Bett gelang es Hendrik nicht, etwas zu sagen. Erst nachdem sie sich ausgiebig geliebt hatten und sie völlig erschöpft dalagen, bekam er dazu eine Chance.

„Erzähl!“, forderte sie ihn plötzlich auf.

Und Hendrik erzählte, was in Moskau geschehen war. Sie hörte aufmerksam zu, stellte nur ab und an kleine Verständnisfragen. Schließlich beendete Hendrik seine Erzählung. „Und dann habe ich mich für Berlin entschieden.“

Eva saß im Schneidersitz auf dem Bett, nur in eine Decke gehüllt, in der einen Hand hielt sie ein Glas Wein, an der anderen kaute sie Fingernägel, was er noch nie bei ihr beobachtet hatte. Sie schüttelte den Kopf, sagte aber nichts.

„Warum sagst du nichts?“, fragte er denn auch.

„Einfach unfassbar“, ließ sie sich entlocken, stellte das Glas beiseite, umarmte und küsste ihn. „Weißt du, wie gefährlich das war?“, fragte sie schließlich.

„Ich denke schon, das habe ich ja bereits in Berlin gemerkt.“

„Und trotzdem hast du dich darauf eingelassen. Du hattest keinerlei Erfahrung in diesen Dingen. Das ist sogar für Profis riskant. Ziemlich dumm, kann ich nur sagen!“

„Vielen Dank! Ich finde, wir haben es ganz gut gemeistert“, antwortete Hendrik etwas pikiert.

„Gemeistert würde ich gerade nicht sagen. Ihr habt einfach Dusel gehabt.“

„Das auch. Aber jetzt wissen wir, wie das alles abgelaufen ist. Das ist doch schon was. Willst du nicht deine Leute informieren? Telefon, Mail?“

„Langsam. Wer weiß denn, ob das alles so stimmt, was ihr gesehen habt?“

„Wie meinst du das?“

„Lass mich nachdenken. Auch einen Kaffee?“, fragte sie, stand plötzlich auf und zog sich einen Morgenmantel über.

„Ja, gerne“, antwortete Hendrik und fragte sich, was in ihr vorging. Offenbar wollte sie nüchtern sein, um das selbst herauszufinden. Er zog sich T-Shirt und Unterhose über, setzte sich an den Küchentisch und steckte sich eine Zigarette an.

Als der Kaffee fertig war, nahm sie einige Schlucke und musterte ihn eindringlich.

„Was?“, fragte Hendrik irritiert.

„Gut, ihr habt das Umladen beobachtet, seid geflohen und fast erfroren. Klingt alles sehr dramatisch und echt“, fasste sie zusammen.

„Ja, das war's auch. Warum sollte es nicht echt sein?“

Alles, was du gesehen hast und was geschehen ist, konnte nur mit Hilfe von Tanja erfolgen. Nicht wahr?“

„Ja, schon.“

„Und wer ist Tanja? Die Tochter von Miriam und Stanislav!“

„Ja, und was heißt das?“

„Alles könnte genauso gut inszeniert gewesen sein, damit die Spedition Kosped ihre Hände in Unschuld waschen kann. Zugegeben, wenn es so war, ziemlich ausgebufft.“

Einen Moment lang war Hendrik zu konsterniert, um zu antworten. „Das kann ich mir nicht vorstellen. Du warst nicht dabei, hast nicht gesehen, wie Tanja reagiert hat und ... Nein, das kann sie nicht alles gespielt haben.“

„Vielleicht war sie auch gar nicht eingeweiht, möglich.“

„Nein, das glaube ich beim besten Willen nicht.“

„Denk doch mal nach, ob dir irgendetwas merkwürdig vorkam.“

Hendrik antwortete nicht, schüttelte nur den Kopf.

„Na, gut, ich bin mal kurz im Bad“, kündigte Eva an.

„Ist gut.“ Hendrik nutzte in der Tat die Gelegenheit, um nachzudenken, aber nicht darüber, wozu ihn Eva aufgefordert hatte. Denn es war für ihn abwegig, an eine Inszenierung des Geschehenen zu glauben. Vielmehr dachte er darüber nach, was Eva umtrieb. War es ihre – vielleicht professionelle – Gewohnheit an allem zu zweifeln? Hatte sie mit Miriam einen Strauß auszufechten, weswegen sie ihr nur Schlechtes unterstellte? Oder hatte sie reelle Gründe für ihre Unterstellung? Warum konnte die Sache nicht einfach aufhören und einfach zu Ende sein?

Letzteres hatte sich wahrscheinlich auch Eva gedacht, dann als sie zurückkehrte, erwähnte sie das Thema mit keinem Wort und schlug vor, wieder zum Wein zurückzukehren. Das war Hendrik nur recht, denn in der Stimmung, in der er war, wäre eine erneute Annäherung nicht möglich gewesen. Der weitere reichliche Weingenuss verhinderte das Grübeln, aber nicht die Alpträume, die ihn in der Nacht plagten. Am nächsten Morgen stand sein Entschluss fest. Er würde umgehend nach Köln fahren, um sich dort überschaubaren Problemen zu widmen. Allerdings hatte er Eva das noch nicht mitgeteilt, als sie sich am Morgen von ihm verabschiedet hatte, weil sie zur Arbeit musste. Erst in dem Brief, den er ihr schrieb, teilte er mit, dass er dringend nach Köln musste. Er bedankte sich für die schöne Nacht und dass er ein baldiges Wiedersehen erhoffte. In keiner Zeile erwähnte er das Wort Liebe oder etwaige Zärtlichkeitsformulierungen. Lediglich am Schluss des Briefes rang er sich zu einem „In Liebe Hendrik“ durch. Er fragte sich, ob sie stillschweigend davon ausgegangen war, dass sie sich am Abend wiedertrafen. Jedenfalls hatten sie darüber nicht gesprochen. Er recherchierte den nächsten Zug nach Köln, bestellte ein Taxi und ließ sich zum Bahnhof fahren.

Auf der Fahrt kam er sich plötzlich ein wenig schäbig vor, denn er hatte sich von niemandem richtig verabschiedet und er hatte ja auch noch das Smartphone, das ihm Miriam hatte zukommen lassen. Kurz überlegte er, dem Taxifahrer ein anderes Ziel zu nennen, aber er ließ es dann doch. Zu groß war die Erleichterung, die er empfand, dem ganzen entronnen zu sein. Gerade, als er, das Zuhause vor Augen, begann, sich wohlfühlen, schlichen sich irritierende Gedanken bei ihm ein. Irgendetwas sagte ihm, dass es noch nicht vorbei war. Schleunigst verscheuchte er diese negativen Schatten. Warum sollte es nicht vorbei sein?

Immerhin hatte er es bis auf den Bahnsteig geschafft, ohne zu hadern. Beim Blick auf die Datumsanzeige wurde ihm erst der Wochentag bewusst, es war Freitag und er würde heute sicher nicht mehr rechtzeitig zum Unterricht erscheinen. Er erschrak, als er feststellte, dass er die Herbstferien um eine ganze Woche verlängert hatte, aber daran konnte er jetzt nichts mehr ändern. Es war noch nicht einmal Mittag und er war in Berlin. Warum nutzte er die verbleibende Zeit nicht, um diesmal ohne Druck und nervenaufreibende Verwicklungen Berliner Luft zu schnuppern? Er setzte sich auf einen frei werdenden Sitz und beobachtete die vorbeiziehenden Menschen. Meist traten sie in Gruppen auf, einige zielgerichtet, andere nahezu orientierungslos. Einzelne standen ungerührt wie ein Fels in der Brandung an anscheinend gewohnten

Plätzen, um auf das Gewohnte zu warten. Man konnte sie auch anhand ihrer langen, dunklen Mäntel und ihrer umgehängten Notebooktaschen erkennen. Dann gab es noch die allein reisenden Backpacker verschiedener Nationen, die Hendrik neidisch machten. Neidisch auf ihr Alter, ihre Freiheit und ihre noch ungetrübte Lebensfreude. Beim letzten Gedanken fühlte Hendrik sich ertappt. Hatte er keine Lebensfreude? Quatsch! Hatte er! Im Moment schlingerte sein Dasein zwar wie ein leckgeschlagener Kahn auf der Spree, aber die Schüler liebten seinen stringenten, aber dennoch humorvollen Unterricht. Und dafür liebte er sie. Es gab kein Klischee, das er nicht meisterhaft in sein Gegenteil verkehren konnte, keine Parodie, die ihm nicht bekannt war. Ja, das machte ihm wirklich Spaß und er hatte seinen Beruf nicht verfehlt. Angst machten ihm nur die Unbelehrbaren, die Protzer und Wichtigtuere. Aber das waren wenige.

Der Zug fuhr ein, aber Hendrik rührte sich nicht. Es war noch nicht vorbei.

23. Kapitel

Als Vollzeittourist hätte er noch viel zu tun gehabt, aber plötzlich fand er sich mitten in Kreuzberg auf dem Lausitzerplatz in einem kleinen Café wieder – eine Reminiszenz an alte Zeiten. Gäste und Passanten waren bunt gemischt: Alternativszene, Freaks und Geschäftsleute, kaum Touristen oder nicht als solche zu erkennen. Er fühlte sich wohl, trank Kaffee, rauchte und gab sich seinen Beobachtungen hin. Dieses Gefühl des Losgelöstseins an Orten wie diesem stellte sich seltsamerweise nie in seiner Heimatstadt Köln ein. Er fragte sich, ob es daran lag, dass man in fremden Städten so gut wie garantiert keinen Bekannten treffen würde und sozusagen ohne Vergangenheit von einem Nullpunkt neu starten könnte. Er könnte sich eine Wohnung besorgen und eine Arbeit als Kellner, Autor oder nur Grabredner antreten, möglicherweise könnte man sich auch als Auftragskiller verdingen. Niemand würde wissen, was man vorher gemacht hätte und falls die Vergangenheit wichtig wäre, könnte man sich einfach eine passende ausdenken.

Am Nachbartisch konnte er eine Unterhaltung auf Berlinerisch verfolgen. Es ging um die Probleme mit einem Campingplatz im Osten. Hendrik staunte, weil er dieses Thema hier nicht vermutet hätte. Etwas später wurde ihm durch weiteres Lauschen klar, dass auch ein Berliner in

einer zu kleinen Wohnung Ausgleichsgrün brauchte. Nicht nur zum Wandern oder Naherholung, sondern auch zum richtigen Seele baumeln lassen. Der alte Campingplatz war gekündigt, jetzt musste ein neuer her, möglichst auch im ehemaligen Osten. Das Lauschen machte ihm kein schlechtes Gewissen, denn die Tischnachbarn unterhielten sich so laut und aufgeregt, dass er gar nicht anders konnte als zuzuhören. Und dann wurden sie plötzlich ganz leise, flüsterten und er war sich sicher, dass die beiden Frauen ihn anstarrten. Hatte er doch zu intensiv zugehört? Aber dafür konnte er ja nichts. Eine der Frauen stand auf und ging auf ihn zu.

„Hendrik? Bist du es?“, fragte sie in astreinem Hochdeutsch.

„Ja, ich bin ...“, setzte er an und erkannte sie plötzlich. Barbara, die er aus der eigenen Schulzeit kannte.

„...Hendrik. Und du musst Barbara sein.“

„Ja, natürlich! Was machst du denn hier?“

„Freunde besuchen und du wohnst hier?“

„Ja. Aber setz dich doch zu uns“, forderte sie ihn auf.

„Das ist nett, aber ich bin in ein paar Minuten verabredet und muss gleich los. Tut mir leid!“

„Schade. Wir sollten wenigstens unsere Nummern austauschen.“

Und das taten sie auch und plänkelten noch ein wenig über dies und das, bis Hendrik sich loseisen konnte. Hendrik fragte sich, warum er so reagiert hatte, denn er hatte nur positive Erinnerungen an Barbara, allerdings waren sie nie zusammen. Im früheren Freundeskreis stach sie immer etwas hervor, denn sie war die erste, die wusste, was sie werden wollte und die sich als angehende Medizinerin für Hilfsprojekte engagierte, ohne es an die große Glocke zu hängen. Hendrik hatte sie selten alleine getroffen, aber bei den wenigen Malen konnte er sich an sehr intensive Gespräche erinnern. Warum also gab er jetzt vor, keine Zeit zu haben? Als er schon auf dem Weg zur nächsten S-Bahnstation war, fiel ihm eine Erklärung ein. Er hätte seinen Aufenthalt irgendwie erklären müssen, besser: wollen und Barbara gegenüber konnte er nichts anderes als aufrichtig sein. Mit dieser Erklärung war er zufrieden, aber jetzt stellte sich die Frage wohin jetzt. Ein wenig wollte er noch seinem Nostalgiegefühl an alte Jugendzeiten nachhängen und steuerte den Chamissoplatz an. Danach könnte er sich ja mal am inzwischen sagenumwobenen Prenzlauer Berg umschauen.

Aber nachdem er am Chamissoplatz noch einen Kaffee getrunken hatte, fand er sich plötzlich in der Kantstraße wieder, ganz in der Nähe von Miriams Wohnung. Eigentlich

hatte er die Entscheidung nicht bewusst getroffen, es war ihm lediglich eingefallen, dass ihm vor einigen Tagen in einem der Antiquitätengeschäfte eine mittelgroße hölzerne Statue aufgefallen war, die er sich gut in seinem Flur vorstellen konnte. Es handelte sich um eine weibliche Hockende, mit einer Hand stützte sie sich auf dem Boden ab, die andere hielt sie in Brusthöhe. Möglicherweise eine Läuferin, kurz vor dem Start. Ihm gefiel der expressionistische, grob gehauene Stil der schwarz gefärbten Figur, sie hatte etwas Dynamisches. Ehrlicherweise wies der Händler daraufhin, dass es sich möglicherweise um eine Nachbildung handelte. Aber das machte ihm nichts aus. das änderte nichts an der Wirkung. Und bei einem Preis von fast 400 € hatte man schließlich auch das Gefühl etwas einigermaßen Wertvolles zu besitzen. Er ließ sie sich schicken.

Wieder draußen war ihm schon klar, dass der Kauf nicht der eigentliche Grund war, was ihn in die Kantstraße geführt hatte.

„Hendrik!“, begrüßte ihn Miriam freudig. „Wie schön, dass wir uns noch einmal sehen!“ Sie umarmte ihn und küsste ihn auf die Wange. „Komm rein, du kennst dich ja aus.“

Er zog das Smartphone aus der Jacke. „Deswegen und einfach so!“

„Ach, das kannst du behalten, es ist ein sicheres Modell, kryptosowieso. Heutzutage...“

„Danke, falls mich meine Schüler mal abhören wollen.“

„Genau!“

Miriam holte etwas zu trinken und setzte sich ihm gegenüber. Sie trug ein wahrscheinlich edles, aber schlichtes T-Shirt und dazu eine grüne Yadekette. Das T-Shirt und die enge, schwarze Hose betonten ihre schlanke Figur.

Sie strahlte ihn an. „Na, gut erholt?“

„So einigermaßen. Wie geht es dir?“

„Kann nicht klagen. Dank euch sind wir erst mal aus dem Schussfeld des Zolls. Sie haben sich schon gemeldet, müssen noch irgendwas überprüfen, aber es sieht gut aus.“

„Und Tanja? Ist mit ihr alles in Ordnung?“

„Seitdem Fabian wieder da ist, geht es ihr blendend. Weißt doch, junge Leute brauchen nur Luft und Liebe.“

Hendrik nickte. „Ja, du hast eine tolle Tochter. Und wie geht es dir persönlich?“

Sie lächelte, aber das kam Hendrik etwas aufgesetzt vor.

„Gut, habe ich doch gesagt“, antwortete sie kurz angebunden.

„Ja, was die Firma betrifft.“

„Wenn es der Firma gut geht, geht es mir auch gut“, setzte sie mit gleichbleibendem Lächeln hinzu. „Warum fragst du?“, wollte sie plötzlich wissen und wurde ernster.

„Weil mir etwas an dir liegt; aber deine persönliche Situation geht mich wahrscheinlich gar nichts an.“

„Ja, wirklich nicht. Trotzdem nett, dass du fragst. Was hast du denn heute so gemacht?“, wollte sie plötzlich wissen.

Jetzt tat Hendrik etwas, was er von sich so nicht kannte. Er stand auf, setzte sich neben sie und legte seinen Arm um ihre Schulter. Sie ließ es geschehen, schaute ihm prüfend in die Augen und fragte mit tonloser Stimme: „Was?“

Er küsste sie und sie erwiderte den Kuss. Nichts, aber gar nichts anderes konnte er jetzt tun, keine Gedanken an Eva oder jemand anders, nur das, was er seit 40 Jahren gewollt hatte. Tief und innig, aber dennoch verspielt, eine unglaubliche Erregung stellte sich bei ihm ein, stärker als er es je erlebt hatte. Als ob er sein wahres Begehren in den all den Jahren aufgespart hätte. Einen kurzen Moment lang öffnete er die Augen und sah, dass sie weinte. Sie wich kurz zurück und er konnte erkennen, dass sie dabei glücklich aussah.

„Ich habe lange warten müssen, bis mich ein Mann küsst“, sagte sie und schloss ihn in die Arme.

ENDE

NACHTRAG

Das war doch ein schönes, gar kitschiges Ende. Bleibt nur nachzutragen, ob die Umstände damit einverstanden waren. Wie würde Eva reagieren und war Miriam wirklich aus dem Schneider, was ihre Firma anging? Natürlich fragte sich Hendrik auch, warum er sich überhaupt mit Eva eingelassen hatte, denn eigentlich war er ja kein Frauenvernascher, aber dazu später.

Am besagten Freitagabend begaben sich die beiden Turteltäubchen bald in Miriams Schlafzimmer, um ihre Annäherung vollständig zu vollziehen. Nur einen ganz kurzen Moment dachte Hendrik daran, wie viel Erfahrung Miriam mit Männern schon hatte, aber das war ihm egal, auch scheute er keinen Vergleich. Als sie nebeneinander lagen und Miriam sagte „Was ich schön finde, Hendrik, ist, dass ich weiß, dass du mir nicht wehtun wirst“, war er einen Moment lang schockiert.

„Nein, das werde ich nie“, antwortete er. „weil ich dich liebe.“ Er versuchte danach besonders vorsichtig zu sein, was er aber überhaupt nicht brauchte, denn sie forderte ihn immer wieder zu mehr auf.

Sie schlief noch erschöpft in seinen Armen, als es an der Tür klingelte, rasch streifte er einen Slip über und schlüpfte in die Hose. Als er ins Wohnzimmer trat, standen dort schon Tanja und Fabian. Tanja klimperte mit dem Schlüssel, den sie in der Hand hielt. Erstaunt blickten sie ihn an. „Du hier?“, erklang es wie aus einem Mund.

Verlegen verschränkte Hendrik seine Arme vor seinem entblößten Oberkörper. „Ihr? Ja, Moment, ich zieh mir was an“, verkündete Hendrik und entschwand, kichernde Freunde zurücklassend.

Tanja und Fabian hatten gar nicht vor länger zu bleiben, wollten nur etwas abholen. Sie begrüßten jedoch ausdrücklich die Liaison zwischen Miriam und Hendrik und kündigten gemeinsames späteres Feiern an.

Als die beiden gegangen waren, standen Hendrik, jetzt mit Hemd und Miriam im Morgenrock etwas verlegen im Wohnzimmer herum, Miriam hatte einen starken Kaffee gekocht, den sie tranken. Aber keiner wollte sich setzen.

„Was war das mit uns?“, fragte Miriam schließlich.

„Du meinst, was ist mit uns?“, verbesserte Hendrik.

„Oder so!“

„Es kam einfach über mich, ich hatte es nicht geplant. Ich hatte noch nicht einmal vor, dich zu besuchen.“

„Ich war auch völlig überrascht, weil ich damit überhaupt nicht gerechnet hatte.“

Als ob sie es verabredet hätten, stellten sie ihre Kaffeetassen beiseite und küssten sich inniglich, als ob sie prüfen wollten, dass sie nicht träumten.

„Es war schön!“, sagte Hendrik.

„Ja, das war's“, bestätigte sie.

„Was meintest du mit ‚der erste Mann, der dich küsst‘?, fragte Hendrik.

„Weil ich es noch nie so empfunden habe. Du kennst meine Vergangenheit. Ich hatte weiß Gott viele Männer, aber bei ihnen immer das Gefühl austauschbar zu sein. Sie haben mich als Objekt ihrer Begierde geküsst, aber nicht, weil ich es war. Und das war bei dir das erste Mal anders“, erklärte Miriam.

„Und Stanislav? Er ist immerhin Tanjas Vater.“

„Ja schon. In ihn war ich eine Zeit lang richtig verliebt. Aber er ist zu sehr Geschäftsmann um sich wirklich für die Gefühle einer Frau zu interessieren.“

„Und warum ist das bei mir anders?“

„Ich weiß es einfach. Ich spür es einfach.“

„Vielleicht habe ich lediglich vierzig Jahre lang so einen starken Druck aufgebaut, der sich jetzt gelöst hat.“

„Nein, dass das bei uns etwas anderes ist, habe ich schon damals gespürt, als wir uns kennenlernten.“

„Und warum hast du dich damals gegen mich entschieden?“

„Wäre es nicht langweilig gewesen, vierzig Jahre lang ein Paar zu sein? Nein, Quatsch, ich war jung, wollte Risiko und Abenteuer.“

„Und jetzt nachdem du dir die Hörner abgestoßen hast und es langsam auf das Altersteil zugeht, bin ich zur Stelle. Der langweilige Hendrik.“

Miriam versetzte ihm einen kräftigen Puff gegen die Brust.

„Sag das noch Mal mit dem Altersteil. Ich werde es dir schon zeigen“, kündigte sie weitere gemeine Attacken an. Hendrik setzte sich nicht zur Wehr, sondern floh ob der geballten Power. Natürlich trieb sie ihn bis aufs Bett, um ihn dort zu nicht jugendfreien Altersaktivitäten zu provozieren. Was ihr vortrefflich gelang.

Schließlich, nachdem Hendrik irgendwann altersgemäße Gnade eingefordert hatte, saßen sie wieder im Wohnzimmer, diesmal Arm in Arm.

„Du schielst auf die Fernbedienung“, gab Miriam zu Bedenken.

„Da wird doch irgendwo Fußball sein!“

„Verstehe. Soll ich uns was kochen, Liebling?“

„Was fragst du? Aber das Spiel dauert noch eine Stunde.“

Sie lachten, aber sie wurde plötzlich ernst. „Was ist mit Eva?“, wollte sie wissen.

„Eva? Ja, das ist ein Problem!“

„Glaube ich auch!“

„Nicht nur ein Problem, sondern zwei.“

„Ach?“

„Sie ist irgendwie eine tolle Frau. Sexy, cool und gebildet und so weiter, brauche ich nicht zu erklären.“

Miriam nickte.

„Und da ich, nachdem ich dich wiedergesehen hatte, überhaupt nicht damit gerechnet habe, dass es zwischen uns etwas geben könnte, habe ich mich auf sie eingelassen.“

„Das brauchst du mir nicht zu erklären. Ich mach dir auch deswegen keinen Vorwurf, wie sollte ich mich dazu aufschwingen?“

„Na, sie ist, bzw. kann wirklich sehr toll sein.“

„O.K.“, bestätigte Miriam das Gehörte etwas kurz angebunden.

„Und es tut mir irgendwie leid, wenn ich sie enttäuschen muss.“

„O.K.“

„Du sagst immer nur o.k., aber verstehst du denn nicht? Ich kann sie nicht einfach hängen lassen.“

Miriam schien ziemlich aufgebracht. „Soll das heißen, dass du die Beziehung zu ihr aufrechterhalten willst?“

Hendrik war irritiert. „Natürlich nicht.“

„Dann bin ich ja beruhigt. Wieso hast du eigentlich dann doch geglaubt, zwischen uns könnte es etwas geben?“, fragte Miriam.

„Am Anfang warst du trotz aller Freundlichkeit so stolz, beinah ein wenig unnahbar und dann deine Lebensgeschichte. Meine ist dagegen langweilig. Aber vorhin hattest du dieses Schutzschild der Unnahbaren nicht mehr und dann ...“

„Hast du dir die Gelegenheit nicht entgehen lassen.“

„Ja, aber das ...“

„Hast du gut gemacht!“, sagte sie und küsste ihn. „Du bist nicht langweilig. Dein Leben vielleicht, aber nicht du. Du könntest dich glatt als Geheimagent behaupten!“

Hendrik knurrte wie ein zorniger Hund, rollte dann mit den Augen und wollte sich auf sie stürzen, aber sie war schneller und entkam ihm. Allerdings setzte er ihr nicht nach, weil ihn immer noch etwas bedrückte und er fand, dass es die falsche Zeit zum Spaß war. Sie kehrte lachend zurück, merkte, dass etwas nicht stimmte und setzte sich wieder neben ihn.

„Habe ich dich verletzt?“, fragte sie und streichelte seinen Arm.

„Nein, das ist es nicht.“

„Was dann?“

„Problem Nummer 2 mit Eva habe ich noch gar nicht erwähnt“, erklärte Hendrik.

„Nein, hast du nicht. Auch Problem Nummer 1 ist noch nicht ganz geklärt.“

„Ja, aber das hängt auch irgendwie zusammen.“

„Ich bin gespannt!“

Hendrik erzählte ihr von Evas Vermutung, dass die Geschichte in Moskau getürkt sein könnte und dass er damit Probleme habe, dass Eva ständig irgendwelche Verschwörungen sehe.

„Die Frau ist krank“, sagte Miriam.

„Aber sie arbeitet auch für den BND und die Leute leben davon, sich alles Mögliche auszumalen.“

„Das heißt, du nimmst sie in Schutz?“

„Nein, ich versuche mir nur zu erklären, wie sie tickt.“

„Und wenn sie recht hat?“, provozierte Miriam.

„Hat sie nicht. Ich bin mir inzwischen sicher.“

„Ach! Und wieso?“

„Wegen dir! Gut am Anfang habt ihr mich benutzt, das war nicht besonders nett, vor allem von dir. Ich war mir nicht sicher, wo ich mit dir dran bin. Aber ab heute weiß ich, dass

du dich jetzt nicht verstellst, sondern, dass du du selbst bist.“

Miriam stand auf, wanderte umher und Hendrik sah förmlich, wie es in ihr arbeitete.

„Die Sache mit den Lieferungen ist geklärt“, begann Miriam. „Wir, besonders ich, sind rehabilitiert und damit bin ich für sie gleichberechtigte Konkurrentin, was dich angeht. Das will sie nicht auf sich beruhen lassen und konstruiert etwas, was mich wieder ins schlechte Licht rückt“, endete sie.

„So sehe ich das inzwischen auch. Was ist, wenn sie ihre Theorie bzw. Vision an ihre Vorgesetzten weiterleitet?“

„Dann musst du die Transporte endgültig übernehmen“, Miriam lachte.

Hendrik war froh, dass sie sich nicht unterkriegen ließ, sondern die Sache mit Humor betrachtete. Dennoch kamen ihm ausgelöst durch ihren nicht ernstgemeinten Vorschlag plötzlich Fragen, die auch schon im Zusammenhang mit Eva aufgetaucht waren. Konnte er eine Beziehung mit einer Frau in dieser Entfernung führen? Wie auch immer sie sich gestalten würde?

„Was?“, fragte er, denn Miriam hatte wohl etwas gesagt, was er nicht verstanden hatte.

„Bist du in Gedanken?“

„Ja, war ich wohl, entschuldige. Was hast du denn gesagt?“

„Ich habe dich gefragt, ob wir etwas kochen sollen. Ich könnte ein paar Freunde einladen.“

„Kochen ist gut. Jetzt fällt mir ein, dass ich den ganzen Tag über noch nichts Richtiges gegessen habe.“

„Du Armer, hat man dir gar nicht angemerkt.“

Hendrik fasste das als Lob auf. „Was gibt es denn?“

„Was Russisches, lass dich überraschen.“

„Gut, aber könnte ich vorher einen kleinen Hungerstopper haben?“

„Piroschkis?“

„Gerne!“

„Ich mach dir welche.“

Hendrik war klar, dass er das Thema Russland, in welcher Form auch immer, so schnell nicht loswürde. Aber das machte nichts. Er fühlte sich einfach wohl bei Miriam. Während sie das Essen vorbereitete und parallel Freunde einlud, griff er auch zum Telefon und rief Sandra an. Die machte sich bestimmt schon Sorgen, weil er sich so lange nicht gemeldet hatte.

„Mensch Hendrik, was machst du denn? Dein Schulleiter hat angerufen und wollte wissen, ob er nächste Woche mit dir rechnen kann.“

„Oh, Mist. Ich wollte ihn noch anrufen. Aber wahrscheinlich werde ich Montag wieder da sein.“
„Wahrscheinlich?“
„Na, ja. Hier ist noch einiges im Fluss, aber es sieht gut aus.“
„Verstehe ich nicht.“
„Kannst du auch nicht. Ich muss dir das mal in Ruhe ...“
„Viel Sauerrahm oder weniger?“, rief Miriam lautstark aus der Küche, sodass auch Sandra es hören konnte.
„Nicht zu viel!“, antwortete Hendrik.
„Was gibt es denn?“, fragte Sandra am Telefon.
„Ich glaube, Soljanka“, antwortete Hendrik.
„Nicht die Frau, sondern das Essen“, sagte Sandra.
„Das ist das Essen“, erklärte Hendrik. „Eine russische Vorspeise, eine Suppe.“
„Alles im Fluss, sozusagen.“
„Ja, nein. Das muss ich dir mal in Ruhe erklären.“
„Sagtest du bereits, also ...“
„Wie geht es dir denn, Sandra?“
„Willst du das wirklich wissen?“
„Aber ja, natürlich will ich das wissen“, antwortete Hendrik.
„Dann komm zurück!“, sagte sie und legte auf.

Hendrik fand ihre Reaktion sehr ungewöhnlich. Hin und wieder stritten sie mal, wie eben auch Freunde es tun, aber so hatte sie nach ihrer Trennung nicht mehr reagiert. Hendrik wurde klar, wie wenig er sie über das Geschehene informiert hatte, eigentlich überhaupt nicht. Normalerweise besprachen sie alle wesentlichen Entscheidungen gemeinsam, gleich, wen es betraf und diesmal hatte er es einfach nicht tun und nicht erklären können. Sollte er sie noch einmal anrufen? Aber das hätte ja nichts genutzt. Es half nichts, er musste dringend nach Köln zurück. Ausgerechnet jetzt? Einen Tag Zeit hatte er ja noch.

Neben Tanja und Fabian waren noch der Künstler Boris, ein Designer namens John, die Bildhauerin Maruschka, die Journalistin Susan und Holger zum Abendessen erschienen. Letzteren hatte Miriam als Überraschungsgast für Hendrik eingeladen, ohne dass dieser davon wusste. Miriam hatte jeden Gast einzeln begrüßt und ihnen auch gleich Hendrik vorgestellt. Die Art und Weise wie sie es tat, verriet, in welcher Beziehung sie zu ihm stand. Hendrik kam sich wie ein bunter Hund vor und die ganze Zeremonie war ihm zunächst unangenehm, aber schnell merkte er, dass er dadurch eine Art Ritterschlag erhielt. Denn die eintreffenden Gäste musterten ihn nach Miriams Vorstellung kurz, legten ihm dann die Hand auf die Schulter oder umarmten ihn sogar.

Es entstand ein munteres Themenwechselspiel zwischen Kultur, Politik und Berliner Klatsch. Da Miriam wohlweislich ein Buffet erstellt hatte, gab es auch keine feste Sitzordnung und die Konversationspartner wechselten nach Lust und Laune. Der Tag kam Hendrik vor wie ein Film im Zeitraffer. Gegen Mittag hatte er noch nicht einmal gewusst, dass er Miriam überhaupt sehen würde und jetzt war er schon als Miriams Partner inmitten ihres engsten Freundeskreises. Alleine eine Person suchte nie das Gespräch mit ihm, aber starrte ihn häufig und wie Hendrik empfand missgünstig an. Schließlich nahm Hendrik Miriam zur Seite. „Was ist eigentlich mit dieser Bildhauerin?“, fragte er sie.

„Maruschka?“

„Ja.“

„Was soll mit ihr sein?“

„Sie meidet mich wie der Teufel das Weihwasser und wirft mir immer wieder vernichtende Blicke zu.“

„Na, sie ist eifersüchtig“, erklärte Miriam wie selbstverständlich. „Aber das legt sich schon, wenn sie dich erst mal besser kennt.“

„Wieso eifersüchtig? Hattest du mit ihr mal was?“

„Nein, aber sie möchte wohl gerne.“

„Hast du nicht mal erzählt, dass du etwas mit einer Frau gehabt hast?“

„Habe ich das? Kann mich nicht erinnern und falls doch, war es nicht Maruschka. Das wüsste ich.“

„Aber ...“, setzte Hendrik an, wurde aber gleich von Miriam mit einem Kuss unterbrochen. „Gefällt es dir nicht?“, fragte sie ihn.

„Doch schon!“

„Also, mach dir keine Gedanken, Süßer!“ Sie legte ihren Arm um seine Hüfte und bugsierte ihn an den anderen Gästen vorbei direkt zu Maruschka.

„Ich habe euch ja schon bekannt gemacht. Aber was du noch nicht weißt, liebe Maruschka, ist, dass er auch Geschichtslehrer ist“, verkündete Miriam und verschwand gleich wieder. Maruschka schien einen Moment lang konsterniert zu sein und blickte etwas verzagt Miriam hinterher, fing sich aber schnell und wendete sich Hendrik mit betörendem Augenaufschlag zu. „Geschichte! Das ist doch wunderbar. Ich suche nämlich jemanden, der mir Nachhilfe gibt.“

Verblüfft starrte Hendrik die leicht overstylte Bildhauerin an.

„Nachhilfe?“

„Na, man könnte auch sagen wissenschaftliche Beratung, klingt besser, nicht wahr?“

„Ja und wobei brauchst du eine Beratung?“, fragte Hendrik. Maruschka neigte sich ihm verschwörerisch zu. „Erzähl ich dir später. Wie lange kennst du sie schon?“, fragte sie.

„Wen, Miriam?“

„Ja, klar.“

Hendrik rätselte ein wenig über den Sinn dieser Frage nach, kam aber zu keinem Schluss. „Eigentlich schon immer, seit sie 15 war.“

Maruschka zuckte wie vom Blitz getroffen zurück. „My dear!“, rief sie aus. „Du bist also *der* Hendrik?“

„Welcher sollte ich sonst sein?“

Sie klimperte ihn mit großen Wimpern an und strich ihm mit der Hand über das Haar. „Tut nichts zur Sache, Schätzchen. Reden wir übers Geschäft!“

Maruschka schien von gleich auf jetzt seine beste Freundin zu sein, wollte von ihm wissen, was er über die Minoer wusste, weil sie gerade deren Kunst studierte und kopierte. Ihre Eifersucht erwies sich dann später eher als Schutzmechanismus für Miriam. Sie selbst war lesbisch und beehrte Miriam, aber da diese ihre sexuelle Zuneigung nicht erwidern wollte oder konnte, wurde sie zu ihrer besten Freundin, die mit Habichtsaugen über alle wachte, die Miriam nahe kamen. Zu den Minoern konnte Hendrik nicht mehr als Basiswissen beitragen, allerdings hatte er sich nach einem Kretaaufenthalt mehr Engagement für diese Kultur vorgenommen. Da das Thema im Lehrplan wenig berücksichtigt wurde, hätte er das in seiner Freizeit tun müssen und da standen noch andere Interessen davor. Als Maruschka merkte, dass bei ihm zu diesem Thema nicht allzu viel zu holen war, steuerte sie andere Themen der Weltgeschichte an, die sie aus künstlerischer Perspektive bearbeiten wollte. Hendrik war froh, dass sie ihn nicht einfach nach seinem Spezialgebiet fragte, das wäre die Französische Revolution gewesen, aber sie war erst im Mittelalter angelangt, als die anderen Anwesenden alle zu einer bestimmten Stelle drängten. Dort stand Fabian und hielt Karikaturen hoch, die er von Gästen gefertigt hatte. Die realen Personen stellten sich jeweils neben ihre Karikatur und wurden mit Applaus bedacht, wobei es jedes Mal ein Rätsel war, wem der stärkste Applaus galt. Der realen Person, der Karikatur oder Fabian. Da in der Sammlung noch Hendrik und Maruschka fehlten, ließen sie auch ihre Karikaturen anfertigen. Hendrik war überrascht, was Fabian in ihm sah. Es glich nicht der Comicfigur, die er bereits von ihm gezeichnet hatte. Die Karikatur zeigte ihn als eher nachdenklichen (Stirnrunzeln), aber auch interessierten (große Augen) Menschen. Natürlich fehlte nicht die überzogene Darstellung der großen Nase. Hendrik gefiel sich und warf Fabian einen anerkennenden Blick zu.

Der war gerade im Begriff, Maruschka als Säulenheilige darzustellen. Schmeichelte aber auch ihr, da er ihr einen Lorbeerkranz zu Gute kommen ließ, der sie vor den

anderen kurz skizzierten Figuren im Hintergrund auszeichnete.

Tanja schlug vor, alle Zeichnungen an einer Wand zu befestigen, was auch geschah und damit den restlichen Abend immer wieder für Gesprächsstoff sorgte, der aber wahrscheinlich ohnehin nicht ausgegangen wäre.

24. Kapitel

„Schläfst du schon?“, fragte Miriam, als beide endlich im Bett lagen.

„Ich bin zwar total müde, aber ich kann nicht einschlafen. So ein verrückter Tag!“, antwortete Hendrik.

„Verrückt?“

„Es ging alles so schnell!“

„Ist das gut oder schlecht?“

„Ich weiß es nicht. Gut ist, dass du neben mir liegst und ich dich liebe. Schlecht, dass ich dringend zurück muss.“

„Aber das hat doch noch Zeit“, beruhigte sie ihn und führte ihre Hand unter sein T-Shirt. „Deine Karikatur gefällt mir, so sehe ich dich auch.“

„Danke für das Kompliment, aber ich muss jetzt wirklich mal schlafen.“

Hendrik fühlte sich nicht mehr in der Lage, Göttern der Liebe ein Opfer zu bringen. Aber als er dann, eigentlich, um ihre Hand zurückzuweisen, mit seiner Hand eine ihrer Brüste berührte, konnte er sie nicht mehr zurückziehen und erforschte ihren Körper dann immer weiter, bis es dann doch zu der erneuten Opfergabe kam.

„Du wirfst mich einfach um“, brachte er noch heraus, um dann endlich in einen tiefen Schlaf zu fallen. Der allerdings in den frühen Morgenstunden jäh unterbrochen wurde. Die Polizei klingelte Sturm. Miriam wurde als erste wach und öffnete den hereinstürmenden Beamten in einem schnell übergezogenen Morgenmantel. Allerdings war Hendrik das Ziel ihres Interesses und so standen sie bald vor dem Bett, in dem Hendrik augenrollend auf ihm undeutlich erscheinende Dienstaussweise starrte.

„Sie sind Hendrik Asten?“, fragte der jüngere der beiden Polizisten.

„Ich glaube, aber im Moment bin ich mir nicht ganz sicher“, antwortete Hendrik wahrheitsgemäß, denn er konnte sich an gar nichts mehr erinnern. Als er schließlich wieder einigermaßen Herr seiner Sinne war, schüttelte er seinen Kopf und schaute er sich erst einmal um. Er erschrak. Das war nicht Miriams Schlafzimmer.

„Wo bin ich?“

„Das wissen Sie doch genau!“, versetzte der ältere Polizist.
„Das ist das Schlafzimmer von Frau Müller. Das kennen Sie doch.“

Noch einmal schaute Hendrik sich um. „Ja, stimmt, aber wie bin ich hergekommen?“

Die Polizisten schauten sich irritiert an.

„Und Miriam? Wo ist sie? Sie hat Ihnen doch eben die Tür aufgemacht“, fragte Hendrik verwirrt. Die Polizisten begannen zu lachen, wurden immer lauter und schlugen sich auf die Schenkel.

Hendrik wurde wach und schlug die Augen auf. Alles war so wie vorher bis auf die Tatsache, dass es an der Wohnungstür wirklich klingelte und Miriam nicht neben ihm lag, also war sie wohl schon an der Tür. Aber das Klingeln hörte nicht auf und so blieb Hendrik nichts übrig, als selbst aufzustehen. Von Miriam keine Spur, also öffnete er die Tür und erschrak, als Eva vor ihm stand. Sie war ebenso überrascht, aber es dauerte nicht lange, bis sie sich wieder gefangen hatte und das spürte Hendrik schmerzhaft auf seiner linken Wange.

„Schönen Gruß aus Köln!“, kommentierte sie ihre Ohrfeige und machte auf dem Absatz kehrt.

Hendrik rieb sich die Wange. „Das ist ein Missverständnis! Eva, lass dir doch erklären!“, versuchte er es ohne Erfolg. Immerhin war er jetzt richtig wach und registrierte, dass er im Gegensatz zu der Person in seinem Traum vollkommen nackt war. „Schöne Scheiße!“, fluchte er.

In der Küche war für ihn zum Frühstück gedeckt und er fand eine Nachricht von Miriam, in der sie mitteilte, dass sie dringend in die Firma gemusst hatte. Wenigstens gab es eine Erklärung für ihr Verschwinden.

Erst beim Duschen stellte er sich die Frage, warum Eva bei Miriam aufgetaucht war. Es war wohl keine gute Idee, sie danach zu fragen. Bei ihr hatte er jetzt wohl endgültig ausgeschissen. Aber besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende. Schließlich war er niemand, der sich zwei Beziehungen parallel vorstellen konnte, geschweige denn sie führen. Natürlich hatte er sich Eva gegenüber nicht korrekt verhalten, aber das mit Miriam hatte ihn ja selbst überrascht.

War Eva vielleicht sogar wegen ihm gekommen, weil sie erfahren hatte, dass er bei Miriam war?

Als er angezogen war und sich wieder einmal überlegte, jetzt endgültig Berlin zu verlassen, fiel ihm ein, dass Miriam davon gesprochen hatte, dass sie den ganzen Tag Zeit hätte. Also musste sich etwas Unerwartetes ereignet haben. Er rief sie an.

„Dieses Miststück!“, war das erste was Miriam am Telefon sagte.

„Was? Wieso?“, fragte Hendrik etwas konsterniert.
„Es kann nur sie gewesen sein. Alle Lieferungen, die nicht sauber waren, sind angeblich über deine Spedition gelaufen, die ja erst seit kurzem existiert. Es ist unglaublich!“
Hendrik verstand nicht viel. „Welche unsauberen Lieferungen?“, fragte er, noch ziemlich ahnungslos.
„Komm am besten vorbei und sieh es dir selbst an!“
„Mach ich, ich liebe dich!“, sagte er spontan.
„Ich dich auch“, erwiderte sie in einem wesentlich gelösterem Tonfall. „Komm einfach schnell!“
„Nein das ist keine gute Idee. Wir treffen uns bei Holger“, antwortete er. Ihm war klar geworden, dass es sich bei dem, was Miriam erwähnt hatte, um eine Computermanipulation handeln musste. Und das konnte Holger mit seinen Möglichkeiten am besten aufklären.
„Gut, in einer halben Stunde“, schlug Miriam vor.
„In Ordnung. Noch eins – kannst du mir erklären, warum Eva heute Morgen bei dir aufgetaucht ist? Eine ziemlich peinliche Situation.“
„Bei mir? Das muss irgendwie mit der Sache hier zusammenhängen. Keine Ahnung – also bis gleich.“
„Bis gleich!“ Hendrik legte auf, aber ihm gefiel gar nicht, wie Miriam auf die Geschichte mit Eva reagiert hatte.

Holger war überrascht Miriam und Hendrik so schnell wiederzusehen, aber er hatte erfreulicherweise Zeit, um sich um ihr Problem zu kümmern. Hendrik fiel auf, dass Miriam nur schlecht ihre Aufgeregtheit verbergen konnte. Dabei wusste er selbst noch gar nicht genau, wo das Problem lag. Miriam erklärte es den beiden. „Ihr wisst ja, dass die Ladungen ausgetauscht wurden und sie dann nicht mehr mit den Lieferpapieren übereinstimmen?“

Die beiden nickten.

„Aber für die geänderte Ladung gab es auch Lieferpapiere und die sind auf den Namen der Spedition Asten ausgestellt, also auf Hendriks Namen.“

„Das heißt Hendrik hat chemische Kampfstoffe und Waffen geliefert“, verstand Holger.

„Genau!“, bestätigte Miriam.

„Aber dafür braucht man doch eine ... Wie heißt das noch mal?“, fragte Hendrik.

„Zertifizierung“, erklärte Miriam.

„Aber die habe ich doch gar nicht“, sagte Hendrik.

„Eben, das ist ja das Problem!“, meinte Miriam. „Die Lieferungen fallen unter das Waffenkontrollgesetz und du hast nach diesen Unterlagen dagegen verstoßen.“

„Das wäre strafrechtlich unangenehm“, meinte Holger.

„Das wäre es!“, bestätigte Miriam.

„Mal langsam“, Hendrik ging umher, um besser denken zu können. „Wie hast du denn heute Morgen davon erfahren?“, fragte er Miriam.

„Durch Eva!“

„Was?“, entfuhr es Hendrik.

„Sie rief an, weil die Polizei bei ihr nach dir gesucht hat und sagte, dass du wohl ein dickes Problem hättest, ob ich wüsste, wie man dich erreichen kann. Dein Handy war wohl ausgeschaltet. Ich habe sie dann gefragt, um was es geht, aber natürlich nicht gesagt, wo du bist. Und sie hat dann irgendwas von illegalen Lieferungen erzählt und dass ich dich warnen sollte.“

„Aber sie wusste doch gar nicht, dass ich bei dir bin“, sagte Hendrik.

„Offensichtlich doch“, meinte Miriam.

„Aber woher?“, fragte Hendrik.

„Wann hast du das Handy ausgeschaltet?“, fragte Holger.

„Na gestern Abend irgendwann, oder gar nicht. Ich weiß es nicht mehr genau. Du meinst ...“

„Ja, ich gehe davon aus, dass sie dein Handy hat orten lassen.“

„Warum um Himmels Willen sollte sie das tun?“, fragte Hendrik.

„Weil sie eine Frau ist. Sie hat etwas gespürt und wollte der Sache nachgehen. Sie hat doch Verbindungen zum BND“, erklärte Miriam.

„Und dann ist sie hingegangen und hat die Lieferpapiere manipuliert, nimmst du an?“, fragte Holger Miriam.

„Davon gehe ich aus. Als sie erfahren hat, dass Hendrik anstatt in Köln bei mir ist, hat sie sich das einfallen lassen.“

„Aber wie hat sie das so schnell hinbekommen?“, fragte Hendrik.

„Das wird sie nicht alleine geschafft haben, aber wenn ihr jemand vom BND geholfen hat, war das kein Problem. Und jetzt schauen wir uns die Sache etwas genauer an“, erklärte Holger und machte sich an die Arbeit. „Das wird ein wenig dauern. Vielleicht macht ihr euch noch einen Kaffee oder läuft eine Runde um den Block.“

Obwohl es in ihnen rumorte, gingen Miriam und Hendrik Arm in Arm sprachlos durch die Straßen, zu fassungslos waren sie über das, zu dem Eva fähig war. Inzwischen war es in Berlin sehr kalt geworden und es zog sie relativ schnell wieder in die Wärme von Holgers Firmenräumen zurück. Und erst als sie sich mit einem heißen Kaffee wieder aufwärmten, fanden sie wieder zur Sprache zurück.

„Das ist so gemein“, sagte Miriam. „Eigentlich hätten wir allen Grund zur Freude, aber ich fühle mich, als ob jemand gestorben wäre.“

Hendrik schaute Miriam tief in die Augen und streichelte ihre Wange. „Ich bin trotzdem glücklich mit dir“, sagte er. Es erschien ihm fast, als ob sie weinte. Aber dann gab sie sich einen Ruck. „Du hast Recht, wir lassen uns nicht unterkriegen. Komm wir schauen, ob wir Holger helfen können.“

„Moment“, sagte Hendrik, zog sie an sich und küsste sie.

„Wenn das vorbei ist, müssen wir noch viel reden, viel, viel“, sagte sie dann.

„Über was?“, fragte Hendrik scheinheilig.

„Uns fällt schon was ein. Meinst du nicht?“, fragte sie.

„Ich wüsste wirklich nicht was“, beharrte Hendrik und erhielt einen Knuff in die Seite.

So schnell wie sie zusammengekommen waren, hatten sie ihren ersten Tiefpunkt überwunden. Dennoch musste Hendrik plötzlich an Sandra denken, sie hatten sich oft gestritten und irgendwann auseinandergeliebt, aber verglichen mit dem, was sich hier ereignete, waren ihre Streitereien ein Kinderspiel gewesen. Vielleicht war er einfach damals noch nicht erwachsen genug für die Beziehung mit Sandra. Aber das Kapitel war schließlich Vergangenheit.

Holger hatte herausgefunden, wie jemand die Lieferscheine manipuliert hatte. Zunächst war nicht klar, ob die Firmenlogos oder die Lieferdaten ausgetauscht wurden. Aber dann konnte er feststellen, dass die Daten älteren Datums als das Logo waren und somit hatten sie den Beweis für eine Manipulation. Die Frage war nur, was sie jetzt tun sollten. Allen war klar, dass es nur den Weg in die Höhle des Löwen gab – den BND zu informieren, bzw. das LKA.

Was dann kam, war für alle Beteiligten nicht angenehm. Die Beamten untersuchten und untersuchten. Vehement verwehrte ihnen Holger jedoch den Zugang zu besonders sensiblen Dateien in seinem System, aber dabei konnte er sich auf die Unterstützung des Außenministeriums verlassen. Das Ganze endete mit einer Verhaftung Evas und einem BND-Mitarbeiter. Hendrik musste noch einige Tage in Berlin dranhängen, aber da er das bei Miriam tun konnte, war es mehr als erträglich. Dummerweise war der BND nicht bereit, ihm eine Krankmeldung auszustellen und daher suchte er einen Arzt auf. Als Hendrik ihm annähernd in Wahrheit schilderte, was ihm zugestoßen war, überwies der ihn gleich an einen Psychiater.

Aber welche Diagnose sollte der stellen?

Hendrik jedenfalls rief Sandra an.